





Hinterlassene Schriften

von

G. G. Gervinus.

Wien, 1872.
Wilhelm Braumüller
k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Historische Werke

aus dem Verlage von

Wilhelm Braumüller, k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler in Wien.

Von demselben Verfasser:

Historische Schriften. Geschichte der florentinischen Historiographie bis zum sechzehnten Jahrhundert, nebst einer Charakteristik des Machiavel. — Versuch einer innern Geschichte von Arragonien bis zum Ausgang des Barcelonischen Königsstammes. Neue Ausgabe. Mit einem Nekrolog von Professor Dr. Karl Röder in Heidelberg und Gervinus' Bildniß. gr. 8. 1871. 2 fl. 50 kr. — 1 Thlr. 20 Ngr.

Arneth, Alfred Ritter von, k. k. Hofrath. **Geschichte Maria Theresia's.** 4 Bände. gr. 8. 1862 — 1870. 18 fl. 50 kr. — 12 Thlr. 10 Ngr.

1—3. Bd: **Maria Theresia's erste Regierungsjahre.** 1740—1748. gr. 8. 1862 — 1865. 13 fl. 50 kr. — 9 Thlr.

4. Bd. **Maria Theresia nach dem Erbfolgekriege.** 1748 — 1756. gr. 8. 1870. 5 fl. — 3 Thlr. 10 Ngr.

——— **Prinz Eugen von Savoyen.** Nach den handschriftlichen Quellen der kaiserlichen Archive. 1663 — 1736. Mit Porträts und Schlachtplänen. Neue Ausgabe. 3 Bände. gr. 8. 1864. 10 fl. — 6 Thlr. 20 Ngr.

——— **Maria Theresia und Marie Antoinette.** Ihr Briefwechsel. Zweite vermehrte Auflage. Mit Briefen des Abbé Vermond an den Grafen Mercy. gr. 8. 1866. 4 fl. — 2 Thlr. 20 Ngr.

——— **Marie Antoinette, Josef** II. **und Leopold** II. Ihr Briefwechsel. gr. 8. 1866. 3 fl. — 2 Thlr.

——— **Beaumarchais und Sonnenfels.** gr. 8. 1868. 1 fl. — 20 Ngr.

——— **Josef** II. **und Katharina von Rußland.** Ihr Briefwechsel. gr. 8. 1869. 5 fl. — 3 Thlr. 10 Ngr.

Brunner, Dr. **Seb. Die theologische Dienerschaft am Hofe Josef's** II. Geheime Correspondenzen und Enthüllungen zum Verständniß der Kirchen- und Profangeschichte in Oesterreich von 1770 — 1800, aus bisher unedirten Quellen der k. k. Haus-, Hof-, Staats- und Ministerialarchive. gr. 8. 1868. 4 fl. 50 kr. — 3 Thlr.

Fehr, Dr. **Joseph,** a. o. Professor der Geschichte an der philosophischen Facultät der Universität in Tübingen. **Staat und Kirche** im fränkischen Reiche bis auf Karl den Großen. 8. 1869. 5 fl. — 3 Thlr. 10 Ngr.

Hock, Dr. **C. Freiherr von. Der österreichische Staatsrath.** Eine geschichtliche Studie. 1. u. 2. Lieferung: Der Staatsrath unter Maria Theresia und Josef II. gr. 8. 1868. 1871. 1 fl. 80 kr. — 1 Thlr 6 Ngr.

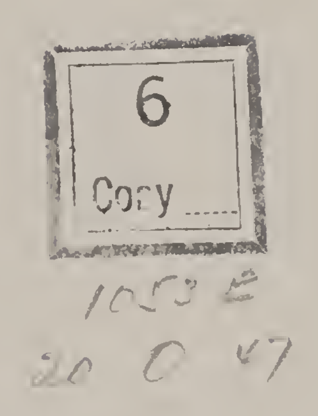
Kerschbaumer, Dr. **Anton,** geh. päpstl. Kämmerer, Professor der Theologie in St. Pölten. **Kardinal Klesel,** Minister-Präsident unter Kaiser Mathias. Quellenmäßig bearbeitet. Mit Portrait. gr. 8. 1865. 4 fl. — 2 Thlr. 20 Ngr.

Hinterlassene Schriften

von

G. G. Gervinus.

Wien, 1872.
Wilhelm Braumüller
k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.



Vorwort.

Die Herausgabe dieser beiden Schriften habe ich der ernstesten Prüfung unterworfen. Gilt es doch dem Andenken des Theuersten, was Menschen je besessen und verloren haben. Ich habe mich dabei weder von dem Abrathen noch Zurathen trefflicher Freunde bestimmen lassen, noch von den Andeutungen meines geliebten Mannes, die, aus seinen Lebenstagen rührend, für den jetzigen Zeitpunkt nicht unbedingt maßgebend sein konnten.

Lediglich auf meine eigene Verantwortung unternahm ich diesen Schritt, indem ich fühlte, daß mir sowohl durch Herausgabe, als durch Zurückhaltung beider Schriften eine große Verpflichtung erwüchse, welcher nach meiner Ueberzeugung durch die erstere am beruhigendsten genügt ward. Die Gründe für eine Herausgabe liegen jedem Gedanken ferne, daß durch sie ein im Sinne des Geschiedenen gehoffter Einfluß im jetzigen Zeitpunkt noch beabsichtigt werden könnte, daher mir auch die Befürchtungen Einiger vor einem derartigen Einfluß zu unbegründet erschienen, um meinen Entschluß wanken zu machen. Bezüglich meines theuern Geschiedenen aber, der nie mehr als zur Zeit, da

diese Schriften geschrieben worden, seinem Vaterland mit ganzem Herzen und treuer Gesinnung zugethan gewesen, und dessen Bild zum Theil aus irrthümlicher Meinung, zum Theil aus böswilliger Absicht entstellt worden, ist es eine heilige Pflicht, seine letzten Worte gegenwärtig für ihn selbst eintreten zu lassen. Denn da es den Freunden bekannt, daß eine von ihm selbst verfaßte Lebensbeschreibung vorhanden, welche aber erst nach meinem Tode gedruckt werden soll, so wird sich kein Andrer damit befassen wollen, und wäre somit die Aufklärung so mancher Irrthümer in eine allzuweite Ferne gerückt.

Außerdem schulde ich es auch den Freunden und Gesinnungsgenossen, für die der unerwartet rasche Tod durch die besonderen Zeitumstände ein doppelt schmerzlicher Verlust war. Die Einen, welche durch ein langes Leben persönlich mit ihm auf's Innigste verbunden gewesen, mußten es schmerzlich betrauern, daß es zwischen ihnen und ihm zu keiner Ausgleichung gekommen war. Die Andern, wenngleich vielleicht nie in persönliche Beziehung zu ihm getreten, verloren an ihm den Mann ihrer Nation, an dem sie mit Freude und Stolz als an einem der Besten ihres Vaterlandes hinaufblicken konnten. Jene Freunde, welche die letzten Jahre von ihm getrennt — werden über die Wirren der Gegenwart hinwegsehend, versöhnt und dankbar der edelsten Freundschaft sich erinnern und sich freuen, das theure Bild in den lebenswärmsten Zügen hier aufleben zu sehen; und Diese, die den treuen Führer verloren, werden in der

Denkschrift das ihnen vielfach zugesagte Versprechen gelöst finden, für eine Begründung seiner Ueberzeugung mit dem ganzen Nachdrucke wissenschaftlicher Forschung eingestanden zu sein.

Unter dem Titel: „Denkschrift zum Frieden. An das Preußische Königshaus“ sollte die erste dieser Broschüren bei Anlaß eines raschen glücklichen sichern Friedens gedruckt werden. Sie sollte „nicht gegen die neuesten Thaten, Hoffnungen und Wünsche, wohl aber (bei der vollen Genugthuung über diese) gegen das Werk von 1866 zu Feld gehen, mit der Anmuthung, die damaligen Fehler und Sünden mit einer großen Politik in Folge gerade der neuen Erfolge gut zu machen.“ Mit dem langen Hinzögern jener Hoffnung fiel auch der Gedanke einer Veröffentlichung dieser Schrift, welcher daher in der That die letzte Feile fehlt. Der Friedensabschluß selbst, den mein Mann bei vollster Gesundheit erlebte, machte, wenn auch keinen stürmischen, doch einen sehr gehobenen Eindruck auf ihn; und wer ihn mit unermüdlichem Eifer die kleinen Lampen zur Beleuchtung seines Hauses hätte anstecken sehen, dem wäre sicher jede Vorstellung eines finstern gramvollen Gemüthes, das einer Verstimmung über die Zeit erlegen, unzugänglich gewesen. Ebenso konnten in jener Zeit Viele von ihm den Eindruck mitgenommen haben, daß ein Gefühl von Freude und Stolz ihn erfülle über die Kraft und die Zucht seines Volkes, die er in diesem Kriege bewährt gefunden!

Ich würde an meinem Vaterlande irre werden, wenn ich annehmen müßte, daß diese Denkschrift, welche unsere deutschen Verhältnisse mit dem gewissenhaftesten Ernste und vorurtheilsfreiesten Blicke wissenschaftlicher Forschung bespricht, und welche von der glühendsten Liebe für das gegenwärtige und zukünftige Heil unserer Nation Zeugniß ablegt, anders, als mit Dank und sein Andenken ehrend aufgenommen werden sollte! Sicherlich wird es nicht an Ausnahmen fehlen, welchen die Empfindung einer solchen Pietät eine völlig unbekannte ist. Solchen läßt sich aber in keinem Lebensverhältniß entgehen; sie konnten für mich nicht der Maßstab für das werden, was der schlichte Theil unserer Nation einem solchen Manne an ehrendem Andenken zu zollen fähig ist, und wozu ich ihm gegenüber bei dieser Veranlassung mich verpflichtet erachtete.

Wohl wären mir einige Bedenken bei Herausgabe der Schrift II nicht ferne gelegen, wenn mich nicht die ungerechtfertigte Weise tief verletzt hätte, in welcher ein Mann wie Gervinus der Tagespolitik zur Zielscheibe gemacht wurde, als er an dem neutralsten Orte — in der Vorrede eines seiner bändereichen Werke — mit offenem Freimuth seine Gesinnung zu jener Zeit auszusprechen gewagt hatte. Einer Herausforderung auf ungleiche Waffen wollte er keine Folge leisten. Dagegen veranlaßte ihn jene Polemik gegen seine Vorrede und kurze Nachschrift in der Allgemeinen Zeitung zur Schrift II, die zunächst nur das Stoffliche für eine befreundete Feder zu liefern beabsichtigt hatte.

Unwillkürlich rundete sich die Arbeit zu diesem einheitlichen Gusse eines „fingirten Offenen Briefes" an ihn selbst ab, was ihn „wirklich nicht unversucht ließ, das kurze muntre Ding drucken zu lassen, selbst mit der Aussicht, daß der Autor nicht unerkannt bleiben werde." Als ich ihm und einem Freunde des Hauses zum Zwecke einer letzten Begutachtung um Mitte Februar die kleine Schrift laut vorlas und an den Stellen, wo das gehobenste Selbstgefühl durchbricht, strauchelnd einhielt, äußerte er lächelnd: und warum das nicht?*)

Mich hatte es in der That nicht störend berührt, sondern nur in seinem eignen Sinne überraschte es mich, weil seine Bescheidenheit, wo es der Person und nicht der Sache galt, einer der glänzendsten Züge seines Charakters war. Ich hatte ihn nie anders von sich reden gehört, als daß er, unbefriedigt mit den Leistungen seines Lebens, den Anforderungen an sich niemals Genüge gethan habe. Mir war daher dieser Impuls eines mit tiefer Berechtigung empfundenen Selbstgefühles — eine wohlthuende Ergänzung in der bescheidenen Seele des Mannes, dem es an nichts mehr als an Selbstzufriedenheit mangelte. In diesem Sinn gewährt mir die Schrift II, seine letzten Worte zu seinem ihm über Alles theuern geliebten Volke enthaltend, die beglückende Ueberzeugung, daß er sich des Vollwerthes sei-

*) Die Veröffentlichung unterblieb, weil ihm die schwebenden Friedensunterhandlungen in jenen Wochen alles Persönliche auszuschließen schienen. Die mit dem 9. März begonnene Krankheit endete am 18. März sein Leben.

ner Leistungen für dasselbe dennoch befriedigend bewußt geworden war.

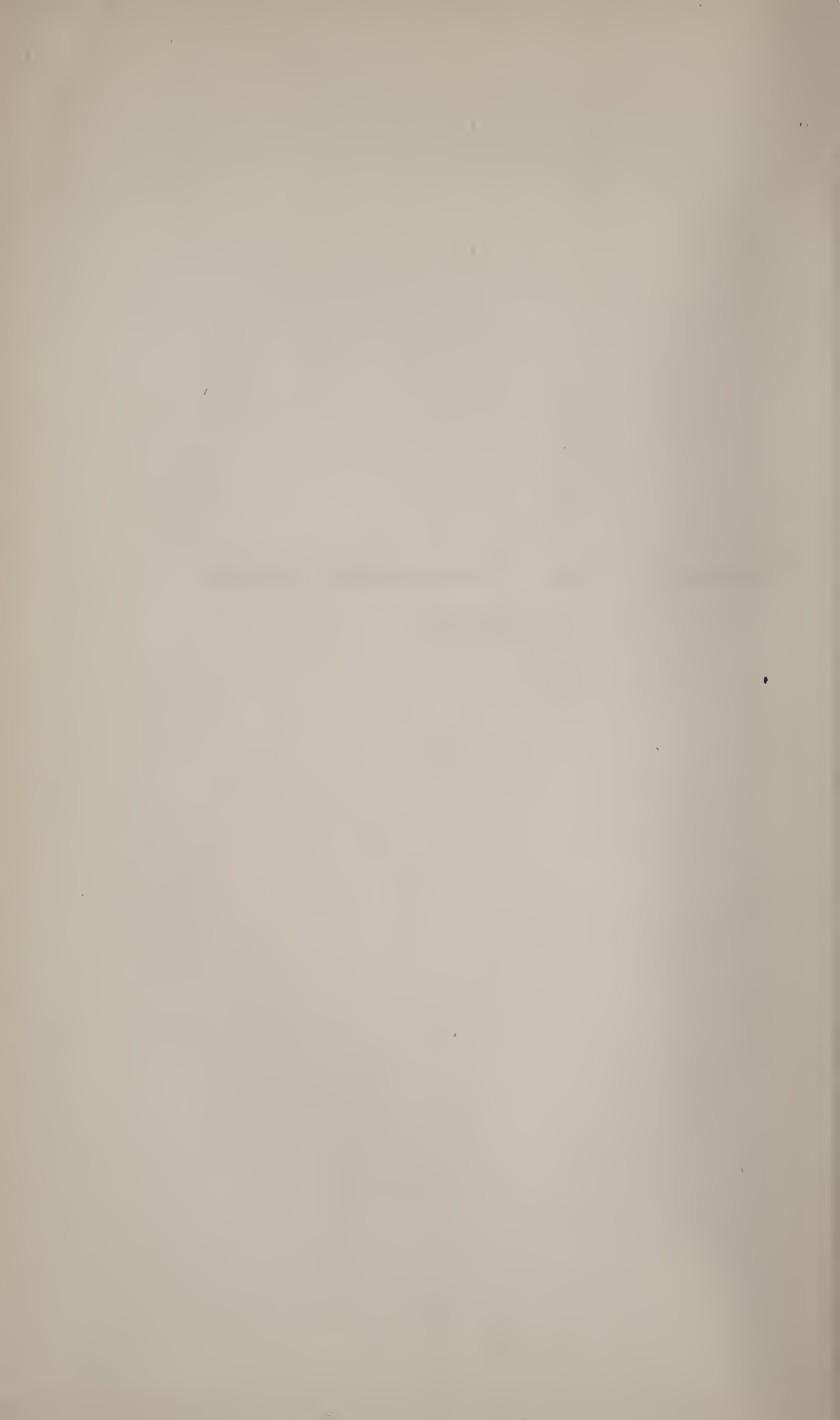
Auf alle und jede Gefahr hin scheint mir der Einblick in ein so heiliges, ideales, nicht nur Erfassen des Lebens, sondern auch eine lebenslängliche Bethätigung dieses erhabenen sittlichen Lebensernstes in allen menschlichen, nationalen und wissenschaftlichen Beziehungen für unser Volk viel zu bedeutend, als daß ich mir gestatten dürfte, irgend eine Frage bezüglich der mich persönlich treffenden Folgen auch nur im Entferntesten dabei in Anschlag zu bringen.

Heidelberg 18. Juli 1871.

Victoria Gervinus.

I. Denkschrift zum Frieden. An das Preußische Königshaus.

II. Selbstkritik.



I.

Es ist noch einmal ein Zeitpunkt eingetreten, der dem preußischen Königshause zu einem zweiten Male die Gelegenheit bietet, sich einen unsterblichen und dabei makellosen Ruhm zugleich mit einer festbegründeten und dabei neidlosen Macht zu bereiten.

Ein solcher Moment war schon Einmal gewesen, als Preußen in den unerhörten Erfolgen des böhmischen Krieges, der nach klugen Vorbereitungen in kühner Ausführung zu dem vollständigsten Triumphe über das rath- und mittellose Oesterreich geführt hatte, über die deutschen Geschicke mit unwidersprechbarem Ansehen gebot. Diese wunderbarste und beneidenswertheste aller Lagen konnte das preußische Haus zu dem edelmüthigsten Siegsgebrauche und zu einer wahrhaft großartigen Staatskunst benutzen, wenn es das nicht österreichische Deutschland ganz und in all seinen Gliedern unversehrt in einen wahren freien Bund unter preußischer Schirmherrschaft versammelt, wenn es so, die Wunde des raschen Bürgerkrieges noch rascher heilend, die deutschen Dinge nach den Wünschen und Bestrebungen, in welche das preußische Volk vor zwanzig Jahren selbst mit eingetreten war, für alle Zukunft festgestellt hätte, unanfechtbar und, was der größere Gewinn gewesen wäre, *unangefochten* von Außen, im Innern auf immer gesichert durch den guten Willen des gesammten Volkes und aller seiner einzelnen Stämme. Diese verschwenderische Gunst der Verhältnisse, in der eine solche mit der ächtesten Ehre und mit einer unerschütterlichen

Machtstellung lohnende Politik vorgeschrieben war, wurde damals mißachtend dahingegeben, um den Versuchungen eines bedachtlosen Mißbrauchs nachzugeben. Es ist jetzt noch einmal ein Zeitpunkt eingetreten, der vielleicht nie mehr wiederkehren wird, wo was damals wider gute Sitte, gutes Recht und gute Politik geschehen oder versäumt worden, mit einem großen freien Entschlusse in so glänzender Weise gut zu machen ist, daß eine üppige Erfüllung aller vaterländischen Wünsche die Verfehlungen und Verschuldungen jener Tage bis auf die kleinsten und letzten austilgen kann.

Preußen hat Deutschlands gesammte Waffenmacht zu einem glorreichen Kampfe gegen Frankreich geführt. Das französische Volk, das man sich gewöhnt hatte als einen Erbfeind anzusehen, gegen den man allezeit bis an die Zähne gerüstet stehen müsse, ist vorerst unschädlich gemacht. Die Erfahrung hat bewiesen, daß Preußen, von einem äußeren Feinde angegriffen, selbst auf einen Anlaß hin, bei dem der Bündnißfall für die süddeutschen Staaten weit mehr als zweifelhaft war, der für alle Fälle ganz und nur eines rein dynastischen Interesses war, den Beistand des ganzen deutschen Volkes frei und willig an seiner Seite hat. Recht und Gelegenheit ist ihm geboten, seine Macht nach jener Seite hin neu zu verstärken. Die alten Grenzen Deutschlands sind im Westen wieder hergestellt. Ob man gerathener fände, Elsaß und Lothringen dem preußischen Staate, oder als unmittelbares Bundesland nur dem deutschen Bunde einzuverleiben: der ganze Machtzuwachs wird wesentlich dem deutschen Schirmherrn zu Gute kommen. Niemand im Auslande wird es mißgünstig, jeder im Inlande wird es als natürlich ansehen, wenn Preußen den Kaufpreis, den Frankreich vor drei Jahren für Luxemburg zahlen wollte, erhebt, dies deutsche Land zurücknimmt und mit seiner Rheinprovinz vereinigt. Eine Kette von Festungen wird das zurückgewonnene Land decken, die wesentlich preußische Besatzungen haben werden. Das südliche

Deutschland wird in den deutschen Bund eintreten, und wird mit seinen Kräften sicherer als durch alle Verträge an die gemeine deutsche Sache gefesselt sein. Ein Letztes fehlt, um dieser großen und imposanten deutschen Macht ihre ganze Fülle und verlässigste Festigkeit zu geben: daß Preußens Fürstenhaus den großen selbstlosen edlen Entschluß faßte, den 1866 annectirten deutschen Landen und Bevölkerungen ihre Selbständigkeit wiederzugeben, damit ein innerer Feind nicht zurückbleibe, nachdem nun ein äußerer nicht mehr zu fürchten ist, damit der Jubel Deutschlands über Krieg und Sieg und Frieden ein einziger gleicher, und von keinem, wenn auch noch so verdrückten Mißlaute gestört sei. Der preußische König kann jetzt eben, in diesem Momente, — diesen Schritt thun, aus dem freiesten Willen, als einen Akt des ächtesten Kraftgefühls in keinerlei Nachgiebigkeit gegen einen äußeren Einfluß; er möchte in diesem Momente diesen Schritt thun, als einen Akt der Anerkennung und Erkenntlichkeit für die vaterländische Treue, in der die Bevölkerung der unterworfenen Lande zu ihm stand; er sollte in diesem Momente diesen Schritt thun, als einen Akt der weisesten Staatskunst. Denn Deutschland gehört sich selbst nicht ganz, solange sich jene unterdrückten Stämme nicht wieder selbst gehören. Deutschland ist nicht in vollem Frieden, solange jene sequestrirten Lande nicht wieder befriedigt sind. Der strotzend kräftige Körper des deutschen Volkes, den die Welt in einer so bewunderswerthen Rüstigkeit hat kennen lernen, trägt in sich einen Krebsschaden, solange jene Wunde nächst dem Herzen Norddeutschlands nicht ausgeheilt und vernarbt ist.

Denn das verletzte Recht in jenen Landen — was auch leichtfertige Rathgeber dem Preußischen Königshause einflüstern möchten — das verletzte Recht in jenen Landen wird auch durch den blendendsten Ruhm dieser Tage und durch die gesteigertste äußere Macht des preußischen Staates nicht zum Schweigen gebracht werden; und ließe es sich mitsammt den Stämmen und dem eigenen Stamm-

leben in den eingezogenen Landen verdrücken und ertödten, es würde in der Geschichte fortredend zeugen und einen dunklen Flecken auf dem Ehrenschilde der Hohenzollern zurücklassen, der ihre Zukunft nicht zieren und nicht fördern kann. Diese Wahrheit, wie sehr sie eben nun in die übereinstimmenden Preisrufe der deutschen Völker grell mißtönend hineinschallen mag, diese Wahrheit sollte gerade jetzt in diesem feierlichen Momente nicht verhehlt werden. Es gehört Muth dazu, sie gerade in diesem Augenblicke laut zu machen: aber die Wahrheit selbst muß den Muth zu ihrem Bekenntniß geben. Die Stimme der Geschichte wird einst — wenn die Glorie dieses Krieges nicht mehr blenden kann — unerbarmend die Thaten jener Annexionen bei ihrem wahren Namen nennen, und der Name wird, wie schonend sie verfahre, nicht schonend klingen können. Sie wird erzählen, wie der von dänischem Druck bewältigte Holstenstamm, dessen Schicksale durch zwanzig Jahre unserem Volke eine Schule nationaler Theilnahme, Gesinnung und Bestrebung waren, von Preußen, das ihn in seinem Widerstande zu einer Zeit ermuthigt und unterstützt, zu andrer Zeit dem fremden Joche wieder überantwortet hatte, wieder zu andrer Zeit von dieser Fremdherrschaft befreit ward, aber nur um unter einem heimischen Joche aller Selbständigkeit vollständig beraubt zu werden; wie der angestammte Fürst des preisgegebenen Volkes zu Einer Zeit von einem preußischen Könige feierlich vor Aller Welt in seinem Erbrecht anerkannt, ja persönlich zum vorzeitigen Antritt seiner Herrschaft aufgefordert, dann von demselben Könige aufgeopfert ward bis zur Aufnöthigung einer Entsagung auf sein persönliches Recht, bis zur Verbannung aus seinem Vaterlande, bis zur Vertreibung aus seinem Hausbesitze; wie später unter veränderten Verhältnissen in dem Sohne dieses Fürsten dasselbe Erbrecht in Schleswig-Holstein wieder von einem preußischen König in dem Rathe der europäischen Staaten als das beste anerkannt wurde, um dann unter demselben Könige von einem Juristenrathe wieder aberkannt zu werden; um

Alles zusammen zu fassen, wie eben das Erbrecht, ohne welches, ob es falsch oder ächt, niemals ein preußischer Fuß nur den Boden der Herzogthümer betreten hätte, von Preußen als eine Leiter gebraucht wurde, um auf den Schultern jener Fürsten die Machtstellung zu erklimmen, auf der man sie dann, die Leiter und die Fürsten, hinwegwerfen konnte. Die Geschichte wird dann erzählen müssen, wie dieser Handel unter einem fadenscheinigen Gespinnste von Vorwänden und Vorwürfen zum Anlasse eines Bürgerkriegs gegen Oesterreich ausgenützt ward, um die nebenbuhlerische Großmacht mit fremder Kriegshülfe zu stürzen und aus der deutschen Gemeinschaft zu stoßen. Und wenn das Gericht der Geschichte billig genug sein sollte, anzuerkennen, daß zwischen den unverträglichen Ansprüchen der beiden deutschen Vormächte, unter deren Gegenwirkungen die deutschen Dinge seit einem halben Jahrhundert in einem unheimlichen Banne lagen, zur Lösung dieses Bannes eine so blutige Auseinandersetzung zu irgend einer Zeit, bei irgend einem Anlaß einmal unvermeidlich doch hätte hereinbrechen müssen, so wird es doch nicht vergessen zu erinnern, daß früher mehr als Einmal unendlich gerechtere Veranlassungen gegeben waren, auf den ehrlichsten, offensten Wegen, in heimischem Bündnisse mit dem besten Willen der besten deutschen Volkstheile, diese unglücklichen Rivalitäten glücklicher auszutragen.

Nie aber wird vor ihrem Richterstuhl das eine Rechtfertigung oder Entschuldigung finden, daß mit Oesterreich zugleich der — freilich lebensunfähige deutsche Bund zerschlagen wurde, den lebensunfähig zu machen sich Preußen fünfzig Jahre lang mit nur zu ergebenem Willen Oesterreich beigeordnet hatte; daß die vereinzelten, machtlosen und arglosen Stäätchen der Eidgenossenschaft, in der es grundgesetzlich einen Krieg nicht geben konnte, mit Waffengewalt überfallen und daniedergeworfen wurden, und daß nun die Machthaber in Preußen, einen Moment zur Entfaltung segensreichster Staatskunst verscherzend, Norddeutschland allein in einem Trug-

bund abschlossen, in dem die Glieder, nicht wie in dem früheren Bunde durch zwei Großmächte lahm gelegt, sondern durch Eine lahm geschlagen sind; daß aus diesem Bunde die süddeutschen Staaten ausgeschlossen wurden, unter der Ziehung einer Scheidelinie zwischen Nord und Süd, deren bloßer Gedanke zuvor bei Allen überall als ein Vaterlandsverrath gebrandmarkt war; daß Preußen, damit nicht begnügt, den einstigen polnischen Raub, der vor einem Jahrhundert die Gebietskluft zwischen Brandenburg und Ostpreußen ausgefüllt hatte, mit dem Seitenstück eines deutschen Raubes ergänzte, durch den die Scheidung der Ost- und Westprovinzen aufgehoben wurde. Vor fünfzig Jahren war Preußen, Deutschlands Retter und Hersteller, frank eingegangen auf die Spaltung in zwei Theile, durch die es an die deutsche Gemeinheit schon durch seine territoriale Gestaltung stärker gefesselt werden sollte: jetzt wurde dieser Anlaß zu einem höchsten Verdienst als ein Vorwand für den Bruch des Bundes und die Vergewaltigung der Bundesgenossen vorgeschützt; und, theilweise unter der Anklage der übelwollenden Mißregierung von Fürsten, die die preußische Regierung früher — wie lange! gegen den berechtigtsten Widerstand der Unterthanen geschützt und gestützt hatte, wurden fünf der überrumpelten Kleinstaaten unter die Füße getreten, um schuldlose Bevölkerungen, deren Gebiet man eben erst mit der feierlichen Erklärung betreten hatte, ihre Unabhängigkeit zu achten, ihrer selbständigen Existenz zu berauben! Und das Alles ward einem Volke angethan, das achtzehn Jahre zuvor dem preußischen Königshause aus vollen Händen und Herzen die Vor- und Obherrschaft in Deutschland selber, frei und willig angetragen hatte!

Damals erklärte der preußische Herrscher, um die moralische Eroberung ganz fleckenlos zu machen, die Zustimmung des deutschen Fürstenrathes für unerläßlich, der dann später zersprengt und decimirt wurde. Wenn jener Fürstenrath damals wäre von Oesterreich nach Frankfurt berufen worden, so hätte der damalige König

von Preußen, nach seinen eigenen Worten, demselben österreichischen Monarchen als deutschem Kaiser die Steigbügel gehalten, den sein Nachfolger dann aus den Steigbügeln hinausgeschleudert hat. Damals ließ sich Preußen aus der moralischen Eroberung durch ein einziges wie höhnisch aufgestelltes Armeekorps von demselben Oesterreich hinausschrecken, dessen Kriegsheer es später zum Zwecke der unmoralischsten aller Eroberungen zu Boden warf. In Vergessenheit der weisesten Lehre des berufensten aller Staatsweisen: „daß die größte Ehre, welche Menschen zu Theil werden könne, die sei, die ihnen freiwillig von dem Vaterlande dargebracht wird", wurde damals die angebotene ganze Krone ausgeschlagen, um dann deren verstümmelte Hälfte gewaltsam zu ergreifen; die dargebotene Hand wurde damals empfindlich niedergeschlagen, um sie später kurzweg abzuschlagen.

Dieß sind die Großthaten jener Vergangenheit, wie sie die Geschichte einmal, wenn der nationale und unitarische Parteirausch dieser Zeit verflogen sein wird, in groben Zügen umschreiben wird. Es ist hier nicht der Ort, und es hieße in der That eine noch offene Wunde zu grausam aufreißen, sollten diese Umrisse noch mit den Einzelheiten der Mittel ausgezeichnet werden, die damals wahllos und gewissenlos ergriffen wurden, um auf kürzestem Wege zu den Zwecken der preußischen Sonderinteressen zu gelangen.

Das ist was damals wider gutes Recht und gute Sitte geschah: und was zugleich wider jede gute und gesunde Politik geschehen ist. Der unbefangene Betrachter der Dinge, selbst wenn er sich zu dem unerschrockensten Grundsatze der weitesten Gewissen zwänge, nach welchem gute Zwecke alle Mittel heiligen, konnte sich nicht verhehlen, daß gleich die unmittelbaren Folgen des erzielten Erfolges die Anwendung der gebrauchten Mittel nicht haben rechtfertigen können; konnte sich nicht der Voraussicht entschlagen, daß

die noch ausstehenden sie nicht werden rechtfertigen können. Zwar das unbedingte Gefolge des wunderbaren preußischen Erfolges, der nun vollends durch den französischen Krieg noch verzehnfacht an Wundern ist, deutete von Anfang an mit allem Stolz und Trotz, als für seine vollkommen genügende Rechtfertigung, auf die Eine große Folge hin, daß er, in sich selbst, zahllose halbe Freunde und ganze Feinde sich gewonnen und unterworfen habe; daß die Besiegten selber, über ihre zu Boden geworfenen Landsleute hinüber, dem Sieger zujauchzten, und der Hand, die sie beraubte, noch mehr zu geben bereit waren, als sie selber zu begehren wagte.

Das hatte gleichwohl nicht gehindert, daß nicht wenige der eingeweihten Anhänger der neuen Aera das kleinste Vertrauen gerade zu diesen Anbetern des Erfolges faßten, die in die neuen Zustände wie im Taumel der Unterwürfigkeit hineinstürzten, der den Vorurtheilslosen befürchten machen konnte, sie möchten sich demnächst einmal oder dereinst auch vor den Erfolgen verderblicherer Siege in der gleichen gloria obsequii beugen. Das hatte nicht gehindert, daß Tausende der treuesten Vaterlandsfreunde trostlos über die, feierlich als eine Folge der preußischen Machterhöhung verheißene Herstellung der Macht und Einheit waren, die da mit der Zerreißung des Vaterlands in drei blutende Glieder begann, viel trostloser aber als über die äußere Trennung, über die innere Spaltung, welche die unfertige Lage in die Gemüther geworfen hatte: daß Väter mit Söhnen, Geschwister mit Geschwistern, Geschlechter mit Geschlechtern zerworfen; in jeder gemischteren Gesellschaft jede Unterhaltung über die höchsten Angelegenheiten in finsterem Schweigen ausgeschlossen; confessioneller, politischer und nationaler Parteihader zu neuer Verbitterung entfacht war. Das hatte nicht gehindert, daß es zahllose haßgetränkte, aus Stammgeist, aus religiösem oder politischem Bekenntniß unversöhnliche Feinde Preußens gab, die sich schadenfroh von Tag zu Tag die Fehler vorrechneten, die Schäden aufzählten, die verkümmerten

Früchte verzeichneten, die sie in der neuen Pflanzung des unitarischen Nordbundes anfaulen und abfallen sahen, die dem Optimismus, der die Gestaltungen von 1866, als die Verbürgung einer heilvollen Zukunft, mit jedem Mittel gefestigt wissen wollte, in grollendem Ankampf einen Pessimismus entgegensetzten, der die augenblickliche Ordnung für einen unhaltbaren Zustand, den Nordbund für ein Provisorium, die Annexionen für ein Intermezzo ansah und sich mit Erwartungen trug, die sie sich selbst nicht, geschweige denn Andern gestanden. Ueber all diese Mißstimmungen von 1866 — wird man sich heute trösten — sei nun der Schwamm der Thaten hinweggegangen. Wenn man glaubt, daß er sie plötzlich und völlig auslösche, wird man sich täuschen. Was in diesen Mißstimmungen von den Launen der Politik Eigensinniger, von Verbissenheit unverbesserlicher Parteisucht, von Anwandlungen ängstlicher Schwarzsichtigkeit ist: ja auch was darin von gerechtem Tadel über die Mißstände der inneren preußischen Verhältnisse liegt, das wird der Aufschwung einer großen Gegenwart, das wird die Heilkraft der blosen Zeit verwischen. Mängel und Gebrechen sind das Loos aller menschlichen Dinge, sie können durch Gewöhnung und Verbesserung, durch Geduld und Thätigkeit überwunden werden. Was darin von Selbsttreue und Unabhängigkeitsgefühl der Stämme, was darin von Ansprüchen an gerechte Freiheit und Selbständigkeit, was darin von Gradheit, Rechtssinn und Gewissenhaftigkeit ist, das wird zur rechten Zeit und Stunde immer wieder lebendig und mit dem steigenden Selbstgefühle und Kraftbewußtsein in dem deutschen Volke immer lebendiger werden. Wer es mit Deutschlands Gedeihen wohl meint, der muß das nicht fürchten, sondern hoffen. Denn das deutsche Volk würde seine natürlichsten und tiefstgelegten Instinkte verleugnen, in jedem einzelsten seiner Stämme müßte alles Mark vertrocknet sein, wenn es anders kommen sollte. Der aber hat von deutschem Volkswesen keine Kenntniß und keinen Begriff, der sich denken kann und mag, daß

aus dem Tode der besten deutschen Stämme das Leben des deutschen Volkes erstehen werde!

Dieß berührt den Punkt, auf dem der eigentliche Unsegen der Zustände beruht, der das deutsche Volk vier Jahre lang in einer unheimlichen Spannung und Spaltung hielt, und nach hergestellter Ruhe und Besinnung von Neuem halten wird. Die Gegensätze himmelweit verschiedener Entwicklungen unserer vaterländischen Dinge liegen seit der Neugestaltung unsrer politischen Verhältnisse in den Jahren 14—15 seit einem halben Jahrhundert, mit einander im Kampfe; dieser Kampf aber ist durch die Neuerungen von 1866 nicht beschwichtigt, geschweige ausgeglichen, sondern nur zu stärkerer Wirkung und Gegenwirkung gespannt worden; und auch die neuesten Ereignisse werden auf die Länge an dieser Lage nichts Wesentliches ändern. Das ist was in jenen Neuerungen in Bezug auf unsere inneren Verhältnisse wider alle gute Politik nicht in Kleinheiten und Einzelheiten, sondern im großen allumfassenden Ganzen gefehlt worden ist. Plötzliche Umgestaltung gegebener Staats- und Volksverhältnisse, wie sie Deutschland im Jahre 1866 betrafen, haben einen haltbaren Untergrund nur dann, wenn sie treu bei dem Grundrisse des alten Staatsbaues beharren, und wenn sie in dem sichern, von keiner trügerischen Klügelei beirrten Instinkte der großen Volksmasse wurzeln, von der sie getragen werden müssen. Der Grundriß des deutschen S t a a t s b a u e s war von jeher föderalistisch und nicht einheitlich; und wer für die Gesetze, die der Griffel der Geschichte schreibt, nur einigen Verstand und einige Ehrfurcht hat, der nennt es nicht Zufall, daß alle größeren germanischen Staatsverbände von Uranfang bündisch geordnet waren, daß die in den großen Strom des Weltlebens gestellten germanischen Stämme einen Einheitstaat nie und nirgends, außer im Altern und Ableben, ertragen haben. Wie viele Vorzüge und Schäden der föderalistischen Staatsordnung inne wohnen, hat Deutschland durch ein Jahrtausend erfahren müssen, indem es sich

in seiner bündischen Verfassung mit all dem Ungeschick, mit nicht mehr Ungeschick im Grunde bewegte, als die meisten andern Staaten in der monarchischen Verfassung. Seit der politischen Wiedergeburt in den Befreiungskriegen war die Aufgabe der Nation, ihre Bundesverfassung zu einem gesunden Zustande herzustellen, der die Vorzüge möglichst versammelte, die Schäden möglichst ausschiede. Seit diesen fünfzig Jahren hatte kein denkender Mann seine Wünsche und Gedanken auf etwas Anderes als auf eine Bundesreform gerichtet. In Frankfurt, wo 1848 jede, auch die kühnste Meinung freien Lauf hatte, wo die republikanische Meinung eine offene starke Vertretung hatte, hat Niemand für einen Einheitstaat geredet, hätte selbst ein unitarisch Gesinnter, schon im Gefühle der unermeßlichen Schwierigkeit und Verantwortung, nicht dafür zu reden gewagt. Die preußische Politik von 1866 hat den verwickelten Knoten der deutschen Verfassungsfrage, den ein Jahrtausend nicht zu lösen verstand, einfach durchhauen. Noch 1863, als Oesterreich den Fürstenrath nach Frankfurt berief, hatte sie selbst, die preußische Staatskunst, voll ächter Weisheit, gelehrt: daß nicht wenige Tage einer unvorbereiteten Berathung, nicht der edelste Wille der Fürsten ein Werk zum Abschluß bringen würden, dessen Schwierigkeiten in Verhältnissen lägen, die tief im Wesen des deutschen Volkes wurzelten und seine Geschicke durch Jahrhunderte bestimmt hätten; drei Jahre später aber brachten wenige Tage des Siegesrausches extemporirend den neuen unitarischen Bund zum Abschluß, der die alten Fundamente und den alten Boden des deutschen Staatsbaues zugleich verließ.

Man hat gesehen, wie die Gesetzgebung des Nordbundes mehr und mehr auf den Weg kam, systematisch alle freie Bewegung der Einzelstaaten zu untergraben, und wie schon jetzt die kleinen Splitterstäätchen abzuwelken begannen, unter dem Drucke der Militärdiktatur, die man auf offenem Reichstage ohne Hehl und ungerügt als den kürzesten Weg zu dem wünschenswerthesten Ziel, dem Ein-

heitstaate anempfehlen durfte. Ein dunkler Nachahmungstrieb verlockte Preußen und Deutschland den Spuren Italiens nachzugehen, das, in einer durchaus absonderlichen und eigenartigen Lage, gegen eine unberufene Fremdherrschaft anstrebend, bei gebotener Gelegenheit alle seine Herrscher bis auf Einen, weil sie alle fremden Blutes waren, abwarf und mit einem Sprung aus seinen particularistischen Zuständen über die dargebotene föderalistische Ordnung hinaus zu einer Einherrschaft und mit ihr zu einer Centralisation kam, von denen es die Eine nur unter bestimmten Bedingungen, die Andere unter keiner Bedingung auf die Dauer ertragen wird, wie sehr auch der augenblickliche Anschein diesen Behauptungen widerspräche. So ist auch in Deutschland, wie früh oder spät es sein möchte, und je später je entschiedener, eine föderalistische Reaktion gegen die unitarische Aktion dieser Tage unausbleiblich, so wenig das jetzt glaublich dünkt. Im Jahre 1848, ja noch im Jahre 1865, war das Häuflein der Unitaristen selbst mit keinem bewaffneten Auge zu entdecken, in kürzester Zeit sind sie Legion geworden; so klein wie jenes damals ist die Schaar der Föderalistischen heute nicht, wie sollte der Umschlag in einer kürzesten Zeit in dem dauernden Streite dieser so himmelweit auseinander gehenden Staatsordnungen nicht wieder erfolgen? In dem Streite dieser Ordnungen, von denen die föderalistische — um noch einmal in den Worten der preußischen Regierung selber zu reden — so tief in dem Wesen des deutschen Volkes wurzelt und durch alle Jahrhunderte seine Geschicke bestimmt hat? von denen die föderalistische allein der ganzen Eigenheit dieser nach regsamer Freiheit und vielbewegter Bildung ringenden Zeit gemäß ist! Es liegt in der Taktik des Unitarismus, Bedenken auszustreuen über die zweifelhafte Macht der bündisch geordneten Staaten, daher auch Bedenken über die Zweckmäßigkeit dieser Staatenbildung überhaupt. Ueber diese Scrupel hätte die Erinnerung an die kleinsten der germanischen Bundesstaaten, an Holland und die Schweiz, die sich

zeitweilig, in einer wunderswürdigen Kraftentfaltung, zu mächtigen Großstaaten emporschwangen, zu allen Zeiten aufklären können; haben neuerdings die nordamerikanischen Ereignisse völlig hinwegheben müssen: solche Anstrengungen und Opfer sind nur diesen Staatsverbänden eigen, die dem Nationalleben durch die Regsamkeit des Stammlebens eine verflochtene Doppelkraft zutheilen. Daß für das ideelle und materielle Gedeihen der Völker die bündische Ordnung die förderlichste sei, darüber besteht kein Streit. Auf diese Dinge aber, auf friedliche Thätigkeiten, auf weltumspannende, wissenschaftliche und industrielle Interessen ist dieß ganze Zeitalter gestellt, und nicht auf Unitarismus und centralisirte Soldatenstaaten. In diesen Dingen mit unsern Nachbarstaaten zu wetteifern, als das Kulturvolk, als das wir uns unstreitig einen Ruhm und eine Geistesmacht in der Welt errungen haben, die eine andere Dauer hatte als die Waffenmacht, zu deren Erlangung die größten Männer durch Jahrhunderte nutzlos das deutsche Blut vergeudet hatten, zur gegenseitigen Förderung der höchsten civilisatorischen Werke und Zwecke, das wird für unser Volk ein edleres und würdigeres Ziel sein, als die Bepflügung der Schlachtfelder, die nichts als Elend tragen. Dieß sind die schweren fundamentalen Verfehlungen wider alle gute Politik, die darin ihren Grund haben, daß man — wie wir sagten — bei dem Werke von 1866 nicht treu bei dem Grundrisse des alten Staatsbaues verharrte; eine andere Verkettung von Uebeln läßt sich in Bezug auf unsere innern Verhältnisse befürchten, die ihren Grund hat in der Versäumniß der zweiten der vorhin angegebenen Vorbedingungen der Dauerbarkeit neuer Staatsveränderungen: daß sie in dem sichern von keiner trügerischen Klügelei beirrten Instinkte der großen Volksmasse wurzele, von der sie getragen werden müsse. Damals als die preußische Regierung 1863 bei Gelegenheit des Frankfurter Fürstentages die erste dieser Bedingungen erfüllen zu wollen schien, schien sie auch diese zweite anzuerkennen, das Volk, für das der staatliche Neubau errichtet

werden sollte, entscheiden zu lassen über den Aufriß desselben: sie erklärte damals feierlich, nur in einer freien allgemeinen beschluß-berechtigten Volksvertretung vermöge sie die Grundlage einer neuen Bundesinstitution zu erkennen.

Allein bei der Gründung des Scheinbundes für Halb-Deutschland wurde nur das Siegergebot der unnahbaren preußischen Regierung gehört. Ihm unterwarf sich einfach sein früherer kleiner Anhang und die frühere formidable Opposition in Altpreußen, die freiwilligen und gezwungenen Diener des Erfolgs in Neupreußen und in den Bundesstaaten. Jener große achtungswürdige Kern des Gesammtvolkes ward bei dem neuen Werke weder gehört noch bedacht; er wurde auch in aller Folgezeit weder im Norden noch im Süden, weder im Reichstag noch auf den Ständetagen gehört, in welchen er nur fragmentarische Vertretungen hatte, die von einseitigen und dazu von höchst entgegengesetzten Parteimotiven bewegt waren und sind, mit welchen die einfachen Volksbedürfnisse gewöhnlich gar nichts gemein haben. So war auch Freiheit und Einfluß des geschriebenen Wortes fast nur bei der herrschenden Partei, die hinter ihren Stimmen die Hände der Macht stehn hatte; sie war's, die in der verbreitetsten Presse fast allein alle Fragen stellte und beantwortete. Dadurch ward die Stimme der öffentlichen Meinung gefälscht; und an dieser Unnatur ist in diesem halben Jahrhundert schon mehr als Eine Regierung oder Staatsordnung in Europa unversehens zu Grunde gegangen.

Es ist ein verhängnißvoller Zustand, wenn durch ein Regierungssystem die radicalsten und extremsten Parteien in die gesunden Principien vorangedrängt werden, nach denen die Natur der Zeiten und der Menschen hinneigt, in denen das Regiment voranzutreten sollte. Es war, schon zu Zeiten ehe noch die gegenwärtige Regierungsaera eigentlich eingetreten war, ein Hauptzweck, wenn

nicht der Hauptgrund der Entwürfe ihres Trägers gegen Oesterreich, den demokratischen Regungen eine Ableitung zu bereiten. Es sollte der Demokratie mit der einzig disciplinablen Macht im Staate begegnet werden, die ein größerer Ruhm und Erfolg zu einem noch willigeren Werkzeuge in den Händen der Regierung machen sollte; durch militärische Züchtung sollte eine Varietät, vielmehr eine neue Art von Volk und Staat geschaffen werden, die den Einflüssen des großen politischen Stromes der Zeit entzogen werden könne. In der That aber ist durch den Stoß in's Herz des Legitimismus und Monarchismus, durch den nach Einer Seite hin die edelsten Conservativen in Religion und Gewissen beirrt wurden, zugleich nach der andern Seite den gereizten Geistern der Bewegung ein lebhaft ermunterndes Zeichen gegeben. Man hatte, dies steht zu fürchten, keine Ahnung von der Bedeutung dessen, was man durch diese Entfesselung der Revolution von oben gethan hat.

Das Jahrhundert geht trächtig mit einer großen Geburt von neuen Dingen, die nicht ohne schwere Wehen vor sich gehen wird. Unter den hellsichtigsten Beobachtern dieses Kreisens lassen sich Staatsmänner der entgegengesetztesten Natur nennen, die zu ganz gleichen Ergebnissen ihrer Beobachtung gelangten: die Einen von prophetischem Geiste, welche die Zeit aus den einzelnen Revolutionen vorgehn sahen, „zu der großen Revolution, die zum Ziele schreitet"; und Andere von dem nüchternsten Auge, die resignirend des Himmels Finger darin erkannten, wie an dem Chaos, aus dem die Zeit ein Neues gebären will, wollend oder nichtwollend Alle mitarbeiteten, Groß und Klein, und selbst die Erhaltungsfrohen, die gern einiges Licht in dieses Chaos getragen hätten. Seit den Rückgängen der Bewegung von 1848 ist in diesem Gährungsprocesse ein Stillstand zu bemerken, eine Ruhe, die von einem beunruhigendsten Interesse ist. In den inneren Verhältnissen fast aller Staaten beherrscht der Zug eines mehr als islamitischen Fatalismus diese Zeit, in der alle freie bewußte Thätigkeit aus eigener Einsicht

und auf eigene Verantwortung wie verschwunden scheint. In dem beweglichen Frankreich war der Cäsarismus langehin von dem Lande wie ein Fatum hingenommen worden, bei den Anfängen aber einer neuen spontanen Bewegung im Volke ließ der Mann, der so lange selbst als das Fatum galt, den Constitutionalismus in gleicher Ergebung über sich ergehen. In dem Lande der Militärputsche handelt es sich um Republik oder Monarchie, und man überläßt es wie gleichgültig dem Glücke oder Schicksal, was den Sieg davontragen wird. In Italien fügt sich das grollende Volk, das sich längst gesteht „es sei besser dran gewesen, als es schlechter dran war", der neuen Ordnung eines neuen Staates, dessen Regierung und Vertretung kein sicheres Geleise findet, weil Niemand seines eigenen Wollens und Sollens sicher ist. In Oesterreich hat eine entsetzliche Erfahrung aus Stagnation zu Regung und Bewegung gezwungen, nur ein allverderblicher Pessimismus drängt in die Stagnation zurück, die gleichbedeutend mit Untergang ist. In Rom, sagte Jemand, habe der Pabst seine Laufbahn begonnen mit der Zerrüttung des italienischen Landes und scheine sie enden zu wollen mit der Zerstörung der katholischen Kirche; aber keine irgend bedeutende Aufregung verrieth, daß man in der nächstbetheiligten Welt nur ahne, was auf dem Spiele stehen könnte, — wenn nicht eben die herrschende Apathie für die nächsten Zeiten wenigstens die Gefahren abschwächen würde. Dem Allem entsprach die anscheinende Stumpfheit, in der man auch in Deutschland 1866 das Joch der Ereignisse über sich nahm. Wenn nur nicht diese allgemeine Windstille der Vorbote des allgemeinen Sturmes ist, dessen Anzug jenen Männern, die sich auf die Symptome der Zeit und Geschichte verstehen, seit lange in den Gliedern liegt. Diesen Orkan glaubten die besten Männer unter uns, Preußen mit Deutschland berufen und befähigt, wenn nicht ganz abzuhalten, so doch durch eine vernünftige und gerechte Staatsordnung und Leitung in diesem maaßvollen Volke vorbauend, in seinem ersten Ansturz

abzudämmen. Dieser Beruf und diese Fähigkeit ist durch die großartigen äußeren Erfolge dieses Jahres in einer erhebenden Weise bethätigt worden; in dem Werke von 1866 konnte er so gut wie verspielt erscheinen. Mit ihm haben die Machthaber in Preußen nicht ein Licht, sondern eine Fackel in das Chaos getragen. Mit dem Experiment der Annexionen und mit allerlei gewagten Connivenzen gegen den andrängenden vierten Stand ist die Zersetzung in dem Processe der gährenden Gesellschaft rasch beschleunigt worden, und die zersetzten Elemente werden durch das preußische Staatsbewußtsein, das man ihnen eingibt, nicht plötzlich wieder zu gesunden Stoffen werden. Man hat dem Demokratismus und Republikanismus, den man ableiten wollte, nur größere und lockendere Ziele gegeben. Schon hat sich durch ganz Europa ihre Führerschaft mit dem Looswortе des Föderalismus in geradem Gegensatze gegen die Verstärkung der militärischen und cäsarischen Tendenzen in dem Werke von 1866 aufgelehnt. Und mit diesem Looswortе ist die Demokratie mit jenem eigenartigsten politischen Instinkte des deutschen Volkes verbündet, und verschworen mit den stärksten Triebkräften der Zeit, die durchweg nach einem Vollmaaße freier Selbstbewegung, die nur allzu heftig nach einem Uebermaaße individueller, die Staatsmacht lockernder Freiheiten hinstrebt. Diese gesellschaftlichen Elemente, diese politischen Kräfte sind in diesen Zeiten der Stagnation, die wir bezeichneten, in den Hintergrund gedrängt und latent, aber sie sind darum nicht minder gefährlich. Die lebenden Geschlechter haben es vor 1848 — wenn sie Sinn dafür hatten — in aller Schärfe beobachten können, wie ein unsichtbares und unergreifliches Etwas in der politischen Atmosphäre, ein plötzliches Kraftgefühl und Selbstbewegen, die Massen durchdringt und sie, mit unwiderstehlichen Gewalten ausgestattet, auf die Bühne der Handlung wirft, sobald an irgend einer Stelle ein weitsichtliches Zeichen gegeben wird.

Man wird diese Befürchtungen vor fernen Dingen Grillen der Trübsichtigkeit nennen; wenn die Zukunft sie als solche erweisen würde, Niemand wahrlich sollte es dem Verfasser dieser Schrift an frohem Hohne über die Eitelkeit seiner Besorgnisse zuvorthun. Man wird, nachdem man die historische Fürsprache für die föderalistische Staatsordnung in den Wind geschlagen, den gutmüthigen Rath der Herstellung der annectirten Staaten, wenn er sich auf keine festeren Gründe der Räthlichkeit oder Nothwendigkeit stützen könne, für den enthusiastischen Einfall eines politischen Idealisten erklären. So möge denn schließlich ein Rückhalt von höchst realistischen Argumenten in die Kampfreihe treten, deren Nüchternheit gerade in diesem Momente eines höchst gesteigerten nationalen und kriegerischen Enthusiasmus vielleicht um so stärker auffallen könnte, als sie aus den Machtverhältnissen selbst genommen sind, an denen man sich jetzt eben mit gerechtem Stolze erfreut, und auf die man immer am stärksten pocht, wenn man die Bedenken des Rechts selbst und der Besonnenheit übertäuben will.

Preußen hat 1866 der unseligen Politik, durch die Oesterreich während einiger Jahrhunderte die deutschen Dinge darnieder gehalten, durch die es sich seinen Fall nur zu sehr verdient hatte, für immer, darf man hoffen, ein Ende gemacht. Die ähnlichen immer eitlen und immer selbstverderblichen Anstrengungen nach einer Art einheitlicher Herrschaft in Deutschland sind im Mittelalter nach einander von einer Reihe von Kleinstämmen aus, durch Männer von einer genialen persönlichen Ueberlegenheit gemacht worden, und jedesmal war in ihr Werk der Keim einer raschen Zersetzung gelegt; in den Zeiten, da die großen Männer ausgegangen waren, haben sich Mittelstaaten wie Baiern und Böhmen erfolgloser auf dieselben Wege begeben; zuletzt hatte sie der Großstaat Oesterreich mächtiger und ausgreifender eingeschlagen. Das waffnete den halben Erdtheil wider seine Versuche, und ein fremder Herrscher wurde als der Retter und Erhalter der Selbstän-

digkeit und Freiheit der deutschen Stämme von den Fürsten der bedrohten Kleinstaaten empfangen, die noch keine Geschichtschreibung darum des Vaterlandsverraths zu bezichtigen unternahm. Ob nun Volk und Regierung in Preußen es wissen oder nicht einmal ahnen, ob sie es wollen oder nicht zu wollen meinen, ob sie es sich selbst verhehlen oder Anderen verhehlen zu können glauben: die zweite Großmacht in Deutschland nimmt dieselben Bestrebungen in eben dem Augenblicke selbst auf, in dem sie Oesterreich in dieser Richtung noch ferner schädlich zu sein unmöglich macht; und wenn ihr auch nicht gegeben sein sollte, dieselbe Rolle in diesen schnell lebenden Zeiten so lange fortzuspielen, wie Oesterreich die seine, so wäre dennoch nichts möglicher, als daß mit ihren Anfängen jene Politik des Selbstverderbens, von der jede wieder und wieder gemachte Erfahrung einer tausendjährigen Geschichte zurückschrecken müßte, auf lange hinaus noch einmal über uns verhängt würde. Sollen die deutschen Dinge nicht auch in Zukunft wieder und wieder ein Spielwerk für die allgemeine europäische Politik werden, so liegt Alles daran, daß dem Beginne dieser Richtung der preußischen Politik in dem Beginne ein Ziel gesetzt, daß das bereits Geschehene ungeschehen gemacht werde. Europa hat über den deutschen Machtentwicklungen, weil dies Land und Volk durch seine starke centrale Lage eine unermeßliche Gunst für jede kriegslustige Politik voraus hat, durch ein Jahrtausend in unnachlässiger Eifersucht gewacht. Die Greifsucht der nach Innen und Außen eroberungssüchtigen großen Kaiserdynastieen im Mittelalter hat innen und außen nichts als Haß und Zwietracht, Aufstand und Krieg, Niederlage und Untergang gebracht. Seit Oesterreich's Attentaten im siebzehnten Jahrhundert ist es ein Princip europäischer Politik geworden, daß der Staatsverband der deutschen Stämme bündisch geordnet sei; der deutsche Bund wurde ausdrücklich in der Bestimmung geschaffen, in der Mitte Europas einen neutralen, durch seine föderalistische Ordnung Frieden ver-

bürgenden Staatenverein zu bilden. Wenn das auf Deutschlands Schwäche zielte, so war unsre Aufgabe, in einer weisen Ausbildung der mißachteten bündischen Staatsform zu bewähren, daß wir ihr eine unnahbare Macht der Vertheidigung mit Leichtigkeit verleihen konnten, daß wir ihr eine gefährliche Macht des Angriffs trotz der Leichtigkeit verleihen nicht wollten. Durch die Sprengung des deutschen Bundes im Jahre 1866 ist das deutsche Gebiet zu zwei Dritteln in einen allzeit angriffsfähigen Kriegsstaat umgebildet worden, in dem man eine stete Bedrohung für die Ruhe des Welttheils, für die Sicherheit der Nachbarstaaten argwöhnen konnte, ohne ein Feind von Preußen und Deutschland zu sein. Es ist Preußen vorgeworfen worden, daß es durch seinen Krieg 1866 und seine darin bekannt gewordenen Kriegsmittel ganz Europa in ein einziges Kriegs- und Rüstungslager verwandelt habe; das wird man nicht als böswillige Phrase in Feindesmund erklären wollen, was in Thatsachen einfach zu erhärten ist? Alle Staaten Europa's waren damals zu einer Erhöhung ihrer Streitkräfte, zu einer neuen Ueberbürdung ihrer Kriegsausgaben, zu einer Umgestaltung ihrer Waffen aufgeschreckt; in dem Einen Jahre nach der Schlacht bei Sadowa, hat man berechnet, wurden für militärische Regeneration 300 Millionen Franken ausgegeben oder bewilligt; der militärische Friedensstand des Welttheils wies jetzt zwei und eine halbe Million, der Kriegsstand gegen sechs Millionen Menschen, der Kostenbetrag der Friedensrüstung zwei und eine halbe Milliarde Franken aus, ohne die unermeßlichen Summen zu rechnen, die durch den Ausfall der productiven Arbeit verloren gingen, durch die Schäden, die durch die stetige Kriegsfurcht verursacht wurden.

Es ist nicht klug gethan, sich durch Patriotismus blind dafür zu machen, daß die Ereignisse von 1866 über den ganzen Welttheil, über das ganze Zeitalter die Gefahren einer Ordnung, die man im Aussterben geglaubt hatte, wieder aufleben machten und zwar vergrößert in einem unverhältnißmäßigen Maaßstabe. Nach-

dem man seit einem halben Jahrhundert gewünscht, gestrebt, gehofft hatte, den soldatischen Ordnungen der früheren Zeiten mehr und mehr zu entwachsen, die aussaugende Last der stehenden Heere vermindert, wenn nicht weggenommen zu sehen, ist hier eine permanente Kriegsmacht von so furchtbarer Ueberlegenheit entstanden, wie sie die Zeiten der ganzen auf Eroberung und Vergrößerung gestellten Militärstaaten der letzten Jahrhunderte niemals, nicht entfernt gekannt haben, wie sie die Welt selbst in der eisernen Zeit der französischen Kriege nicht gesehen hat; wie sie der kriegsgewaltige Napoleon auf der Höhe seiner Macht, selbst als Bundesherr des ganzen Festlandes von Europa, zu seinen ausschweifendsten Riesenentwürfen gegen Rußland nicht einmal vorübergehend zur Verfügung hatte. Diese Auffassung der Lage hätte man überspannt gescholten, wenn sie früher geäußert worden wäre; nach den Erlebnissen von 1870 wird man sie nicht in Abrede stellen wollen. Diese Ereignisse haben diese Kriegsmacht noch neu verstärkt und nothwendig mit einem noch außerordentlich gesteigerten Selbstgefühle erfüllt. Was nun augenblicklich auch die Eindrücke und Empfindungen über diese wunderbaren Thaten und Begebenheiten bei uns und draußen seien, wenn Ruhe und Besinnung wiedergekehrt, wird das Mißtrauen und die Eifersucht gegen uns erwachen. Man ruft uns aus England die berauschenden Worte zu: Deutschland steht an der Spitze der Welt! Aber alle Höhe ist von Neid und Argwohn bedroht. Wir sind in unserer Machtstellung zunächst an Frankreich's Stelle getreten, aber wir werden allen Haß, den Frankreich auf sich gezogen hatte, von nun an auf uns gezogen haben. Hatten nicht schon zuvor, als bei der Luxemburger Verwickelung die geheimen Allianz-Verträge Preußens mit den deutschen Südstaaten bekannt wurden, in welchen schon im Voraus einen Tag vor dem Prager Frieden ein Hauptartikel dieses Vertrags verletzt und vereitelt war, diese plötzlich den Mißmuth und das Mißtrauen aller Regierungen geweckt? Kann man

übersehen, daß die neue Erfahrung, wie der Grundsatz Macht vor Recht mit dem Nimbus genialer Staatsmannschaft umkleide, in den englischen Staatsmännern alten Schlags das zuletzt dort übliche Princip der Nichtintervention stark erschüttert hat? Wird man zweifeln, daß zu gelegener Stunde Oesterreich den Vergeltungsgedanken mit Thaten nachkommen wird, zu denen es bisher in der That durch eine kaum verhehlte Speculation auf seine innern Zerklüftungen von Preußen unausgesetzt gedrängt ward? Und wäre irgend etwas erklärbarer, wenn Rußland, stutzig über die plötzliche Verwandlung des demüthigen Bundesgenossen in einen gefährlichen Rivalen, in dessen Händen es Elsaß und Lothringen sieht die so gerne französisch waren, um seine baltischen Provinzen zu sorgen begänne, die so ungern russisch sind? Ich bemühe mich umsonst, mir in der Selbsttäuschung des Patriotismus verhehlen zu wollen, daß die europäische Welt der Umgestaltung von 1870 in so tiefem Verdachte zusehen wird, wie zunächst Frankreich die Veränderungen von 1866 angesehen hatte, und daß sie eine um sich greifende Fortbildung und Vergrößerung der neuen Macht in dem Herzen des Welttheils so wenig ertragen wird, wie sie je zuvor — nach den massigsten Lehren der Geschichte — die ähnlichen Gestaltungen der Dinge, sei es in Deutschland, sei es in Frankreich, ertragen hat. Dies Mißtrauen in seinem Entstehen zu ersticken, gibt es nur Ein Mittel: Deutschland wieder zu einem wahren Bundesstaat zu machen, dessen Protektor nicht ein absolut gebietender Militär-Diktator ist, dessen ganze staatliche Gliederung eine Friedensbürgschaft ist, der seine Kriegsordnung nur für seine Vertheidigung bemesse, der nie ein kriegerisches Unkraut säe, dem es ein Fest sein wird, ein Zeitalter der Entwaffnung, eine Friedensaera einzuleiten, die der schrecklichen Wucht der Militärlasten in Wahrheit ein Ende macht, deren Erleichterung in Preußen immer verheißen war für die Zeit, wenn erst die Zusammenfassung der deutschen Wehrkräfte erfolgt sein werde, da in Wahrheit sein

Militärbudget von 36 Millionen, die es 1860 betrug, 1870 auf 60 Millionen, weit über das Verhältniß des Bevölkerungszuwachses gestiegen war. Diesen wahren Bundesstaat unverkennbar zu schaffen, gibt es nur Ein Mittel: die Herstellung der eingegangenen Staaten. Sie allein wird alle Welt überzeugen, daß Preußen, indem es von einem ersten und einzigen Mißbrauch seiner Macht zurücktritt, in keinen zweiten eintreten wird. Sie allein kann die an Deutschland zurückerworbenen Bevölkerungen beruhigen, daß man ihrer stammhaften Selbständigkeit keine Gewalt anthun werde. Sie allein wird jedem etwaigen Feinde jeden Gedanken benehmen, auf innere Zerwürfnisse in Deutschland, auf fortwühlenden Groll in den Stämmen zu rechnen, und die Hoffnung zu nähren, auf den Trümmern des deutschen Bundes die Nemesis für ungerechte Thaten zu seiner Hülfe bereit zu finden. Der patriotische Enthusiasmus hält in Folge des eben jetzt Geschehenen den bloßen Gedanken an eine solche Möglichkeit für eine Verrücktheit, wenn nicht für ein Verbrechen. Wenn Preußen's Ueberlegenheit im Fall der Waffen immer den Erfolg für sich hat — dann wird man der patriotischen Treue Aller immer sicher sein dürfen; daß im entgegengesetzten Falle die Treue stets dieselbe sein werde, das kann nur der erwarten, der von Menschen und Menschenart nicht den geringsten Begriff hat. Es wird nicht immer so sein, wie es 1866 war, wo die europäischen Großmächte alle, die zuvor durch zwanzig Jahre in der Sache der Elbherzogthümer gegen den machtlosen deutschen Bund so hartnäckig zusammenstanden, nachher der Preußischen Greifsucht 1866 wie abgelenkt zusahen — diese Kolosse, die erst der armen Henne ihr eigenes Ei mißgönnten, und dann Ei und Henne von dem Adler verschlingen ließen, ohne sich zu regen.

Man könnte die Meinung geltend machen, das Preußische Fürstenhaus könne seinem Heere und Volke gegenüber eine Herstellung der fünf Staaten nicht wagen. Es ist ein Einwurf, der

eher imperialistisch-französisch klingt, aber nicht deutsch. Es wäre für ein Zusammenleben des deutschen Gesammtvolkes kein gutes Omen, wenn in Preußen das deutsche Rechts- und Pflichtgefühl so verengt sein sollte, das preußische Selbst- und Machtgefühl so kleinlich geartet sein sollte! Der König wird sein Volk leicht in dem Act einer großmüthigen Politik nach sich ziehen, der für das deutsche Volk ein einziges Versöhnungsfest bedeuten würde, bei dem in der großen Familie jedes einzelne Glied aus voller Brust frei aufathmen würde.

Die Herstellung der fünf Staaten kann Preußen und Deutschland unendliche Vortheile, sie kann Preußen keine Schädigung bringen. Sollte das Preußen von 1870 die Selbständigkeit dieser kleinen Stäätchen, oder die Ränke ihrer Fürsten, oder ihre Lage zwischen der westlichen und östlichen Hälfte seines Gebietes fürchten? Es wäre ehrenrührig, das zu denken. Es hat sie 1866 zerquetscht und könnte das, wenn es je nöthig werden sollte, allezeit wiederholen. Auch wäre nach den gemachten Erfahrungen nicht nöthig und nicht räthlich, überall gerade die genaue alte Ordnung und jeden schlecht berathenen oder schlecht gerathenen Fürsten, der immer neue Unzuträglichkeit schaffen würde, herzustellen. Nach Hannover das Welfenhaus zurückzuführen, wäre für Preußen eine um so schöner anstehende Handlung, als es selbst diesem Hause 1813 die Erhebung aus seinem Falle zu einem großen Theil zu verdanken hatte. In Hessen empföhle sich, unter Abfindung berechtigter Ansprüche, die unnatürlich getrennten hessischen Bevölkerungen zu vereinigen, was einem jungen verschwägerten Fürstenpaare die Aussicht auf die hessische Krone gäbe, mit dem die Knüpfung des innigsten Verhältnisses zu Preußen so wenig wie in den Besitzungen des ebenso verschwägerten Augustenburger Hauses fehlen könnte. Noch gibt es ein andres Band, das den nördlichen, den schutzbedürftigsten der annektirten Staaten an den deutschen Bund und seinen Schirmherrn und Protektor (keinen andern

Namen als diesen sollte das Bundeshaupt tragen) unzerreißbar anketten würde. Es reizt uns nicht, von Verfassungs-Verhältnissen und Bundesrecht zu reden; es gilt nicht in dieser Zeit um schulmeisterliche Lehrvorträge; ist Deutschland beisammen, so wird es sich seine endliche Verfassung, seine bündischen Gesetze, seine sonderheitlichen Vorbehalte schon schaffen. Nur Ein Punkt soll seiner alles begreifenden Wichtigkeit wegen um so mehr zur Sprache gebracht werden, als er unbegreiflicher Weise — für uns ein Beweis der noch großen politischen Unreife in Deutschland — nie zur Rede gekommen ist Ein Bundesstaat ist ein Unding und weniger als ein Scheinwesen, wenn seine Centralstätte zugleich die Hauptstadt des mächtigsten Reiches und die Residenz seines Protektors ist. Für eine deutsche Politik in großem Style gibt es nur Eine deutsche Hauptstadt, das ist Hamburg. Alles liegt daran, daß die Bedeutung dieser großen Maaßregel begriffen werde, auf der die Möglichkeit des Bestandes und Gedeihens eines deutschen Bundes wesentlich, ja allein beruht. Die freie Stadt Hamburg, die zeitweilige Residenz des Schirmherrn und des Bundestags, mit dem Westende Altona, mit dem Südwerk Harburg, das knüpft vier Bundestheile auf's Engste zusammen, da ist ein fast fertiges deutsches London mit einem weit mächtigeren Hinterlande und Flußgebiete. Dem übermäßigen binnenländischen Körper des Bundeslandes muß ein stärkstes Gegengewicht in dem Haupte gegeben werden, das in freister Luft athmen muß; dem kleinstaatischen Verwaltungsgeist muß der weite seestädtische Geschäftskreis zu Hülfe kommen, der mit dem ganzen Weltleben vertraut ist; die kurzathmige Enherzigkeit des Spießbürgerthums, Beamtenthums, Gelehrtenthums, Soldatenthums muß den Mittelpunkt des Bundeslebens nicht berühren dürfen: an den deutschen Hochschulen konnte seit fünfzig Jahren die Erfahrung in aller Breite gemacht werden, wie schon die rührige Jugend der Hansestädte in einer ganz anderen Reife zu ihrem Studium kommt, als alle andre der deutschen

Binnenstaaten. Es ist eine politisch unmündige Meinung, daß die Hauptstadt eine Binnenlage in möglichster Mitte des Landes haben müsse. Die Geschichte spricht mit tausend Beispielen, daß dieß vielmehr die politische Nichtigkeit der Staaten bedeutet. Selbst ein Inselreich wie England würde nie geworden sein was es ist, wenn seine Hauptstadt mitten in Northumberland läge. Frankreich würden unendliche Schäden der Centralisation gespart worden sein, wenn Paris am Meere gelegen wäre. Spanien war ein verkommener Staat, seit das centrale Madrid seine eigentliche Hauptstadt wurde; seine große Zeit war, als Sevilla und Cadix der eigentliche Mittelpunkt des Staatslebens waren. So kleine Staaten wie Genua und Venedig erhielten zeitweilig eine weit über ihre Größe wegreichende Bedeutung nur durch ihre maritime Lage; trotz der Tüchtigkeit seiner Bevölkerung war Aragon ein armes Stäätchen bis, seit der Verbindung mit Catalonien, der Schwerpunkt seiner Macht in Barcelona lag; nie hätte Portugal seine Unabhängigkeit behauptet ohne seine maritime Hauptstadt; Rußland wäre von Moskau aus niemals geworden, was es ward; Oesterreich ist nicht geworden, was es werden konnte, weil es in seiner binnenländischen Hauptstadt den wegweisenden Stern zu seiner Staatsfahrt nicht fand; wem ist das Wort Stein's über Berlin vergessen? Preußen selber gäbe sich eine neue Bewegung, wenn sein König zugleich in Hamburg zu Hause wäre, das nach englischer Fahrweise in zwei Stunden von Berlin zu erreichen ist. Wer dieß Werk hinausführte, Hamburg zu der Bundeshauptstadt zu machen, der würde sich um Deutschland dasselbe höchste Verdienst und denselben höchsten Ruhm erwerben, den sich Alexander durch die Anlage von Alexandria um Egypten, den sich Peter der Große um Rußland erwarb, als er St. Petersburg zum Haupte von Rußland machte. Eine gutherzige Rücksicht auf Frankfurt's altes Anrecht müßte nie in eine so große Frage hineingreifen. Frankfurt kann durch den Sitz eines Bundesgerichts entschädigt

werden, das, wenn es Ernst um ein Bundesrecht werden soll, unausbleiblich in dem weitesten Entwurfe geschaffen werden muß, so daß ihm durch eine weite Ausdehnung seiner Funktionen für alle Fälle der Collisionen zwischen Bundestag (Bundesvertretung) und Bundesregierung, zwischen Bund und Staaten, zwischen Staaten und Staaten, zwischen Fürsten und Unterthanen eine höchste Stellung zufiele.

Eine Hauptstadt wie diese würde Deutschland entschieden auf die Wege einer friedlichen, civilisatorischen Politik hinweisen, die der Art des deutschen Geistes, der Natur des deutschen Charakters allein zusagt und geziemt. Auf diese Wege ist das für so kriegstrotzig und eroberungssüchtig verschrieene Frankreich in den letzten Zeiten immer mehr eingetreten: das neuerdings den Kanal von Suez gegraben hat und den von Korinth zu graben unternimmt, und dem ringenden Griechenland beispringt mit Mitteln, hier einen Sumpfsee trocken zu legen, dort einen wichtigen Eisenbahnstrang zu bauen, wo wir von ähnlichen deutschen Thaten nichts zu rühmen haben. Es wäre eine leidige Verkehrung, wenn Deutschland die Thätigkeiten eines Culturvolkes für die eines Machtvolkes dahingeben und von Krieg zu Krieg verwickelt werden sollte. Unsere begeisterten Nationalen setzen sich über die Aussicht auf solch eine Wendung unserer vaterländischen Politik hinweg mit der Vertröstung auf die gutartige, von Raufsucht weit entfernte Natur des deutschen Volkes, auf die friedlichen, von aller Eroberungssucht ganz freien Gesinnungen und Principien des preußischen Fürstenhauses. Wer aber nicht gegenwärtig hat, wie unendlich viel mächtiger Verhältnisse sind als die trefflichsten Absichten, und wie viel stärker Versuchungen als die festesten Grundsätze, der weiß von Menschenwesen und Geschichte nichts, selbst von der neuesten, gegenwärtigsten preußischen, hohenzollern'schen Geschichte nichts. Es wird als ein Unmaaß von Unschicklichkeit erscheinen, wenn wir den preußischen Fürsten persönlich zum Beispiel nehmen, die-

sen Satz zu bewähren, was doch in der Sache unerläßlich ist, wenn man vor einer halben Kenntniß und falschen Auslegung der Geschichte, in der wir leben, warnen will. Die Feder eines Historikers von Fach hat unlängst in einem gelesensten deutschen Blatte die grellen Wechsel des gefallenen französischen Kaisers, in denen er während der zwanzig Jahre seiner Herrschaft von Gegensatz zu Gegensatz sprang, Wort gegen Wort und That gegen Wort setzte, zusammengestellt, um daraus die angeborene Verlogenheit und Falschheit seines Geistes zu beweisen. Der preußische Herrscher — das wissen Alle — ist ein Fürst von dem biedersten Gradsinne, in seiner angeborenen Natur von unbezweifelbarer Redlichkeit und Rechtlichkeit der Gesinnung, und doch haben Verhältnisse und Versuchungen ihn in dieselben Widersprüche und Wechsel getrieben, wie seinen besiegten Gegner. Der König von Preußen verkündete 1865 in öffentlicher Rede, sein Bündniß mit Oesterreich habe eine feste, dauernde Grundlage in den deutschen Gesinnungen beider erhabenen Verbündeten, und in dem Bündnisse wie in der Treue gegen die Verträge liege die Bürgschaft für die Erhaltung des deutschen Bundes, und achtzehn Monate später zertrümmerte dieser König dieses Oesterreich und diesen Bund und diese Verträge! Geraume Zeit vor 1866 äußerte der König auf öffentlichem Spaziergang in Baden zu einem badischen Minister: Man dränge ihn so oft das Beispiel Victor Emanuel's in Deutschland nachzuahmen; ob man einem Ehrenmanne eine niederträchtigere Zumuthung machen könne? Und doch, wie steht seit 1866 die Vergleichung König Wilhelms zu Victor Emanuel, der nicht alt angestammte Fürsten aus ihren Landen verjagte, sondern dem in allen annektirten Staaten nur fremde Eindringlinge wichen, die von den Bevölkerungen verjagt wurden; der nicht Italien um Piemont, sondern Piemont zu Italien versammelte, der nicht widerstrebende Stämme ungefragt unterwarf, sondern überall hin gerufen und begehrt, überall als

der „Ersehnte" empfangen ward? Der König hat 1866, ehe der Bundestag in Frankfurt seinen letzten, vielberufenen Beschluß faßte, in seinem Familienkreise — so glaube ich aus einer besten und nächsten Quelle zu wissen — die Meinung ausgesprochen, Preußen müsse sich von dem Bunde „majorisiren" lassen, und in kürzester Frist machte er vielberufene Sprünge grade über den Graben, der Recht und Unrecht scheidet. Der König hat gleich nach geschehener Annexion einer hannover'schen Deputation gesagt, er sei früher immer der Meinung gewesen, obgleich man es belächelt und bespöttelt habe, keine andre als moralische Eroberungen zu machen, aber er wußte keinen Grund der Nothwendigkeit anzugeben, warum er in das Gegentheil der gewaltsamen Eroberungen umgeschlagen sei: denn es gibt keine solchen Gründe. Aus allen diesen Aussprüchen sprach des Königs wahre, angeborene Natur, sein eigner Genius sprach, sein guter Genius sprach aus ihm. Es wäre eine herrliche That von einer selbstverleugnenden Selbsterkenntniß, von einem gotterfüllten Entschlusse, wenn er, das unheilvoll Geschehene ungeschehen, das heilsam Ungeschehene geschehen machend, zu dessen ersten Eingebungen einfach zurückkehrte, die untrüglich ächt und edel waren.

Zum Schlusse wünscht der Verfasser dieser Schrift noch etwas Rechtfertigendes über seine persönliche Berechtigung seiner kecken, Zeit und Volk gleichsam zur Rede stellenden Rathschläge, sagen zu dürfen. Man hat in den vier Jahren von 1866—70 gegen die Neuerungen jenes Jahres gemeinhin nur die Stimmen gefallener Größen, verletzter Interessen, und schroffer, leidenschaftlicher Parteien vernommen; in dieser Schrift dagegen spricht ein Mann, der keine Stelle übernimmt, keine einnimmt und keine begehrt, der, dem Grabe nah, höchstens ein Testament seiner Gesinnungen mit dieser Schrift bezwecken kann; es spricht in ihr ein Neutraler, der keiner Partei gehört, den Natur und Beruf zu aller Parteibefangenheit gleich ungeschickt gemacht haben. Ich bin kein Aristokrat und kein Demokrat, kein Ultramontaner und kein Großdeutscher, mich knüpft an keinen Kleinstaat irgend ein

particularistisches Interesse, an kein Fürstenhaus oder Regiment irgend eine entfernteste Beziehung. Der kleine Staat, in dem ich geboren bin, ward mir seit meiner Mündigkeit entfremdet; zwei andere, in denen ich lebte, haben mich nicht so sanft angefaßt, daß ich aus persönlichen Gründen Ursache hätte, den Verfechter der Kleinstaaten zu spielen. Im Gegentheil habe ich die preußische Führung der deutschen Dinge auf dem Katheder und in der Presse lange vor 1848 gepredigt, als noch kein preußisches Blatt etwas der Art gewagt hätte, als die Regierung in Berlin vielmehr durch Monate auf dem Sprung stand, die von mir geleitete deutsche Zeitung zu verbieten. Aber meine Lehre allerdings war keine Gewalthegemonie und kein Einheitstaat und kein Trugbund: ich darf Jedem trotzen, mir eine einzige Stelle aus all meinen Schreibereien aufzuweisen, die auch nur mißdeutet werden könnte zu einem andern, als streng föderalistischen Sinne, indem ich allezeit einer Neugestaltung des Vaterlandes das Wort redete, die den Spottnamen des deutschen Bundes zu einem Ehrennamen machen sollte.

Im Jahre 1866 gleichwohl sind mir Collectivzuschriften aus Preußen zugegangen, die mich beglückwünschten als den, der von seiner gelehrten Zelle aus den ersten Gedanken zu der eingetretenen großen Wendung der Dinge angeregt hätte, die als die Erfüllung aller meiner Wünsche angesehen wurde. Ich hätte mich dann in einer leicht erworbenen Gloriole spiegeln können, wenn ich mit den Myriaden in die Knie gesunken wäre, den Erfolg mit anzubeten. Ich aber wollte auch auf die Gefahr hin, völlig allein zu stehen, selbsttreu bei der graden, ehrlichen Sache stehen bleiben, für die ich auch heute das Wort genommen habe, ohne jede Selbsttäuschung darüber, daß mich die furchtlose Rede nur noch mehr vereinsamen wird. Denn der Samen der Wahrheit, den ihre Warnungen etwa bergen möchten, kann erst in einer Zukunft aufgehen, deren Zeugniß höchstens meinem Andenken nützen kann.

II.

Es war zur Zeit der frischen Reaction in Deutschland 1853. Da geschah es, daß Sie von dem Staatsanwalte in öffentlichem Processe des Hochverraths angeklagt wurden. Heute ist die Zeit der großen Action Deutschlands 1870—71. Und wieder wird Ihnen ein privater Proceß angehängt und auch frischweg gleich entschieden von einem Ankläger, Untersucher und Richter, Anwalt und Partei in Einer Person. Sie sind als falscher Prophet angeklagt und verurtheilt, weil Sie sich unterstanden, im Namen anderer, als der in anerkannter Wirksamkeit stehenden Götter des Tags zu weissagen.

Damals 1853 schrieb eine wohlgesinnte Feder einen „biographischen Beitrag" über „Gervinus und seine politischen Gesinnungen." (Leipzig. Engelmann. 1853.) Vergönnen Sie heute einer anderen Feder, einen kleinen politisch-literarischen Beitrag zu den Acten des gegenwärtigen Processes zu geben. Sie selbst haben den Ankläger in Ihrer „Nachschrift" (Allgemeine Zeitung. Beilage Nr. 17) mit einer kleinen Fußbewegung ad acta gelegt. Das war, was Ihnen zukam. Unser Einem, einem langjährigen Zögling nicht Ihrer mündlichen, aber Ihrer schriftlichen Belehrung, dürften Sie schon gestatten, in den Proceß als Ihr Sachwalter einzutreten.

Der bloße Zufall fügt es, daß gerade ich zu diesem Geschäfte wie erkoren bin. Mit einer Studie über eine ganz einzelne Strö-

mung der Jahre 1848—50 beschäftigt, wurde ich durch Ihren Antheil an der Deutschen Zeitung vor- und rückwärts in Ihre publicistischen und politisch-historischen Schriften fortgezogen. Ihr Inhalt ist mir augenblicklich so gegenwärtig, daß es mich stachelt, Ihrem Alles wissenden Ankläger zu beweisen, daß er Nichts von Ihnen weiß.

Die Arbeit verspricht im Voraus eine heitere Scene, bei der man sich von dem Ernst der Tage ein wenig erholen könnte. Der Ankläger ist ein weitberufener Mann. Sein Spitzname zeichnet ihn als den Muster-Annectirten aus. Seit er von der Nassauer Bühne auf die Norddeutsche übertrat, ist er in der Partei die komische Person geworden. Zwischendurch ist er auch in der Rolle des enfant terrible aufgetreten. Neulich hat er sich in einem verbreiteten Blatte als Küchenmeister aufgethan. Heute in seinem Prophetenprocesse producirt sich der neue Gil Blas als advocatus diaboli. Denn das ist unter den cumulirten Aemtern, die er sich in seinem selbstgeschaffenen Rechtsgange beigelegt, die vorstechende Partie. Sollte das nicht ein munteres Intermezzo ankündigen?

Seltsamer Zufall. In demselben Augenblick, da dieser Mann Ihren Pythischen Sprüchen rime et raison abspricht, besingt Sie ein Gedicht in der Neuen freien Presse, in ernster Warnung vor Ihrem warnenden Mene Tekel, als ächten Propheten!

An Gervinus.

So hast Du bei Belsazars Lustgelage
Dein Mene Tekel an die Wand geschrieben,
Du hast vom prunkbeladnen Sarkophage
Den Flitter, der den Moder deckt, gerieben;
Im ungeheuren Abfall dieser Tage
Bist Du dem ächten Glauben treu geblieben,
Dem ew'gen A und O der Weltgeschichte:
Was nicht an's Maß sich bindet, wird zunichte.

Sie wollen nicht die große Wahrheit hören,
Die in der Wüste Deine Stimme predigt;
Sie lauschen jener trunknen Thoren Chören,
Die bis auf's Mark das deutsche Volk geschädigt.
Doch während sie zu ihren Götzen schwören,
Hast Du Dich Deiner Priesterpflicht entledigt:
Ihr aber könnt, wenn euer Taumel endet,
Nicht klagen, daß euch kein Prophet gesendet.

Beide Sprüche, ich wage das in Ihr Angesicht — des ebenso vorurtheilslosen als anspruchslosen Mannes — zu sagen, beide Sprüche sind verfrüht und unbefugt. Zum Richteramte in so hohen Dingen sind nur die höchsten Stellen berechtigt. Heilige zu machen, steht seit dem Ausbau der päpstlichen Allmacht nur der Curie der katholischen Christenheit zu. Propheten zu machen ist nur der Curie der Zeit, der Jahrhunderte, im besten Falle der Jahrzehnte gestattet. Was sich also der Richter anmaßte, das wiegt nicht die Flocke. Was dagegen der Teufelsadvocat vor der Curie „des Tags", die er fingirt, wider die Aechtheit Ihrer Prophetensprüche aufbringt, das dürfte man schon um der Sache, um der Wahrheit willen hören; man würde so weit gerne auf seine Fiction eingehen mögen. Nicht er allein schiebt Ihnen ja die Ansprüche auf Prophetischsprechen unter, um gleich seine Abweisung daran zu knüpfen. Nein, auch die ernstgemeinten Anträge von Gläubigen liegen vor, die Ihnen alle Ansprüche auf das Prophetenthum zusprechen. Und ihnen sollte ein advocatus Dei, ein Sachwalter der Wahrheit, nicht fehlen.

Ob Sie selbst solche Ansprüche jemals erhoben haben? Oder nur ganz verschwiegen bedacht, oder nur verschwommen geträumt haben? Oder ob Sie bei so manchen Aussprüchen, die Ihnen als Propheticen imputirt werden, in Ihrer Bescheidenheit nicht einmal wußten, daß Sie weise sprachen, geschweige weissagten?

Diese Vorfrage ist für den Inquirenten im Voraus entschieden. Meine Gegenuntersuchung wird ausweisen, wie lüderlich er in Bezug auf diese, wie auf jede andere Frage die Acten gelesen hat.

Obwohl man sich auf den ersten Blick über seine breite Belesenheit in allen Ihren Schriften erstaunen zu müssen glaubt. Ja selbst sich befremden zu dürfen. Ihre Prophezeihungen sind dem Manne, um in seiner culinarischen „Weltanschauung" zu reden, von vornherein nichts als omelette; und zwar verbrannt und von vornherein ungenießbar dazu. Warum nun tant de bruit?

Um es voraus zusagen: Darum, weil der advocatus diaboli in Wahrheit nur ein ganz gewöhnlicher Rabulist ist.

Woher nehme ich gleich eine authentische Erklärung des Ehrennamens? Nun, aus dem Conversationslexikon! Ein Rabulist ist „ein Zungendrescher, ein Rechtsverdreher, der zu seinem Nutzen, aber zum Schaden beider Parteien die Processe in die Länge zu ziehen sucht." So hat auch unser advocatus seine Einreden in eine langweilige viertägige Zeitungsplauderei (Nationalzeitung vom 7., 12., 13., 25. Januar 1871) hinausgezogen. Zu seinem vermeinten Nutzen. Zu seinem erweislichen Schaden. Denn die Nachuntersuchung wird den feinen Inquirenten in einen groben Inculpaten verwandeln. Sie wird zeigen, daß er die Thatsachen entstellt und bis in ihr Gegentheil verkehrt. Daß er die Urkunden theils gefälscht theils unterschlagen, und daß er keiner, aber auch nicht Einer, ihr Recht gethan hat.

Unter den Angriffen des advocatus diaboli gegen Ihre prophetischen Wunderthaten ist Einer, der als der höchste hohnsprechende Triumph gilt, durch welchen alle weiteren Anfechtungen eigentlich überflüssig gemacht werden. Er ist gegen Ihre „Mission der Deutsch-Katholiken" (Heidelberg. 3. Ausg. 1846) gerichtet.

Sie hätten sich, heißt es, von den Deutschkatholiken „die wunderbarsten Leistungen sowohl auf kirchlichem als auf politischem Gebiete versprochen, heutzutage könne man dieses Prognostikon kaum lesen, ohne zu lächeln.“

Das schwatzt „unser Braun“ den Ultramontanen nach. Denn in ihren Blättern sind die Stiche auf die „Mission der Deutschkatholiken“ das ganze Vierteljahrhundert durch, ein stehendes Thema, um sich an dem eifrigen Protestanten Gervinus zu reiben. Von ihren Thürmen hat unser Gegner etwas läuten hören. Und er schellt ihnen nun nach und lächelt mit ihnen um die Wette. Und auch unsere Kreuzzeitung klingelt hinter seiner Schelle und grinset hinter seinem Lächeln schelmisch her.

Aber gelesen hat der Inquirent die Schrift nicht, über die er sonst mit Absicht falsches Zeugniß gäbe. Denn Ihre Schrift hat den Deutschkatholiken wunderbare Leistungen aufgegeben. Sie ihnen zuzutrauen, war sie mehr als bedenklich. In Einer Stelle, und gerade in der einzigen, in der man ein Prognostikon finden mag, spricht sie sich darüber in traurigster Klarheit aus. Wer einiges Herz für die kirchliche Bewegung jener Tage hatte, der konnte diese Stelle damals gleich nicht ohne tiefes Seufzen lesen. Und wer nicht gerade ultramontan ist, der kann auch heute diese Stelle nicht lesen, ohne wieder darüber zu seufzen, daß es so kam, wie das Prognostikon sagte. Oder daß es vielmehr damals schon so war, wie die Stelle sagte. — Die in der That weit weniger Prognostikon als Diagnose war, weit weniger die Vorzeichen der Zukunft als die Anzeichen der Gegenwart besprach.

Die Schrift ward geschrieben in den Tagen, da die deutschkatholische Bewegung halb Deutschland von Schlesien bis an den Rhein erschütterte. Nicht anders als in Schlesien stand in Baden Alles auf der Frage: ob sich Männer der Bildung, der allgemeinen Achtung, des großen Vertrauens an die Spitze der Bewegung stellen und die ersten, improvisirten, unbekannten jungen Urheber

derselben mit Rath, Einfluß und Beispiel unterstützen, im Nothfall ersetzen würden. Ihr Büchlein, durch und durch eine Gelegenheitsschrift aus dem Stegreif, wendet sich daher mit kaum verhohlenem Unmuth an die „Männer von wahrer Einsicht und Würde", die für die Neuerung wohl redeten, „durch ihre indolente Haltung aber gegen sie handelten." Es fehlte nichts, als daß Sie die Männer Ihrer Umgebung geradezu genannt hätten, auf die Sie es abgesehen hatten. Einer darunter war berühmt genug, daß man selbst in den schlesischen Kreisen der Neuerer die Augen auf ihn gerichtet hatte. „Nach allen Seiten hin, sagten Sie p. 92, lassen sich die Männer deuten und mit Namen nennen, die durch Geist, durch Gesinnung, durch Stellung berufen und aufgefordert sind, und dennoch diese mächtige Mahnung an sich vorübergehen lassen; — auf ihre Rechnung kommt es, wenn eine so theure und werthe Sache in die Hände des Leichtsinns und der Unruhesucht hinübergedrängt wird." Zu diesen Männern sprachen Sie von der Mission der Deutschkatholiken. Von der Mission, die Sie Ihnen stellten, nicht von der, die sie selbst sich gestellt hatten. Von jener Mission, die Sie stellten, hat man die jungen Häupter der Deutschkatholiken wohl auch toasten und reden hören; was sie aber in ihrer selbstgewählten Mission handelten und thaten, das war jener andern in Wahrheit entgegen gethan.

Diese selbstgewählte Mission hatte bis dahin keine weitere Aussicht, als auf eine Sektenstiftung. Und dieß nannten Sie p. 87 „einen kleinen armseligen Zweck bei dieser Richtung und in dieser Zeit, wo Denk- und Glaubensfreiheit Niemanden gewehrt ist, und wo es Niemand mehr für unumgänglich hält, seinen Glauben an ausgeübte Formalitäten zu knüpfen."

Die Mission dagegen, die Sie als Aufgabe stellten, war die Anregung der Vereinigung der Confessionen. Das nannten Sie einen Gedanken, in dem sich Politik und Religion zu einem großen vaterländischen Werke die Hand reichen würden. Das nann-

ten Sie das Positivste, d. h. das vorzugsweise Praktische, das „im Keime“ dieser neuen Lehre liege. „Wenn wir ihn anders pflegen und ziehen wollten!“

War dies ein unpraktischer Gedanke?

Aber ich lese in dem „Beitrag“, daß der nüchternste und praktischste Staatsmann, den Deutschland in den letzten Jahrzehnten geboren, leider nicht besessen, leider nicht zu nutzen gewußt hat, der Baron Stockmar, Ihre deutschkatholische Schrift vollständig zu würdigen verstand. Von diesem Manne weiß ich einigen Bescheid. Er ist gerade in dieser Frage der Mann, dessen Eine Stimme mehr wiegt als ungezählte andere. Er war der vertraute Rathgeber, er war zu Zeiten der gute Genius des belgischen Königs Leopold. Er sah mit erwartungsvollem Auge der religiösen Bewegung in dem frei gewordenen Belgien zu. Es war sein Glaube, daß in Belgien der Katholicismus sich ans sich selber heraus zu größerer Freiheit, zu einer Reform in sich hindurcharbeiten werde. In dieser Aufstellung der belgisch-katholischen Mission war, und zwar in viel größerer Zuversicht, ein kühneres Prognostikon ausgesprochen, als in Ihrer Deutschkatholischen. Und das von einem kalten Beobachter, der in England seine politische Schule gemacht hatte. Und wenn in Deutschland Engländer lebten, in einer Gesellschaft, die, an Bildung gleichartig, an Gemüthsart duldsam, durch paritätische Gewöhnung verträglich, doch in einer Bekenntnißspaltung fortlebte, die für Hunderttausende denkender Laien keine Bedeutung mehr hat, sie hätten längst, und unermüdlich, und von jeder Schwierigkeit nur um so mehr gespornt, Gesellschaften gestiftet und Organe gegründet, um dieser ungeheuerlichen Unnatur ein Ende zu machen. Zu solch einer mehr außerkirchlichen Gesellschaft hätten Sie gerne die deutschkatholischen Gemeinden umgestaltet.

Täuschten Sie sich aber und glaubten in Deutschland mit Engländern zu thun zu haben?

Sie „fühlen vielmehr (p. 51) wie schwärmerisch es klinge, in dem herkömmlichen Gange unserer Verhältnisse in Deutschland von einem so gewaltigen Werke im Tone der Gläubigkeit zu reden!“ Sie fanden (p. 88) in dem Geschlechte jener Tage „die Fähigkeit zu handeln, die Bereitwilligkeit Opfer zu bringen, die Erhebung der Seele zu großen Entschlüssen, die Freiheit — eine Ueberzeugung rücksichtslos zu bekennen, — den Aufschwung zu einer Handlungsweise, die außer dem gewöhnlichen Geleise liegt, noch gar zu selten und neu!“ Sie hielten es trotz dem Allen aber — Sie, den man doch sonst seines sauren Pessimismus wegen so gerne anklagt! — Sie hielten es (p. 51) für der Mühe werth, der Nation solche größere politische Conceptionen „vorzuhalten, und wäre es nur um sie an größere Aussichten zu gewöhnen, um die Gabe des geschärften Blickes zu üben, der die flüchtige Gelegenheit zu großen Dingen in ihrem Fluge erkennt und ergreift!“ Sie wollten trotz aller Schwierigkeit die Möglichkeit solch einer Action in dem deutschen Volke nicht leugnen; die Gewißheit des Erfolges freilich wollten Sie (p. 57) „eben so wenig voraussagen auf diesem kirchlichen Boden, auf dem die Bestellung jederlei Eintracht so schwierig geworden ist.“ Denn Sie „wußten wohl (p. 65), daß bei der Unwissenheit der Menge, bei dem Zwiespalt der Gelehrten, bei der Herrschsucht der Priester, dem Indifferentismus der Gebildeten, der Ruhesucht der Fürsten und ihrer Diener, bei den Gegenwirkungen der Curie, bei der Ungewißheit, wie sich die neue Lehre erhalten und gestalten, die neuen Lehrer ihre eigene Würde und die Würde ihres Evangeliums behaupten werden, vor Allem bei den großen Zerstreuungen durch die Fragen innerer und äußerer Politik — diese ganze Bewegung ein baldiges Ziel finden könne, und daß damit auch die Anregung der Einigungsfrage zu Boden fallen würde.“ Sie sahen, (und wer that das damals nicht?) in der Bewegung ein überraschendes Symptom von unvermutheter Lebens-

kraft selbst noch auf dem kirchlichen Gebiete; aber Sie machten sich (p. 49) „keine Illusion über das Geleistete." Sie haderten durchaus nicht mit denen, welche die Kräfte, die bis dahin thätig waren, „gering, das Einzelne klein ja verächtlich fanden." Noch nicht genug mit allen diesen Zeugnissen von Ihrer täuschungsfreien Anschauung der Dinge wie sie waren! Sie greifen an jener Stelle, wo am ehesten etwas wie ein bestimmtes Prognostikon vorbricht, noch einmal auf Ihre schwarzsichtigen Bedenken und gar nicht rosigen Vorstellungen von der Ungewißheit, wie sich die neue Lehre halten werde, zurück, und in den Warnungen, die Sie an die neuen Lehrer richten, warnen Sie sich selbst noch einmal vor jeder überspannten Erwartung. „Darüber, sagen Sie (p. 89 ff.), täusche man sich nicht: nur eine wahrhaft sittlich edle Haltung der Masse, nur eine wahrhaft würdevolle Haltung der Häupter der Gemeinden wird die neue Kirche in ihrer Unangefochtenheit von Seiten der Regierungen erhalten, nur durch sie wird sie ihr Ansehen in der Nation behaupten und ausbreiten, nur durch sie die ernsteren Angriffe der Bigotterie und des Fanatismus von sich abwehren. In dieser Beziehung sind bereits Dinge geschehen, die, wenn sie Fortsetzung und Steigerung finden, eine abortive Frucht des kreißenden Berges baldigst herbeiführen werden." — „Bisher hat diese Sache und ihr großer Werth sich selbst gehalten; es kommt die Zeit, da der erste Rausch verfliegt, wo sie nur durch die Menschen wird gehalten werden, die ihre Träger sind." — „Nichts ist thörichter, als auf die bisherigen Erfolge, wie bedeutend sie waren, mit blinder Zuversicht zu pochen. Der Protestantismus in Oesterreich, in Böhmen, in Frankreich hatte in weit günstigeren Zeiten weit andere Fortschritte gemacht, hat Waffen den Waffen entgegen gesetzt, und ist dennoch mit Stumpf und Stiel ausgerottet worden."

Ist nun dieß, muß ich das versammelte Gericht und Publicum fragen, die Flammensprache eines eifrigen, selbstvertrauenden, von seiner Mission berauschten, zukunftsichern Propheten israelitischen Stiles? Oder ist Ihnen Sache und Gegenstand so dunkel, daß Sie Ihre Urtheile darüber in dunkle Orakel delphischen Stiles hüllten, die in sich selber zweideutig, erst einer bestimmten Deutung bedürftig wären?

Werden Sie es meinem Freimuth verargen? Wenn es keine Mitte gäbe, so würde ich Sie aus dieser Schrift weit eher für einen *vorsichtigen* Mann der Verwahrungen und Cautelen halten, als für einen *voraussichtigen* und darum rücksichtslosen Propheten!

Seufzend aber muß Ihr Vertheidiger constatiren, daß es *nicht anders* kam, als Sie warnungsvoll voraussahen, und daß es leider *so war*, wie Sie es kummervoll *vor sich sahen*.

In der Schrift über die Mission der Deutschkatholiken hat der advocatus diaboli, absprechend und Andern nachsprechend über Acten, die er nicht gelesen hat, einen Fehlspruch des Propheten-Candidaten, ein falsches Wunder des Heiligzusprechenden entdeckt. Es gibt eine fast gleichzeitige Schrift, in der Sie (werden Sie auch erschrecken?) wahr und wahrhaftig eine, ja *mehr* als Eine klar und bestimmt formulirte Prophezeihung ausgesprechen haben. Die nennt er gar nicht. *Er unterschlägt* die *Acten!* Und das darum, weil ihm, die Aechtheit der Wunder, die Wahrheit der Weissagungen anzufechten und abzustreiten, in diesem Falle ganz unmöglich gewesen wäre. Das Gericht der Zeit hat hier längst entschieden. Die Dampfesschnelle des heutigen Zeitenlaufes ist sonst unserem Advocaten ein erwünschtes Mittel, um summarisch, die Erfüllung der Zeiten anticipirend, gegen sie abzuurtheilen. In diesem Falle hat sie ihm die Finger verbrannt. Die er darum ganz stille mit den brennenden Acten zurückzieht und verbirgt.

Ich spreche von Ihrer Schrift über „die preußische Verfassung und das Patent vom 3. Februar 1847" (Mannheim. Bassermann. 1847).

Es wäre für die Benutzung, zumal in unserem Processe, vortrefflich gewesen, wenn Sie sie „die preußische Mission" betitelt hätten.

Auch dieß ist eine Gelegenheitsschrift aus dem Stegreife, bei Berufung des vereinigten Landtages von 1847 geschrieben. Sie ist das eigentliche Document, das von einer regelrechten, ordnungsmäßigen Untersuchung über Ihre Prophetenthaten die vollausreichenden Zeugnisse gewährt. Dieß Document könnten Sie, wenn Trotz und Anmaßung Ihr Charakter wäre, hohnsprechend als das Siegeszeichen aufpflanzen, das jeder Anfechtung der Stellung, die Sie da einnahmen, spottet.

Das Patent vom 3. Februar 1847 war erlassen als eine Besiegelung des altständischen Verfassungs-Princips nach Gentz'scher Theorie, zu dem sich die damalige Regierung Preußens nach den Eingebungen des Herrn von Radowitz bekannte. Das Patent sollte einen Festungswall bilden gegen den Andrang der repräsentativen Verfassungen, die sich in den deutschen Kleinstaaten durchgekämpft hatten und Preußen an allen seinen deutschen Grenzen umzingelten. Sie erinnern in der Schrift, daß in den dreißiger Jahren unter höheren Personen des preußischen Hofs und Militärs die Rede davon war, die deutschen Verfassungen, und wenn es mit Gewalt der Waffen geschehen sollte, auf berathende Stände zurückzuführen, damit nicht alle Staaten, „die nach der würdigen preußischen Tendenz der Volksbeglückung regiert werden," gefährdet seien. Sie persönlich hatten nachher noch in dem kurzen Friedenssemester der deutschen Zeitung umständlich mit diesem Bekenntniß zu einem gemüthlichen Absolutismus zu schaffen. Es ist mir und meinen Landsleuten meines Alters vielleicht besser als Ihnen selbst

bekannt, daß damals aus der Eichhorn-Eilersschen Fabrik in Berlin in den Rheinischen Beobachter 15 politische Gänge eingesandt wurden, die in dem herausforderndsten Tone des Macht- und Siegesgefühls, vom hohen Pferde der vereinigten absolutistischen, aristokratischen und historisch-scholastischen Principien herab, den Constitutionalismus, das Steckenpferd der Bourgeoisie und des politischen Doctrinarismus, zu Schanden machen sollten. Die Artikel waren recht eigentlich und speciell gegen Sie und Ihre Zeitung gemünzt. Sie hatten einen Wink davon, der Sie bewog, die fünfzehn Gänge in dreien — gloriosen kleinen Feldzügen — zu zerstäuben. In Ihrer Verfassungsschrift standen Sie diesem System einer „aparten Staatsform", und den „ärmlichen Köpfen, die sie ausklügelten," noch in größerer Ferne, nicht als der Publicist den Publicisten, sondern als der Geschichtforscher den Geschichtmachern gegenüber.

Sie sagten ihnen in's Gesicht (p. 80): „die wichtigste Erklärung, die in Preußen neuerer Zeit gefallen sei, die Erklärung, daß eine 25jährige Erfahrung die constitutionelle Staatsform als unzweckmäßig für Preußen gezeigt habe, sei eine Kriegserklärung gegen die Zeit und ihre lebendigsten Kräfte; sie sei eine geschichtliche Abstraction, die sich gegen den Sinn und Zug aller laufenden Geschichte setze; der allmähliche Sieg der freien Staatsordnungen sei seit dreißig Jahren geradezu der Kern und Mittelpunkt aller geschehenden Dinge."

Und nun, wenn irgend etwas eine Prophetie im großen Stile heißen kann, so ist es Ihre gegnerische Kriegserklärung, die Sie im Namen der Zeit abgeben!

„Die Zeit (p. 79) ist weiser als alle Theorieen; und die Erfahrung, die aus dem Weitverbreiteten und Vielgeprüften sich ergiebt, weiser als alle extemporirte Gesetzgebung der originellsten Geister." — „Die Zeit (p. 81) in ihrem Ringen und Streben

geht mitten durch republikanische, communistische und absolutistische Gegenwirkungen in ungeirrter Richtung auf die Durchfechtung der constitutionellen Formen aus!" — „Die wiedergeborene freie Verfassung (p. 79) ist im Begriffe, ihren unwiderstehlichen Eroberungszug durch die Welt zu machen." — „Dem großen Triebe der Zeit (p. 78) nach präsentativen Formen zuwider kann sich keine ständische Verfassung halten." — „Was will (p. 82) gegen diesen großen Gang des Jahrhunderts der Eigensinn einzelner Regierungen? Die Kunst so wenig wie die Gewalt vermag dem Weltrade in die Speichen zu fallen!"

Waren das nicht ausreichende und hinlänglich deutliche Weissagungen? Und als ob Sie der „Zeit" wie ein Kriegshaupt nur geradezu zu gebieten hätten, machte sie in wenigeren und geräuschloseren Monaten, als der Krieg von 1870 gebraucht, ihren Feldzug nach ihren Winken. Sein Ende war, daß die altständische Festung in Preußen in Trümmer geschossen, die acht Forts der Provinzialstände, die ihre eigentliche Stärke ausmachen sollten, pulverisirt waren, und daß die repräsentative Verfassung ihren Siegeseinzug in Berlin hielt.

Der advocatus diaboli verstummt. Und noch sind die Zeugnisse, die aus der Prüfung dieser unterschlagenen Acten zu Gunsten Ihres Prophetenthums zu schöpfen sind, nicht erschöpft.

Nicht allein das Was die Zeit bringen würde, sondern auch Wie sie es bringen würde, haben Sie vorausgesagt.

Sie fanden, daß Preußen, wie seine äußere, so auch seine innere Mission in Deutschland bis dahin versäumt habe. Die innere Mission eben durch jene Politik, „die sich von den Interessen und Sympathieen der Völker meint abtrennen zu können." Sie nannten das Ergebniß des dreißigjährigen Stillstands in Preußen Abhängigkeit nach Außen, nach Innen Stagnation. Sie sahen in der Stagnation eine Gefährdung, eine Untergrabung, eine bereits vorhandene Erschütterung der inneren Ruhe, verursacht durch den

„unheimlichen Aufruhr der Geister," den die unnatürliche Regungslosigkeit des öffentlichen Lebens erzeugt hatte. Sie erklärten es für Irrthum, wenn man in den oberen Regionen sich tröstete, bei dem herrschenden Wohlstande, bei den mangelnden groben Mißständen fehlten „alle Handhaben für eine innere Bewegung." Sie erklärten es für Irrthum, wenn die Quietisten bei der friedlichen Natur des deutschen Volkes jede gewaltsame Katastrophe für unmöglich erklärten. Der Stolz der Engländer war in Ihren Augen gerechtfertigt, die in ihren politischen Institutionen eine sichere Bürgschaft der inneren Ruhe erkannten, den preußischen Einrichtungen sprachen Sie diese Eigenschaft ab. England, sagten Sie (p. 105 f.), kann einen streng conservativen Weg in seiner inneren Staatsführung einhalten, weil da „der Barometer der Bedürfnisse auf das feinste geregelt und jedem Luftstrome der Oeffentlichkeit zugänglich und ausgesetzt ist, wo man den nahenden Sturm von Weitem erkennt und sich auf ihn zu rüsten vermag. Bei uns, unter dem gestörten Naturgang des Volkslebens, bei den zerstörten Formen der Oeffentlichkeit, bei der mangelnden Reibung der Parteien, sammelt sich in verborgenen Asylen unbemerkt, ungreifbar, und darum so gefahrvoll und verderblich, der Geist des Mißmuths und der Unzufriedenheit in unermeßbarem Umfang, und überwältigt uns leicht einmal mit einem solchen Nothdrang zu einer Zeit, wo wir am wenigsten darauf vorbereitet sind. Mißtrauen, Ungeduld, Verstimmung über unsere nationale Stellung hat in dem Maße, als man mit Rechten und Gesetzgebung locker verfahren ist, eine solche Lockerung des Pflichtgefühls und des Gesetzsinnes unter uns zur Folge gehabt, daß es nur irgend eines unglücklichen Schicksalsfalles bedarf, um diesen Zustand der Dinge bis auf den Grund zu erschüttern." —

Das könnte man noch sehr allgemein gehaltene Voraussagen nennen. Sie wagten sich aber zu noch viel bestimmteren heraus. Sie fochten außer den Optimisten, die sich mit der guten Natur

des Volks und seiner Zustände trösteten, auch die an, die sich und Andere auf die möglichen Folgen der Patentverfassung vertrösteten. „Sehr möglich, sagten Sie (p. 125 f.), daß aus dieser Verfassung etwas anderes erfolgen kann, aber es wird leicht etwas ganz anderes sein, als man erwartet hatte; die Anregung und Aufregung des politischen Ehrgeizes und Triebes ganz im Allgemeinen, die seit sieben Jahren unversehens so oft gelang, die Gründung und Ausbreitung größerer politischer Parteien, die Reibung und Sichtung der Ansichten und Bestrebungen, diese allgemeinen Folgen lassen sich mit ziemlicher Gewißheit voraussehen; die besonderen müssen wir erleben. Sehr möglich daß aus dieser Verfassung auch etwas gemacht werden kann, selbst wenn die zunächst Berufenen sie schweigend hinnehmen: es kann irgend eine größere Bewegung in die Welt kommen, und in solchen Augenblicken ist es leicht, daß die Initiative an die Stände übergehe.“ —

Diese Bewegung mit diesen Folgen stellte sich dann auch ohne jede Säumniß ein, als ob auch sie nur Ihren Winken hätte gehorchen müssen, um Ihre Prophezeihung in flagranti wahr zu machen.

Und nun? wird der berechtigte Richter nicht sofort die Errichtung eines προφητεῖον zu Ihren Ehren verfügen und die Prophetisationsbulle ausstellen lassen?

Nein! denn Sie selbst würden beides zurückweisen.

Die Stellen, die ich aus dem Document von 1847 aushob, sagen in einer herrlich verwerthbaren Ueberdeutlichkeit, welche Bewandtniß es in Wahrheit mit Ihrem Prophetenthum hat.

Nicht Sie sind der Weissager der Zeit und der Geschichte. Die Zeit und die Geschichte sind vielmehr Ihre Weissager, deren Sprüche Sie in Demuth hören, und in Gläubigkeit verkünden, wo sie Ihnen klar und deutlich sind. Wo sie Ihnen getrübt und unklar vorliegen, halten Sie sie schweigend in sich verschlossen, ihrer

Selbsterklärung harrend. Ihr Blick erkennt nicht nur in der abgelaufenen Geschichte Gemälde der Vergangenheit, sondern auch in der laufenden Gesichte der Zukunft. Wo Sie auch diese, wie der Seher ein Gesehenes, in festen Umrissen zeichnen, haben die Gesichte bereits den Körper der Geschichte anzunehmen begonnen; Sie stehen an der Thüre, durch welche die Zukunft in die Gegenwart eingeht.

Wer den Eindruck dieser Schrift, das Verhältniß Ihrer Voraussagungen zu dem Eingetretenen und Geschehenen, Form- und Ausdrucksweise Ihrer Sprüche fest in sich eingeprägt hat, der hat den Hauptschlüssel zu Allem, was in Ihren Schriften irgendwie nach einer Voraussage klingt.

Wie Sie Ihre Erkenntniß aus der Geschichte schöpfen, wie Sie sie Andern mittheilen, das liegt himmelweit ab von der Eitelkeit einer bezweckten Prophetenrolle. Das ist entfernt nicht das Werk des absichtlichen Nachsinnens eines grübelnden Geistes. Das ist die Operation eines unwillkürlichen Instinctes. Und eben darum von einer inneren Nothwendigkeit und Consequenz, die Ihnen selbst gewiß im einzelnen Falle ganz unbewußt ist. Sie sagen in jener Schrift: aus gewissen bestehenden Verhältnissen ließen sich gewisse allgemeine Folgen in ziemlicher Gewißheit voraussehen; die besonderen müßten wir erleben. Genau so wiesen Sie schon zehn Jahre vorher in Ihrer Historik auf den Shakespeare'schen Satz: daß wer auf den gesetzlichen Hergang im Menschenleben achte, zum Ziele treffend der Dinge Lauf im Ganzen prophezeihen könne. Das Besondere, setzen Sie selbst hinzu, muß man erleben.

Bei dem ersten Punkte meiner Prüfung der Einreden des advocatus diaboli fand sich, daß er den Inhalt der ungelesenen Acten gefälscht hat. Bei dem zweiten, daß er die Acten unterschlug. Bei dem dritten, zu dem ich übergehe, wird sich ergeben,

daß er Thatsachen bis in ihr Gegentheil verstellt und die dazu gehörigen Urkunden gleichfalls unterschlagen hat.

Ich spreche von der Stellung, die Sie in den Jahren 1848—49 einnahmen; und von Ihren Arbeiten in der Deutschen Zeitung, die davon Rechenschaft geben.

Ich werde mich bei dieser Erörterung kurz fassen. Grade über diese Zeit hat der biographische Beitrag, dessen ich zuvor erwähnte, eingänglich, gewissenhaft und quellenmäßig gehandelt.

In die Einheitsbewegung des Jahres 1848, „die am lebhaftesten in den Kleinstaaten war," waren Sie, nach der Darstellung unseres Rabulisten, als ein Hauptvertreter des „kleinstaatlichen, legitimistischen Liberalismus" jener Tage natürlich enge verwebt.

„Von den Ereignissen in der Paulskirche, sagt er, und von dem, was Gutes und Schlechtes daraus hervorgegangen, könnten Sie sagen: quorum pars magna fui." So hätten Sie denn auch, läßt er schließen, Ihren großen Theil gehabt an dem „ächt kleinstaatlichen kühnen Griff, richtiger Mißgriff, einem österreichischen Erzherzog die Aufgabe der Gründung des deutschen Nationalstaates in die Hände zu legen, und zwar auf Antrag desselben Führers, welcher schon damals für die preußische Spitze schwärmte." Denn Sie, der Leiter der Deutschen Zeitung, der Vertrauensmann, der Abgeordnete, heißen auch noch ganz ausdrücklich „der Rathgeber des Reichsministeriums Gagern."

So viele Worte, so viele grobe Unwahrheiten oder Unwissenheiten!

1. Der österreichische Erzherzog war nicht gerufen, um ihm die Gründung des deutschen Nationalstaates in die Hände zu legen. Diese Aufgabe behielt der an seine Allmacht gläubige Reichstag eifersüchtig an sich. — 2. Der „kühne Griff" den Gagern dem

Reichstag anrieth, zielte keineswegs auf die Berufung gerade dieses Erzherzogs ab. — Unter den „Rathgebern" Gagerns, um den allerdings in Frankfurt eine Tafelrunde ergebener Vertrauens männer, um den nachher in Gotha eine Art Vorparlament für den Erfurter Reichstag versammelt war, hat man Sie weder dort noch hier gesehen. — 3. Den kühnen Griff haben Sie zuerst, haben Sie sogleich, und in jener Zeit nur Sie, (Deutsche Zeitung 1848, Nr. 179) kühn einen Mißgriff zu nennen gewagt, als man das noch in der Mehrheit des Reichstags wie ein crimen laesae majestatis an dem allverehrten Präsidenten ansah. — Unter den Frankfurter Abgeordneten pars magna zu sein, dazu haben Sie selbst sich die Möglichkeit abgeschnitten. Denn Sie sind noch in den Anfängen des Reichstags, Ende Juli 1848, ausgeschieden. Ihr Rücktritt aus der Redaction der Deutschen Zeitung, bald darauf erfolgt, hing mit dieser Ausscheidung zusammen. Ihre Vereinzelung in Blatt und Reichstag, so erklärten Sie selbst, vertrieb Sie aus beiden.

Aus beiden Schritten ist wohl klar, daß die guten und schlechten Folgen des Reichstages Ihnen gewiß am wenigsten zu Haben oder Soll geschrieben werden können. Sie haben nach Ihrem Ausscheiden in einer Sonderstellung zu der Deutschen Zeitung, in Ihren Briefen „vom Rhein" die Wege des Reichstags, in der natürlichen Betheiligung eines warmen vaterländischen Herzens, verfolgt, obwohl Sie ihn von Anfang an auf Abwegen sahen. Sie haben ihm diese Abwege frühe und spät signalisirt. Sie waren schon ganz von vorne herein mit dem Heidelberger Vor-Vorparlament unzufrieden, weil es nicht eine geordnetere Versammlung berief; und mit der dort ernannten Commission, weil sie nicht dem Vorparlament bereits einen Verfassungsentwurf vorläufig zur Begutachtung vorlegte; und mit dem Parlament, weil es nicht das warme Eisen schmiedete und in acht Wochen Alles, und zuerst die Oberhauptsfrage, erledigte, da „die Zeit ihm zum Recht

verholfen hätte.“ Auch resignirt, daß die ersten Schritte, die geschahen, Fehltritte waren die zurückzuthun unmöglich war, hielten Sie doch in Ihrer Theilnahme aus. Ein steter warnender Eckart blieben Sie unter „jenen Treuesten, die ihr Zuspät nie glauben zu spät aussprechen zu können.“ Es kann Ihnen nicht fremd sein: Sie wurden von Vielen anmaßend gescholten, als Sie allein damals diese Elite von Volksvertretung Ihrer begleitenden Kritik unterwarfen. Es gab indessen auch Andere, (denn damals war der Chauvinismus von 1870 noch keine deutsche Tugend) es gab auch Andere, die dem Reichstag doch nicht unschädlich fanden, eine Stimme der Kritik zu hören, wie mißfällig sie wäre. Außerhalb des Reichstags, Sie sagten das selbst, gab es Freunde, die Ihnen schon damals „eine unglückliche Gabe zu wahrsagen“ zuschrieben. Ja selbst mitten in dem Reichstage gab es Einzelne (die kleine Schrift von Biedermann „Erinnerungen aus der Paulskirche“ (1849) bezeugt es), die Ihren Worten etwas Prophetisches beimaßen. Ihren Worten und Ihren Handlungen. Denn ich erinnere mich lebhaft, daß Ihr bloßer Austritt aus dem Reichstage von Manchen als ein böses Omen gedeutet wurde.

Und wie bald ist so manches Korn von Ihren hingeworfenen Weissagungen damals aufgegangen! Sie sagten im März 1848 voraus, daß das Frankfurter Werk an dem Könige von Preußen scheitern würde! Sie sagten, nachdem dieß geschehen war, am 30. Mai 1849 voraus, daß nicht die Revolution (in Baden) und nicht der preußische Legitimismus das endliche Schicksal der deutschen Verfassung entscheiden werde, sondern daß der Ausgang des ungarischen Kriegs, wenn er nach Oesterreichs Wunsche fiele, für die Bewegungen der 40er Jahre bedeuten werde, was der Fall von Warschau für die der 30er Jahre!!

Bei dieser Ihrer Kritik der reichstäglichen Politik — wie be Ihrem Ausscheiden aus dem Parlament, handelten Sie, um Worte von Ihnen selbst zu gebrauchen — „aus der Kraft der Natur.“

Sie handelten aus dem politischen Instincte, der mächtiger als jede Macht des klügelnden Verstandes in Ihnen ist. Sie glaubten damals an die Unfehlbarkeit des Reichstages so wenig, wie heute an die Unfehlbarkeit der neuen Reichspolitik in Deutschland. Sie waren damals ganz so allein, ganz so vereinsamt wie heute. Der Rausch der tausendstimmigen Meinung übertäubte Ihre einzelne bescheidene Stimme. Sie ließen sich das damals so wenig beirren wie heute. Sie verschwiegen Ihre eigentliche Meinung so wenig wie heute. Aber Sie deuteten sie nur leise an wie heute. Denn von der Unmöglichkeit, eine sich selbst überhebende Masse in ihrem Taumelgange aufzuhalten, waren Sie damals überzeugt wie heute.

Ich wage nicht zu sagen, ob Sie vielleicht damals besser gethan hätten und heute besser thäten, Ihre Prognostika — ich irre mich, Ihre Diagnosen, die Sie aus dem Pulsschlage der Zeit herausfühlen, wenigstens etwas lauter gesagt zu haben.

Denn wissen Sie, was Ihrer Bescheidenheit Folge ist?

Daß man Sie, wenn einige Zeit erst hingegangen ist, an der Lawine jubelnd mitschieben läßt, die Sie gerne eingehalten hätten!

Es liegt vor Ihren Augen, daß Ihr Widersacher Sie zu einer pars magna auf dem Reichstag macht, auf dem Sie nie ein Wort gesprochen haben! Daß er Sie zu einem Rathgeber des Reichsministers Gagern stempelt, den Sie als Reichsminister mit keinem Auge gesehen haben!

Und was unser Ehrenmann da that, das ist noch lange nicht das Schlimmste. Wenn er nicht seines eigenen, selbstgeschaffenen Amtes so lüderlich waltete, so hätte er sich noch mit ganz anderen Mitanklagen waffnen können.

Von einem Herrn Bernhard Becker (die Reaction in Deutschland gegen die Revolution von 1848) werden Sie, im Gegensatz zu den Schwarzsichtigen jener Tage, als ein rosig- oder weißsichtiger Weissage angeschuldigt, der damals alle Reaction für mehr

als lächerlich gehalten hätte! „Der Professor Gervinus (heißt es da p. 29 f.) fühlte sich in seiner Stubengelehrsamkeit dermaßen über die demokratischen Schwarzseher erhaben, daß er Ende Juni 1848 die Reactionsfurcht fast für Verrücktheit erklärte!“ Und in einer angeführten Stelle aus der Deutschen Zeitung, die damals noch in Heidelberg erschien, und die Sie daher zu jener Zeit nur aus der Ferne, aus Frankfurt, überwachen konnten, heißt es denn auch unter Anderem: Reactionäre als Partei seien nirgends, nicht auf dem Land, nicht in den Städten, ja nicht einmal unter den Junkeroffizieren zu finden!

Sie lächeln? Dem Geschichtschreiber ist es nur zu geläufig, wie oft in dieser Weise Geschichte geschrieben wird.

In den wirklich aus Ihrer Feder geflossenen Artikeln der Deutschen Zeitung sagten Sie schon gleich (am 27. Mai) in den allerersten Anfängen des Reichstages, Sie sähen „die Lage der Dinge und der Geister nicht in rosenrothem Lichte.“ Sie wollten sich hüten, „mit einem allzugünstigen Horoskope Aussicht auf eine schon sichere große Erndte zu machen.“ Gleich in dem folgenden Blatte denuncirten Sie thatsächliche Kabalen Oesterreichs mit Rußland, um das Werk der preußisch-deutschen Einigung zu untergraben. Und Sie fügten (schon am 1. Juni) hinzu, alle Gerüchte und Thatsachen liefen darauf hinaus, daß „die reactionäre Partei“ diesen östlichen Intriguen die Hand reiche. Sie hatten die Gegenaction des hannoverschen und baierischen Particularismus schon vor dem Zusammentritt des Reichstages bekämpft. Sie wiesen auch (Nr. 182, 2. Juli) auf die drohende Reaction des specifischen Preußenthums hin.

Sie gingen auf viel verborgener liegende Quellen der Reaction zurück: auf die Schwäche des Reichstages nämlich, der zwischen Halbheit und Ueberhebung ewig schwankend „das Maaß in halbbetriebenen, die Kraft in übertriebenen Dingen suchte“ und in „einer lojalen Methode ein revolutionäres Princip ver-

folgte." Und schon am 3. Juli warnten Sie vor der übergroßen Zuversicht, welche die Möglichkeit einer Erlahmung, eines Rückfalls dieser kolossalen Bewegung „darum ableugnen wolle, weil sie so kolossal sei!" —

Sie senkten Ihre Sonde noch tiefer in die Natur Ihres deutschen Volkes. Sie sagten ihm desto bittrere Wahrheiten, je mehr Sie es liebten. Sie sagten ihm damals Eine Wahrheit, die es sich für heute vor Allem sollte gesagt sein lassen. Sie nannten ihm zwei Charakterzüge, die in seiner ganzen Geschichte begründet lägen: einmal die Ungelehrigkeit „zu hören, ohne erst fühlen zu müssen," die Unfähigkeit „zu handeln, ohne erst mißhandelt zu sein;" und dann den grellen Wechsel zwischen Aufschwung und Rückfall, begeisterter Erhebung und plötzlicher Erschlaffung. Hüten wir uns, so sagten Sie damals schon uns Heutigen wie den Damaligen, hüten wir uns, daß wir nicht erfahren müssen, die schnellen Erlahmungen, wie die von 1816—30 nach der so glänzenden Aufwallung von 1813—15, „seien in unserer Natur gelegen."

Sie erinnern sich schwerlich, daß Sie, auf dieser unseligen Volkseigenschaft fußend, fünf Monate später, nachdem Sie reichliche Materie zu einem gründlichen Studium der bundesstaatlichen Bestrebungen gesammelt hatten, ein ausdrückliches Prognostikon gestellt, ja sogar mit eigenen Worten „eine Prophezeihung" gemacht haben, auf die Sie noch dazu recht feierlich und ausdrücklich die Achtsamkeit wach riefen? Nur daß es doch wieder, nach Ihrer gewohnten Vorsicht und Bescheidenheit, die Prophezeihung einer Möglichkeit war, eine Warnung also, die aber leider zu einer Weissagung ward. „Es ist sehr möglich, schrieben Sie am 6. Dezember 1848, daß das Unwahrscheinlichste — oder was sage ich? vielmehr, daß das schon Dagewesene noch einmal geschieht: nämlich, daß es nach diesem großen Aufschwung der Nation mit unserem Verfassungswerk noch einmal ganz so kommt,

wie es nach dem großen Aufschwung der Nation im Jahre 1813 auf dem Wiener Congresse gekommen ist."

Warum hat der Einredner gegen Ihre Prophezeihungen nicht auch diese angeführt? Die Einzige, wo er Sie auf dem Anspruche des Prophetenthums ergriffen hätte? Er hat sie nicht gelesen. Er hätte sie unter allen Bedingungen nicht lesen wollen. Er hätte sie, wenn er sie gekannt hätte, unterschlagen wie die Voraussagungen in Ihrer Schrift von der preußischen Mission. Und aus denselben Gründen. Weil sich nichts dawider einreden ließ.

Und doch hat er sich um einen starken Vortheil dadurch gebracht, daß er die breiten Documente der Deutschen Zeitung so ganz und gar unter den Tisch warf.

Immer der Rabulist der, seinem Nutzen nachjagend, in seinen Schaden verfällt!

Die Deutsche Zeitung durchblätternd, hätte er unter Anderem eine wahre Fülle von prophetischen Winken aufgestöbert über die Zukunft Oesterreichs. Mit seinem advocatischen savoir faire, défaire und méfaire hätte er Sie mit diesen betreffenden Artikeln geradeswegs zu einem Rechtfertiger, zu einem Anstifter, zu einem Mitschuldigen an dem ersten Acte des Bismarck'schen Spiels von 1866 machen können! Und das wäre doch kein kleiner Triumph gewesen?

Das gab er aus der Hand! Aber freilich in seiner Rolle als Teufelsadvocat gegen Ihr Prophetenthum hätte er darüber Fiasco gemacht.

Unser Redner zieht mit einer Geste gespreizter Selbstgefälligkeit ein neues Actenstück hervor: Die Einleitung in die Geschichte des 19. Jahrhunderts (Leipzig, Engelmann, 1852 4. Ausgabe 1864.)

Auf diesen Moment war ich lange gespannt. In dem Amte des Gottes-Advocaten hatte ich doch, zum Zwecke meiner Vertheidigung, das Auge auf des Feindes strategischen und tactischen Bewegungen zu halten. Und das schien mir hier besonders geboten. In des Gegners eigener Meinung galt es hier einer Centralposition. Ich erwartete daher hier einen Haupt- und Massen-Angriff mit allen Waffen zugleich. Und vorzugsweise erwartete ich ihn gegen Einen einzelnen Punkt Ihrer Position, an den sich schon früher selbst ganz leichte fliegende Corps, als an einer unvorsichtig exponirten Stelle, muthwillig versucht hatten. Darin aber habe ich mich gänzlich getäuscht.

Es ist in guter Erinnerung, wie groß der Lärm bei dem ersten Erscheinen des Büchleins, wie andauernd er war bei seiner dauernden Verbreitung. Die Unterhaltung darüber, ob still, ob öffentlich, weilte fast immer auf dem prognostischen Ziele und Schlusse. Sie legten da Ihre Zukunftgesichte wie in der Mitte des Volkes stehend aus. Der bloße Erfolg, wenn er auch nicht einstimmig war, bedeutete eine Acclamation zu Gunsten Ihrer Prophetischsprechung. Hier sicherlich lag eine Hauptaufgabe des Einsprechers vor. Die Prognostika dort machten den Lesern, je nach ihren Farben, dem Einen den Mund wässern, dem Andern die Augen glühen, dem Dritten legten sie die Stirne in Falten, dem Vierten Fünften Sechsten verzogen sich die Lippen zu einem beifälligen, oder ironischen oder höhnischen Lächeln. Und an diesen letzten eben hätte unser Sachwalter des Teufels eine Vorhut gehabt, die ihn auf den schwach geglaubten Punkt Ihrer Stellung hätte hinleiten können. An den höhnischen Lächlern, denen es zuviel der Kühnheit war, daß Sie in dem Schlusse Ihres Büchleins Miene machten, aus der allgemeinen Fernsicht Ihrer Geschichtsauslegungen, die Ihnen sonst eigen war, in scharf bestimmte Besonderheiten der Zukunft, nicht in Sachen, aber — noch gewagter — in Zahlen vorgehen zu wollen.

Zwar, Sie sagten auch da nur, die Endjahrzehnte der letzten fünf Jahrhunderte hätten regelmäßig der Sache der Freiheit ein Gewisses in irgend einem Theile Europas eingetragen. Sie sagten nirgends, daß das in diesem Jahrhundert wieder geschehen müsse, noch wo es geschehen, noch worin es bestehen werde. Das Einzelne, sagten Sie zwischen den Zeilen, muß man erleben.

Gleichwohl, mit einem Bischen Verdrehung, wie viele gute und schlechte Witze hätten sich da herausspinnen lassen! Warum nun nicht Ein Versuch, Ein Anlauf dazu?

Weil selbst diese bequeme Handhabe unserem Redner zu unbequem ist. Weil in dem bloßen Zeitmaße, das dort in jenem Prognostikon gestellt ist, etwas liegt, was in sich des Mannes Denk- und Glaubenssystem aus der Fassung bringt.

Hätte er aus Ihrer bloßen Constatirung und Protocollirung von Thatsachen, mit jenen unwiderleglichen Trugschlüssen, in welchen er Meister ist, eine wirkliche Prophezeihung zu machen verstanden, so hätte ihm doch der Kopf gewirbelt bei einer Prophezeihung von solcher Fernlage. Heutzutage, sagt er, „gehen die Dinge vorwärts mit der Geschwindigkeit des Dampfes." Da sei das Prophezeihen ein mißlicher Beruf geworden. Für ihn ist das bloße Messen einer langfristigen Prophezeihung eine Klippe geworden. Heute, da er redet, wäre doch Ihre Pseudoprophetie von den letzten Jahrzehnten des Jahrhunderts dem Termine, den Sie steckten, schon nahe genug gerückt. Aber selbst die Paar Lustra, die denn doch noch ausstehen, sind für die Gedankenkraft unseres an der Zeitschnelle verwöhnten Anwalts eine unfaßliche Zahl. Wer in dieser Zeit, da ein Krieg von sieben Tagen die Eine Großmacht rechts, ein Krieg von sieben Monaten die andere links zu Boden gelegt, wo vier Wochen Thätigkeit die Mainlinie geschaffen, vier Jahre Unthätigkeit sie wieder gebrochen haben, Prophezeihungen auf fünf, zehn Jahre hinaus macht, der hat bei ihm von vorne herein lächerlich verspielt. Der ausgesetzteste Punkt der Stel-

lung eines solchen Propheten lohnt nicht der Mühe, eine Wasserspritze dagegen zu kehren.

Und dann. In dem so zurückhaltend producirten Actenstücke gibt es noch eine andere Eigenschaft, die es zu irgend einer sophistischen Chicane in dem Prophetenproceß noch weit ungeschickter macht, als das gar nicht producirte Büchlein von der preußischen Mission.

In diesem letzteren Werkchen sprachen Sie deutlich nur als Dolmetscher der Propheten Zeit und Geschichte. In der Einleitung lassen Sie beide selbst und für sich selbst sprechen. Und Sie bringen ihre Sprache nur in eine entsprechende Schrift. Man liest „die gewaltigen Züge, in welchen die Vorsehung schreibt."

Sie selbst zwar rücken die entlegensten Räume und Zeiten, mit Hülfe Ihres geschichtlichen Fernrohres, in einem durch die Form verkleinerten Maßstabe so übersichtlich und klar vor sich hin, daß Sie die 1000 Jahre der kleinen altgriechischen und die 2000 Jahre der großen neu-europäischen Staatenwelt, wie der vergleichende Anatom zwei Eier auf's Bequemlichste anatomiren. Für den Zwicker aber, mit dem unser Held sein „Auge des Tages" zur Geschichtsbetrachtung waffnet, bleiben Ihre Schriftzüge Riesengestalten, über deren Füße er nicht wegsieht.

Daher kommt es, daß er Ihre Einleitung zwar in der Hand hält, aber die Inzichten gegen Ihren Prophetismus, die er daraus hätte abwickeln können, auf der Spule läßt.

Was in aller Welt aber thut er, dieweil ich mich eines Hauptstoßes versehe, und nach einer furchtbaren Formation zum Angriffe ausspähe? Er hält eine eitle Parade ab.

Um aus dem militärischen Bilde herauszukommen: Er macht einen Gang durch den Gerichtssaal und betrachtet sich groß vor

dem Spiegel, dieweil er auf die Niedrigkeit dessen, der geduldig im Verhörsstuhle sitzt, hochmüthig herabschaut.

Er spricht dabei fort. Nicht von Ihrer Einleitung. Aber von den Folgen, die sie für Sie gehabt hat.

Sie wurden wegen der Schrift in einen Proceß verwickelt, der, wie wir erfahren, „mit einer glänzenden Freisprechung endete."

Die Wahrheit ist zwar, daß Sie in erster Instanz verurtheilt wurden; daß dieses Urtheil dann wegen bloßer Formfehler cassirt ward, und daß dann die bevorstehende zweite Anklage in nicht glänzender Weise, möglichst ohne Aufsehen, fallen gelassen wurde. Aber jene andere Darstellung versprach zu dem beabsichtigten Zweck unseres Selbstbetrachters einen ungleich bessern Effect. Sie wurden also „glänzend freigesprochen."

Gleichwohl trug dieser Triumph „viel bei zu der wachsenden Verbitterung Ihres Herzens!" Gleichwohl sprachen Sie in der Widmung Ihrer Dichtungsgeschichte vierter Auflage, von diesem glänzend gewonnenen Processe als von einem „Stoße des Schicksals", der Sie getroffen!!

Er aber, unser Rhetor, war an dergleichen Dinge „gewöhnt, ohne dadurch in eine so pathetische Aufregung" zu gerathen. „Die Regierung Sr. Hoheit des Herzogs Adolph von Nassau hat es versucht, ihm wenigstens ein halb Dutzend solcher Stöße des Schicksals — beizubringen!" Wir aber, setzt er in stolzem Selbstgefühl hinzu, „wir ertrugen dergleichen mit lachendem Muthe."

Groß! Groß und abscheulich! sagt der Dichter. Wie groß stellt sich der Mann in seiner Attitüde vor dem Spiegel Ihnen gegenüber! Wie abscheulich verzerrt er sich, wenn man ihm Ihr Bild aus dem treuen Spiegel der Thatsachen zur Seite stellt!

Gewiß, wenn man in den Urkunden nachsucht, in jener Vorrede, in den Proceß-Acten und was dem Allen vorausging, so sieht man wohl: Sie waren damals über den Proceß, den man Ihnen anhing, nicht blos in „pathetischer Aufregung", Sie waren darüber

in der tiefsten und in der gerechtesten Entrüstung. Sie waren gegen Regent und Regierung in Baden nicht, wie der Kammerheld von Wiesbaden gegen die nassauische, in einer angewöhnten Opposition gewesen, um „an dergleichen gewöhnt zu sein.“ Sie sagten es dem Hofgerichte (leider wieder mit einem bloßen Wink, wo Sie besser in geschärftester Deutlichkeit gesprochen hätten): der anberaumte Termin der Verhandlung, der Jahrestag der Februar-Revolution hätte es Ihnen leicht gemacht, der leichtfertigen Anschuldigung des Hochverraths schwerwiegende entlastende Thatsachen entgegenzustellen. Denn Ihre Deutsche Zeitung war es damals gewesen, die der deutschen Presse und öffentlichen Meinung voranging in einer Haltung, die von der Nation damals eingehalten ward, in der Haltung, wie man es ausdrückte, „vor den Thronen stehen zu bleiben.“ In jener Vorrede verwiesen Sie (schon wieder in einem bloßen Winke, wo die bitterste Offenheit gewiß weit wirksamer gewesen wäre!) auf einen Artikel Ihrer Deutschen Zeitung (Nr. 116, 26. April 1848), worin Sie, mitten in der gefahrvollsten Agitation der terrorisirenden Demokratie in Baden, zur kraftvollsten Gegenwirkung aufriefen, und auch da den Aufruf mit einer kleinen, nur zu bald eingetroffenen Prophezeihung schlossen, die eben darum von unserem Advocaten gleichfalls unterschlagen wurde: „Fahre man fort, wohlthätige Maßregeln zu ergreifen, volksthümliche Ordnungen zu schaffen, freisinnige Gesetze zu geben aus vollen Händen: aber in derselben Faust, die diese Spenden auswirft, halte man fest die Zügel gepackt, die jetzt zu verlieren Führer und Fahrzeug verdirbt!“

War das nun eine Haltung, die man mit einem Hochverrathsprocesse lohnen mußte? Oder war der Hochverrathsproceß ein Lohn, den Sie „mit lachendem Muthe“ hätten hinnehmen sollen? Der Beginn der Verhandlung vor dem Mannheimer Hofgerichte bezeugt es, daß Sie mit gelassenem Muthe Ihre Entrüstung zu bergen, zu beherrschen, zu unterdrücken beabsichtigten und vermoch-

ten. Am Schluß aber brach die Entrüstung unwillkürlich dennoch durch. Und das kleidete Sie in Vieler Augen weit besser als Ihre Gelassenheit. Sie hatten erst jede persönliche Vertheidigung auf die eigentliche Anschuldigung abgelehnt und nur eine Schutzrede für die Freiheit der Wissenschaft gesprochen. Ueber den hohlen Nichtigkeiten aber, die der Staatsanwalt vorgebracht hatte und in seiner Replik nur wiederkäute, vergaßen Sie gänzlich Ihrer stolzen Absicht zu schweigen, und brachten nun in einem improvisirten Ausfall, plötzlich und unvermuthet, die Geschütze Ihres Belagerers gänzlich zum Schweigen.

Ihr Widersacher hat auch in diesem Handel, den er zwar so selbstgefällig für sich ausbeuten wollte, Acten und Facten lüderlich, und absichtlich so, mißachtet. Er brüstet sich mit sechs solchen „Stößen des Schicksals"; wie er Sie den zwar glänzend gewonnenen Proceß pathetisch benennen läßt. Aber Sie nannten nicht Ihren Proceß einen Stoß des Schicksals. Die Vorrede, in der Sie diesen Ausdruck brauchten, ist nicht einmal nach dem Processe und seinem „glänzenden" Ausgange, sondern während seines noch unentschiedenen Verlaufes geschrieben, und gedruckt erschienen. Einen Stoß des Schicksals nannten Sie, was der Proceß über seine eigene Absicht hinaus Ihnen zufügen wollte. Sie sagten das den Richtern deutlich, daß sie in Wahrheit einen viel härteren Spruch über Sie verhängen würden, als den der Staatsanwalt beantragte. Die paar Monate Festungshaft konnten festliche Tage für Sie werden, die Sie „mit lachendem Muth" ertragen konnten, wenn Sie nur einige noble Passionen für Jagd, für Spiel, für Tafel dahin mitbringen wollten. Sie aber wollten Ihr 19. Jahrhundert schreiben, und Sie würden es im Nothfall im Auslande geschrieben haben. Und das wäre doch sicher ein Stoß des Schicksals gewesen für den Mann, der aus dem Boden seines Vaterlandes die beste Kraft seines Lebens gezogen hat!

Da nun dieser Stoß des Schicksals doch noch abgewendet ward, da Sie in dem Processe glänzend freigesprochen wurden, wie kam es gleichwohl, daß er die Verbitterung Ihres Herzens wachsen machte? Und worin doch zeigte sich diese Verbitterung?

Sie haben dauernde Wohnstätten nur in zwei Kleinstaaten gehabt; in Hannover und in Baden. Ihrem hessischen Vaterlande sind Sie von früh auf entfremdet worden. So viel man weiß, hat es Ihnen nie etwas zu Liebe, nie etwas zu Leide gethan. Das Verhältniß Ihrer nächsten Heimath zu Ihrer Person hat Sie also gänzlich unbefangen erhalten können. Aus Hannover dagegen hat man Sie ohne Proceß verjagt. In Baden hat man Sie processirt. Und der Proceß drohte Sie des Gesammtvaterlandes zu berauben. Es war bei dieser Gelegenheit, so weiß ich von einem nächstbetheiligten Manne in Berlin, daß Alexander von Humboldt von dem vorigen Könige ermächtigt wurde, Sie wissen zu lassen, daß Ihnen und Ihrem Werke ein Asyl in Preußen offen stehe. (Das war auch der Grund, warum in Preußen die damals in Königsberg begonnenen Confiscationen der Einleitung plötzlich still standen.)

Wenn nun persönlicher Groll um persönlicher Verletzungen willen Sie verbittert, und Verbitterung Ihre Seele zu Haß und Rachsucht verstimmt hätte, so wäre ganz klar, was Ihre Haltung zu öffentlichen Dingen seit einem Menschenalter gewesen wäre.

Sie hätten schon seit 1837, vollends seit 1853, allen Kleinstaaten den Untergang geschworen. Sie wären mit klingendem Spiele in Preußen eingezogen. Sie hätten sich den verbissensten Unitariern zugesellt. Sie wären den Nationalliberalen durch Dick und Dünn — vorangegangen. Sie hätten in Baden Chorus gemacht mit den Hof- und Staatsdienern, die ihrem Fürsten anriethen: de se faire brebis, pour que le loup le mange. Sie hätten, wenn Sie noch in Hannover gewesen wären, den König mit höhnendem Beifallklatschen in's Exil gehen sehen und in's Exil stoßen helfen!

Wie aber? Wenn Sie verbittert waren, hätten Sie so gethan? So hätten Sie vielmehr gehandelt, wenn Sie zu den großen Geistern gehörten, welche die Schicksalsstöße der Processe, die sie betrafen, mit lachendem Muthe ertrugen, dafür aber auch die Verhänger dieser Processe mit lachendem Muthe von schlimmeren Schicksalsstößen erreicht sahen. So hätten Sie vielmehr gehandelt. —

Aber mich ekelt vor meiner eigenen Ironie in so ernster Sache!

So hätten Sie gehandelt, wenn Sie zu den Wohlfeilsten unter jenen Feilen gehörten, die Land und Fürst „mit lachendem Muthe" verriethen und aufgaben, um sich für eine machtlose und vereitelte Opposition zu rächen, um sich für die im Kleinstaat erlittenen Schäden und Leiden im Großstaate an der Schadenfreude zu erholen!

Ich sehe meine Richter, — die mir sonst wohlwollenden Beifall zuzulächeln schienen, schon eine Weile die Stirne runzeln. Glauben Sie mich auf einem Advocatenstück in meinem Kampfe gegen den Advocaten zu betreffen? Ich will aus eigenem Antriebe geständig sein.

Ich habe die Argumente, aus welchen mein Gegner Ihre Verbitterung herleitete, nicht vollständig angegeben. Nicht etwa weil ich einen Theil derselben unterschlagen wollte. Denn Alles, Alles, was der Gegner vorbringt, ist verwerthbar gegen ihn. Und nichts sollte ihm geschenkt werden. Die Verdrehung ist ihm in dem Unmaaße zur Natur geworden, daß Alles was er auf die Zunge nimmt, zur Lüge wird, auch wo es sonst mit unserer Proceßsache nichts zu thun hat. Er ist frech genug, mit Anführungszeichen einen Satz von Ihnen zu citiren, die Kleinstaaten hätten 1866 zum zweitenmal Preußen die Hand entgegengeboten, dem Sie auch nichts entfernt Aehnliches gesagt haben! Er ist frech

genug, in den Sätzen Ihrer Vorrede von der überschwänglichen Gunst der Geschicke, die Preußen 1866 eine glorreiche Benutzung seiner Siege zum friedlichen Ausbau der deutschen Verfassung nicht nur ermöglichte, sondern selbst aufzudringen schien, eine Reminiscenz, eine Wiederholung, eine Abschrift aus Cherbuliez (l'Allemagne politique depuis la paix de Prague. 1870.) zu denunciren, da Herr Cherbuliez in der That seine Betrachtung jener Gelegenheit (p. 38) mit den Worten si — par impossible beginnt. Und so wäre mir es leicht, eine Reihe ähnlicher Züge noch auszuführen, wenn ich nicht vorzöge bei meiner Sache zu bleiben.

Also nicht, weil ich etwas unterschlagen wollte, habe ich die Angabe meines Gegners über Ihre Verbitterung unvollständig angeführt, sondern ich sparte nur den wichtigeren Theil auf, um das Ernste von dem Scherzhaften getrennt zu halten.

Die Folgen Ihrer Einleitung haben Ihre Verbitterung nur wachsen machen. Ihre „pathetische Aufregung" über den Proceß war das Symptom dieses Anwachsens. Aber die erste Entstehung Ihrer Verbitterung hatte einen frühern, tiefern Grund: Das Scheitern der kleinstaatlichen Einheitsbestrebungen auf dem Reichstag von 1848. Ihr Hauptsymptom waren Ihre Lehren in der Einleitung.

Diesen Grund Ihrer Verbitterung findet Ihr ehrenwerther Ankläger vollaus gerechtfertigt. Ihr Fehler war nur der, daß Sie darauf ein politisches Dogma gründeten, nachdem Sie Preußen ein für allemal „zum Sündenbock machten," Preußen, weil es nicht Ihre Wege ging, auf bösen Wegen wandeln sahen. Ihr noch größrer Fehler war, daß Sie aus Ihrer Mißstimmung sogar ein „wissenschaftliches System" machten; daß Sie aus ihr die ganze deutsche Geschichte a priori philosophisch construirten und so zu dem Ergebniß gelangten, in Deutschland habe sich, nicht etwa die Klein-

und Vielstaaterei, nein die Monarchie als solche unrettbar zu Grunde gerichtet, und die Zukunft gehöre nothwendig der Republik oder etwas ihr Aehnlichem."

Wie? Aus Ihrer Mißstimmung haben Sie ein wissenschaftliches System gemacht? Die ganze deutsche Geschichte (also auch die vergangene?) haben Sie aus ihr, aus Ihrer Mißstimmung construirt? apriori construirt? (auch die vergangene?) Soll ich antworten auf solch einen Haufen Blödsinn in zwei, drei Worten des Mannes, dem scheints die ganze deutsche Geschichte in den letzten vier Jahren und in der Zukunft gelegen ist, wie er sie sich — er selbst in der Rolle des Propheten! — apriori philosophisch (d. h. doch gewiß prophetisch?) construirt!

Ihre eigene aprioristische Construction also hat Sie zu dem Ergebniß geführt, die Zukunft gehöre „der Republik oder etwas ihr Aehnlichem" an; diese Construction aber ist Ihrer Mißstimmung entflossen.

Wirklich folgen Sie in Ihrer Einleitung einem wissenschaftlichen Systeme. Sie legen darin auch eine Construction alles Geschichtslaufes nieder.| Aber dieß System gehört ja gar nicht Ihnen an! Sie entlehnen es; aber Sie sind fern davon es sich als ein Eigenthum zu annectiren. Diese Construction ist von Aristoteles entworfen, eine geraume Zeit vor Ihrer Mißstimmung!

Der Geschichtslauf schreibt nach diesem Gesetze ganz im Großen, und nicht blos für Deutschland, einen Fortschritt der bürgerlichen und menschlichen Bildung und individuellen Geltung, eine Ausbreitung daher auch des Freiheits-Bedürfnisses und Begehrens, von den Einzelnen zu den Mehreren, von den Mehreren zu den Vielen vor. In eben diesem Entwicklungsgange ist die Gegenwart (wer will das wohl bestreiten?) an der Stelle angelangt, wo der dritte Stand sich den früheren höheren Ständen gleichgestellt hat, der vierte sich allen dreien gleichzustellen strebt, an der Stelle, wo in dem Alterthum die Republik die herrschende Staatsform ward.

Ob sie das auch in dem gegenwärtigen und künftigen Europa werden solle oder könne, das ließen Sie unentschieden. Sie faßten nur die verschiedenen Möglichkeiten ins Auge, daß die Freiheit ihren begonnenen Siegeszug vollenden werde, selbst nur das verkündigten nicht Sie, sondern „alle Geschichte schien" es Ihnen mit Zuverlässigkeit zu verkünden. Ob bei der ferneren Entwickelung der bürgerlichen Freiheit „die Republik oder die Monarchie, die constitutionelle oder die demokratische Monarchie den Sieg behalten wird, sagen Sie (Einleitung p. 179 f.), ob sich nur ein Durchgang durch den Freistaat bereitet oder seine dauernde Niederlassung —, das muß (nicht das Dictat Ihrer Mißstimmung, sondern) die Fähigkeit der (oberen) Stände und politischen Gewalten, der Verstand oder Unverstand ihres Widerstandes entscheiden." Denn auch hier tritt Ihr stetiger geschichtswissenschaftlicher oder prophetischer Grundsatz in neue ausdrückliche Anwendung: „Der Geschichte ist im Großen ein gesetzlicher Lauf geordnet, in den besonderen Gestaltungen der Ereignisse ist den Menschen viel Willkür und ihren Bestrebungen viel Spielraum gelassen." Das Einzelne, hieß es früher, muß man erleben.

Und damit könnte ich füglich unsern Widerpart dem Erstaunen und der Heiterkeit des Publikums überlassen.

Aber er soll doch sehen, welch ein Unterschied ist zwischen einem Höllenadvocaten und einem Advocaten der Wahrheit. Er soll das aus meiner rückhaltlosen Enthüllung der Wahrheit erfahren.

Ich beschuldige ihn, aus Acten die er benutzt hat Unwahrheiten gefolgert und ausgesagt zu haben. Ich will ihm Acten lesen, ich, die Er nach seiner Weise so nützlich für sich hätte verwerthen oder doch verdrehen können, Acten, die seine verlogenen Aussagen wahr machen sollen!

Ich habe aus selbstgelieferten Acten selber zugeben müssen, daß sich damals, als man Ihnen den Hochverrathsproceß anhing,

Entrüstung und Gelassenheit, Selbstbeherrschung und augenblickliche Leidenschaftlichkeit in Ihnen stritten. Irre ich, oder treffe ich die Wahrheit? Ich meine, Nichts kennzeichne Ihre eigenste Natur so vollkommen, wie eben diese Verbindung jugendlichen Blutes mit ruhiger Besonnenheit. Denn so muß ich auch nun zugeben, daß dieselbe Doppelseitigkeit in Ihnen zu Tage trat, in dem Augenblicke, als das Verfassungswerk in Frankfurt 1849 scheiterte; und daß mehr als „pathetische Aufregung," daß eine unverhohlene, eine gerechte Empörung Sie auch in diesem Falle erfaßte; und daß diese erste Aufwallung sich auch ausdrücklich, in dem Zeitmomente selbst, dahin äußerte: „der Monarchismus habe sich selbst verlassen, seine Sache sei in Deutschland gänzlich verloren." Das steht von Ihnen gedruckt zu lesen, aber nicht in der Einleitung. Unser Alles wissender Meister mag es sich selbst aufsuchen.

Giebt ihm nun aber das nicht dennoch alles Recht, Ihren verkappten oder halben Republikanismus aus Ihrer Mißstimmung, Ihre wichtigsten politischen Maximen oder Bekenntnisse, ja und vor Allem Ihre Prophezeihung von dem verlorenen Monarchismus in Deutschland, aus bloßer Uebellaune, einer gewiß sehr trüben Quelle, herzuleiten?

Auf alle Fälle wäre denn doch Ihre innerliche Empörung über die Selbstaufgebung des Monarchismus nicht der stärkste Beweis gerade von einer besonders feurigen apostatischen Schwärmerei für die Republik. Oder wäre meinem Gegner unbekannt, daß die rechten und ächten, verbissenen und verbitterten Republikaner die äußerste Freude über das Sichselbstverlassen und Sichselbstzerstören des Monarchismus haben? Oder hätte er nie das mot d'ordre von 1866 vernommen, nach dem die Republikaner dem Verjagen der Fürsten vergnügt zusahen, weil es ihnen die Arbeit verkürze?!

Auf alle Fälle wäre damals Ihre Mißstimmung nicht die vereinzelte Marotte eines Sonderlings gewesen. Denn von Hunderttausenden hat man damals den zürnenden Ausruf hören kön-

nen: bei einem nächsten Anlasse werden wir nicht mehr „vor den Thronen stehen bleiben!"

Und auf alle Fälle stände es mit Ihrer Prophezeihung, die unter aller Bedingung in weite Zeiten hinausreicht, schon heute gar nicht so schlimm. (Und das wäre für Ihr Prophetenthum ein um so bedeutungsvolleres Zeugniß, je mehr sie aus bloßer Mißstimmung geflossen sein sollte!) Denn was die Voraussagung im großen Ganzen angeht; mein Gott! die Behauptung, daß „die Zukunft der Republik oder etwas Aehnlichem," oder, wie Sie vielmehr sagen: der Republik oder einer Art freiheitlicher Monarchie angehöre, die könnte selbst unser Prophetenverächter wagen, und die Zukunft würde ihm in irgend einer Weise Getroffen! zurufen. In besonderer Anwendung auf Deutschland aber ist Ihr eifriger Spruch doch schon heute nicht ohne alle Erfüllung geblieben! Hätten die kleinen Fürsten damals sich nicht selbst verlassen, wäre denn wohl 1866—71 ihren Thronen theilweise das Bein so leicht gestellt, theilweise die Beine unten abgesägt oben angesägt worden, ohne daß sich irgend Jemand zu ihrem Schutze vor sie stellte?

Aber dem Allem sei wie ihm wolle. Unser Widerbeller bleibt auf seinem Kopfe: Ihre Mißstimmung von 1849 hat das System construirt, daß es mit der Monarchie ausgehe in Deutschland. Herr Anton Springer stellt sich ihm zum Zeugen (Abfall zum Abfall), der Ihnen (Zum neuen Reiche 5, 184) eine Briefstelle von 1857, von Dahlmann an Gervinus, vorhält: worin der Freund ein wenig knurrt darüber, daß Sie in der Zukunft unseres Welttheils einen republikanischen Hintergrund entdecken.

Also doch im Hintergrund der Zukunft des Welttheils! nicht blos Deutschlands! Und also doch auch aus andern Gründen als der Selbstaufgebung der deutschen Fürsten? Und also auch aus andern Motiven, als aus Ihrer Mißstimmung!

Und kaum könnte und würde auch irgend Jemand Ihnen besser bezeugen, als Ihr Freund Dahlmann, daß der republikanische Hintergrund in Ihren Gedanken von der politischen Weltlage entfernt nichts mit Ihrer Mißstimmung von 1849 zu thun hat.

In Ihrer Deutschen Zeitung steht Anfang März 1848, gut ein Jahr vor der Zeit der Mißstimmungen zu lesen, daß Sie obgleich Sie an einen Bestand der Republik in Frankreich nicht glaubten, keineswegs verreden wollten, daß nicht im Hintergrunde der Dinge ein Umschwung möglich sei, der zur Herrschaft dieser Staatsform führen könne.

Schon in einem Ihrer allerfrühesten Schriftstücke politischen Inhalts aber, in Ihrer Besprechung der Politik von Dahlmann, verhehlten Sie dem strammen Verehrer des Königthums, dem Sie voll bescheidener Achtung gegenüber stehen, Ihre Bedenken über dessen Sache und Bestand schon damals nicht, die z. Th. auf Gründen und Erfahrungen ruhen, denen noch das Jahr 1866 neuen Zuschub geleistet hat. Es wäre thöricht, sagen Sie (Gesammelte kleine histor. Schriften, 1838, p. 610), „sich leugnen zu wollen, daß eben darum die Sache der Bewegung und der Aussicht auf Angriffe auf das Königthum so gut steht, weil sehr wenige Throne in Europa auf einer alten Sympathie mit dem Volke ruhen, wenige Dynastieen in frischer physischen Blüte und Kraft stehen. Auch in Deutschland sind viele Unterthanen in den neuen Ereignissen neuen Regenten gegenüber getreten; alte Stammabtheilungen, alte Rechte, alte Gewohnheiten hat man in der neuen Ordnung der Dinge nicht geschont und nicht schonen können, neue Wohlthaten hat man nicht viele an die Stelle gesetzt und die erzeigten oft mit Mißtrauen, mit Rücknahme und mit Zögerung verkümmert."

Das war geschrieben 1836, zwölf Jahre vor den Hoffnungen von 1848 und dreizehn Jahre vor den Mißstimmungen von 1849!

Unser Opponent verstummt abermals. Unverdutzt aber sucht er nach neuen Documenten und Argumenten. Mit diesen, über

Ihre Prophezeihung von der Republik oder etwas Aehnlichem, war vor der zuständigen Curie, das mochte er selbst sehr wohl wissen, nicht viel zu machen. Vielleicht aber desto mehr vor der Welt, vor dem Publikum. Konnte er Ihrem Prophetenberufe nichts anhaben, so suchte er Ihrem menschlichen und bürgerlichen Rufe etwas anzuhängen. Sie plötzlich und unvermuthet in das Licht eines Republikaners zu stellen, das war wohl berechnet, um zu blenden und um die Geblendeten irre zu leiten.

Sie werden bei diesem unvermuthet angezündeten Lichte nicht einmal blinzeln. So wenig wie Ihr Lehrer Schlosser, wenn Sie bei seiner Lebzeit die Welt darüber aufgeklärt hätten: Daß der Mann, der von allen Menschen die wenigsten Anlagen zu einer politischen Parteirolle hatte, „ein in der Wolle gefärbter Demokrat" sei.

Ja, Sie sehen die Zeit in großem unwiderstehlichem Zuge nach den weitesten Formen der bürgerlichen Freiheit vorschreiten, wie das die Einleitung auseinanderlegte. Sie sahen die Zeit in diesem Zuge, nicht weil ihr das Gesetz des Aristoteles diesen Zug mechanisch vorschreibt, sondern weil ein älterer lebendiger Zeitengang, welchem Aristoteles in weiser Beobachtung sein Gesetz entnahm, sich heute in ähnlicher Weise wiederholt. Sie sahen die Zeit in diesem Zuge, auch ehe Sie Ihre Einleitung schrieben, aus ganz unmittelbarer Erfahrung an den neuen und neuesten Bewegungen der Geschichte, ganz ohne alle Beziehung auf jenes Gesetz. Sie haben in den Urkunden des vorigen Jahrhunderts gelesen, daß damals in der Zeit, als die Fürsten die Reformsucht hatten, die Gesinnungen aller Welt monarchisch waren, selbst in den Republiken. Aus den späteren Gestaltungen der Dinge, seit der Unabhängigkeit Amerikas und der französischen Revolution, mußten Sie lernen, daß alle Gesinnungen, selbst wider Wissen und Willen, mehr und mehr republikanisch würden und fortwährend werden, auch in den besten und freiesten Monarchien, auch in den absolutesten. Und dann

fanden Sie allerdings auch, daß die Thaten der Monarchien selber dafür sorgen, diese Gesinnungen auszubreiten in den Massen und auszubilden in den Einzelnen. Sie haben an der inneren Geistesgeschichte Benthams nachgewiesen, wie ein Altengländer von gut monarchischer Gewöhnung, aus seinen allgemeinen demokratischen Gesinnungen selbst in dem freien England stufenmäßig bis zu dem Parteibekenntnisse des Republikanismus hingedrängt worden ist. Und Sie sahen in diesem Vorgange in dem Individuum etwas Typisches, was seine Analogien auch in größeren Massen habe. Der künftige Historiker, der Ihr 19tes Jahrhundert in Ihrem Geiste fortsetzte, würde vielleicht an eine Stelle gelangen, wo er ein Seitenstück zu Ihrer Charakteristik Benthams von Ihnen selbst zu entwerfen hätte. Nur daß er von irgend einer gewaltsamen Katastrophe in Ihnen nicht zu berichten haben würde. Sie hätten niemals das Bekenntniß zu republikanischen Gesinnungen verleugnet; einer schroffen republikanischen Partei würden Sie niemals angehören, schon weil es Ihnen in der Frage bürgerlicher Freiheit nicht auf Namen und Formen, sondern auf die Sache ankommt. Die Verfassung Englands hat man im vorigen Jahrhundert sehr oft eine Republik genannt. Und eine solche Ordnung, die in einem Bundesstaat so viel natürlicher herzustellen wäre, eine Ordnung, von der man nicht wüßte ob man sie treffender eine republikanische Monarchie oder eine monarchische Republik nennen sollte, hätte allezeit Ihre vollste Neigung für sich gehabt. Sie hätten die monarchische Form gern erhalten, wenn nur des Volkes Sitte „rein und streng republikanisch" wäre. Unter der Voraussetzung aber, daß eine republikanische Ordnung in ebenso wohlthätiger Wirksamkeit operire wie die monarchische zu seiner Zeit in England, oder was dasselbe ist: unter der Voraussetzung, daß die bürgerlichen Bildungen, Gesinnungen, Ueberzeugungen, Handlungen sich reif zur Republik erwiesen, wären Sie der Letzte sich dawider zu sträuben.

Auch das haben Sie selber deutlich, öffentlich, publicistisch gesagt und zwar ehe das Jahr der Mißstimmungen 1849 gekommen war. In Ihrer Revue der Parteien bei Beginn des Reichstags 1848 haben Sie (Nr. 121 der D. Zeitung) Folgendes geschrieben: „Wenn es die Geschicke mit sich bringen, daß die bisherigen europäischen Staatenordnungen der Republik künftig weichen sollen, so möge uns dieß Loos nicht eher treffen, als bis die Besten und Weisesten sich unter uns für die Republik erklären, bis die Begriffe der Menschen mit dem Worte Republik nicht den Sinn der Zügellosigkeit und Anarchie, sondern den der höchsten Ordnung und Gerechtigkeit verbinden, bis die Sitten republikanisch, d. h. einfach streng, sparsam nüchtern geworden sind, bis die Liebe zum Gesetz, die Fügsamkeit unter das Gesetz eine stille aber feste Leidenschaft unter uns geworden ist." — Wenn das Schicksal, d. h. die Volksreife, der Partisan der Republik würde, dann würden Sie der Partisan des Schicksals sein. Nur solange sich das Verlangen nach Republik, wie Sie damals fanden, „in der unreifsten Weise kund gab", schien es Ihnen eine Pflicht, lieber mit den vorhandenen Kräften die Monarchie in möglichst reifer Gestalt zu entwickeln. Sich einer noch unreifen politischen Partei anzuschließen, das wäre Ihnen so unmöglich, wie es Schlosser gewesen wäre einen Demokratenklub zu besuchen. Und das schon darum, weil Sie überhaupt kein Parteimann sein *können* oder *wollen*. Das hat schon der biographische Beitrag vor 1853 vortrefflich hervorgehoben, der sich auf ächte Urkunden unverfälscht aufbaute. Hat eine angeborene Natur Sie in den historischen Beruf hineingetrieben, so *können* sie kein Parteimann sein. Hat Ihr historischer Beruf so frühzeitig Ihre Natur so gebildet, wie sie war und ist und bleiben wird, so *wollen* Sie kein Parteimann sein. Diese Haltung haben Sie sich selber, schon in Ihren frühesten Jugendschriften in der größten Schärfe vorgeschrieben. In den widersprechenden Aufgaben, die Sie in Ihrer Kritik von Schlossers Universalgeschichte und in Ihrer Historik dem

ächten Geschichtschreiber stellen, finden Sie unmöglich, daß ihn eine Scholle fesseln, daß ihn ein Glaube beengen, daß ihn „eine Partei besitzen könne"; Sie finden es aber ebenso unerläßlich, daß er ein Parteimann des Schicksals, ein natürlicher Vorfechter des Fortschritts und der Freiheit sei.

Was hat unser Widerredner inzwischen vorbereitet? Er macht einen neuen und geraden Angriff auf eine neue, „auf die vierte der großen Prophetien." (Eine habe ich noch nachzuholen.) Und dießmal bringt er die Acte, gegen die er seine Einrede erhebt, im Original vor und verliest sie, gegen seine Gewohnheit, in unverkürzter Länge und unentstellter Gestalt, so daß wir hier doch endlich einmal, scheints, auf festem, solidem Boden stehen.

Die Stelle, die jene vierte der vier großen Prophezeihungen enthalten soll, steht in der Geschichte des 19. Jahrhunderts (8,367).

Ein Menschenalter, heißt es, nach der Eroberung Algiers unter der Verwaltung Polignacs, hat in einem deutschen Staate eine ähnliche junkerhafte Politik, in dem ähnlichen seligen Selbstvertrauen befangen, in dem gleichen Zwecke einer Ableitung von den ähnlich verfahrenen inneren Verhältnissen, einem Fürsten von ähnlicher privater Ehrlichkeit und häuslichem Wohlwollen (der in ähnlichem Widerwillen gegen die volksthümlichen Institutionen beirrt war und in ähnlicher Weise seine Person in das constitutionelle Spiel brachte wie Karl X.), in ähnlicher aber schuldvollerer Art das Gewissen berückt, einen ähnlich kurzen und glänzenden, gegen eine ähnlich unebenbürtige Macht gerichteten Feldzug, der aber nicht wegen gekränkten eigenen, sondern fremden bundesgenössischen Rechts unternommen war, nicht zu einer rechtmäßigen Eroberung auszunutzen, sondern zu einem himmelschreienden Raube zu mißbrauchen; und sie hat dieß mit dem Erfolge thun können, eine ganze Presse und ein ganzes intelligentes Volk so zu berauschen, daß es dieser Barbareskenpolitik all seinen Beifall zuwandte auf die Gefahr hin, die

Sache seiner inneren Freiheit preiszugeben. Das französische Volk aber, zu kriegsstolz um sich von dem selbstverständlichen Siege über einen winzigen Feind, wie gerecht die Sache, wie glücklich ihre Führung, wie aussichtreich der Ausgang war, die Sinne im geringsten benehmen zu lassen, das französische Volk vergaß damals nicht einen Augenblick seine erste Pflicht die Verfassungsrechte zu vertheidigen; in dem richtigsten Gefühle, daß in einem großen Staate der Götzendienst des Kriegsruhms die Macht einer willkürfrohen Dynastie oder Regierung zur Gefährdung der Freiheit stärkt, wogegen die Volksfreiheit unter aller Bedingung das kräftigste Bollwerk der Staatsmacht ist.

Wie nun aber? Dieß wäre eine Prophezeihung?!

Eine vor einem Menschenalter vorgegangene Geschichte, der Kunstgriff einer glücklichen kriegerischen Diversion Frankreichs gegen das kleine Algier, die zu dem Zwecke unternommen war um der inneren Politik der Regierung einen Freipaß zu erringen, wird hier verglichen mit einer neuerdings vorgegangenen, aber doch gänzlich vergangenen Geschichte einer glücklichen kriegerischen Diversion Preußens gegen das winzige Dänemark. Von welchen künftigen Dingen wäre doch hier die Rede, von denen überhaupt irgend etwas prophezeiht werden könnte??

„Der Graf Bismarck (diese Betrachtung knüpft unser Prophetenwitterer an) und der Prinz von Augustenburg mögen sich bedanken, Ersterer, daß er mit dem Herrn von Polignac, und der Letztere, daß er mit dem legitimen Dey von Algier in Parallele gesetzt wird."

Und dieß wäre Ihre Vergleichung? Der Prinz von Augustenburg in Parallele gesetzt mit dem Dey von Algier? Haben Sie auch gesagt, daß Preußen mit dem Prinzen von Augustenburg Krieg geführt, wie Frankreich gegen den Dey? Haben Sie nicht überdeutlich unterschieden, Preußen habe nicht wie Frankreich wegen gekränkten eigenen, sondern wegen gekränkten bundesgenössi=

schen Rechts, des Augustenburgers eben, seinen Feldzug unternommen, habe ihn aber nicht wie Frankreich zu einer rechtmäßigen Eroberung des Landes seines Feindes, zur Strafe von dessen Barbareskenpolitik ausgenutzt, sondern zu einem Raube des Landes seines anfänglich — Vertheidigten, eben des Augustenburgers, mißbraucht zum Vortheil seiner eigenen Barbareskenpolitik!

Und der Graf Bismarck soll sich für die Parallele mit Fürst Polignac bedanken? Weil Sie zwischen Beiden einerlei Stand, einerlei Stellung, ähnliche Verhältnisse und politische Zwecke verglichen, darum hätten Sie auch die Personen verglichen? Als ob ein Mann von Ihrer Menschenkenntniß dem Grafen Bismarck zutrauen würde, er werde sich, wenn er einmal die Zeit einer längeren Haft erleben sollte, je wie Fürst Polignac in mönchischen Pietismus stürzen! oder dem Fürsten Polignac zutrauen würde, er hätte sich je so rüder Bilder über seinen abgöttisch verehrten König bedienen können, wie sie die Fama dem Herrn v. Bismarck in den Mund gelegt hat!

Und so sollen Sie auch ebenso eine Vergleichung zwischen König Karl und König Wilhelm gezogen haben. Von ihr, sagt unser siegreicher Parallelenstöberer, „könne man natürlich heute, fünf Jahre nachdem Gervinus seine Weissagung schrieb, nicht mehr reden, ohne allgemeine Ausbrüche stürmischer Heiterkeit zu provociren!“

Wahrhaftig, es wäre für unsern armen Teufelsadvocaten gut, wenn solche Ausbrüche der Heiterkeit seine Witze belohnen sollten. Ich finde nur, daß die Masse von Verwirrung in seinen Worten die Hörer gar nicht geneigt zum Lachen macht. Mir dünkt eher, ich sehe die Köpfe sich wenden, sich zusammen stecken, als ob man etwa nach einem Arzte fragte oder umblickte. Unser Mann hat Acten unterschlagen, Acten gefälscht, hier legt er, hier liest er ungefälschte Acten vor und beweist in dem Irrsinn, den er darüber

redet, daß er nicht den plattesten Sinn in dem Selbstgelesenen begreift. Man wird von der Vermuthung kalt überlaufen, die Verkehrung der Objecte, auf der wir ihn überall betreffen, müsse auf eine Verrückung in den Denkorganen des Subjects zurückgeführt werden.

Aber ganz so traurig liegt die Sache gleichwohl nicht; wenn nicht vielleicht — noch viel trauriger!

In dem Gehirne unseres Muster-Annectirten stand, als er die Namen Karl und Wilhelm, Bismarck und Polignac nennen hörte, unwillkürlich nur der exilirte französische Fürst dem siegreichen deutschen Kaiser König, nur der gefangene Fürst Polignac auf Ham dem Generallieutenant Grafen Bismarck gegenüber, dessen Stellung die der alten Kurfürsten Reichskanzler weit überragt! Vor seiner geschäftigen Vorstellung steht nichts als der glänzende Erfolg des Hohenzollern von heute und das unglückliche Schicksal, das damals die Bourbonen erreichte. Der Erfolg spottet Ihrer Parallelen, wie Ihrer sonstigen Weissagungen; darum sind auch Ihre Parallelen nichts als gescheiterte Weissagungen. Die Verschiedenheit der Regierungserfolge in Ihren verglichenen Geschichten von Frankreich und Preußen war bereits ein fait accompli, als Sie Ihre Vergleichung schrieben: das lag in der bereits constatirten Verschiedenheit der Haltung des preußischen und des französischen Volkes zu der inneren Politik ihrer Regierungen. Und das haben Sie doch in schreiend deutlichen Worten gesagt? Alles einerlei! Der Erfolg spricht gegen Sie und der Erfolg ist der einzige wahre Gott! In ihm leben weben und sind wir! In ihm geht Alles auf. Und es ist wahnsinnig zu glauben, daß er sich eines Tages so drehen könne, daß Alles drauf geht! Denn die Geschichte geht jetzt mit Dampfesschnelle! Und Ein Tag ist alle Tage! Und wer dem widerspricht, und sich gar dabei als Propheten anstellt, der hat sich des allgemeinen Ausbruchs stürmischer Heiterkeit zu versehen! Davus est, non Oedipus!

Sehen Sie! Das giebt dem Philisterkönig, — seine Anbetung des Dagons Erfolg, giebt ihm die Macht über Sie! Die Macht der Meinung, will ich sagen, oder die Meinung der Macht! Er hängt Ihnen eine Perrücke aus seiner eigenen Weisheit um, und er scheert davon Einen Zopf nach dem andern ab, die er glorreich emporhält als die greiflichen Zeugnisse Ihrer gestörten Witze und Kräfte und Prophetien.

Als Sie neulich in Ihrem Vor- und Nachworte nur den Kopf ein wenig in Unmuth schüttelten, konnten wir Ihre alten, natürlichen, selbstgewachsenen gesunden Haare noch ganz ungeschoren, wiedererkennen.

Einen halben unter den Zöpfen, und zwar den ersten von allen, den unser Scharfscheerer dem Publikum triumphirend aufzeigte, habe ich aufgespart, weil ich mit seiner Zerreißung zugleich das ganze Flechtwerk des großen Kräuselkünstlers wegzuwerfen dachte.

Er hatte seine Angriffe auf Ihre Prophetien mit einem Seitenausfall auf einen zweiten historischen Pseudopropheten, auf Niebuhr eröffnet. Schon der habe 1813 vorausgesagt, mit unserer deutschen Dichtung sei es aus. In Ihrer Literaturgeschichte hätten Sie „halb als Prophezeihung, halb als Rath" dieselbe Meinung ausgesprochen. Ob halber Rath, ob halbe Prophezeihung, Alles, was Sie vorbringen, Rath, Klage, Warnung, Mahnung, Bitte, Vermuthung, Zweifel, Alles, Alles sind Prophezeihungen, ganze Prophezeihungen, nichts als Prophezeihungen, die nun „seit fast zwanzig Jahren" Alle durch den Ausgang Lügen gestraft sind. Und so auch diese.

Es ist immer die gleiche Frechheit der Lüge. — Sie haben am Schlusse Ihrer Dichtungsgeschichte (5, 664. ed. 4) mit den ausdrücklichsten Worten gesagt: Sie seien „nicht so prosaisch, uns eine große zweite Dichtungsepoche zu mißgönnen; Sie seien keines-

wegs so eingenommen von historischer Weissagungsgabe, daß Sie die Möglichkeit eines zweiten goldenen Zeitalters unbedingt absprächen." Und Sie gaben dann in einem klaren, vollen, ganzen Rathe sogar an, auf welchen Wegen man dazu am ehesten gelangen könne!

Sie haben aber gezweifelt, ob es, selbst wenn man unserer poetischen Literatur eine dauernde Triebkraft zutrauen dürfte, nur wünschenswerth wäre, daß man immer und immer diesen Einen fruchtreichen Zweig fort und fort impfte. Sie haben also der bevorzugenden Pflege unserer Dichtung keine Fortdauer gewünscht. Und wenn Sie von ihr abgerathen haben, so ist es nicht ein halber, sondern ein ganzer, verdichteter, zehnfacher Rath gewesen. So verdichtet darum, weil Sie Rath und Wunsch als eitel und erfolglos voraussahen. Denn die große Masse der zuversichtlichen, jungen Literatur, sie weissagte vielmehr dem deutschen Volke, daß die wahre Glanzepoche seiner Dichtung erst im Anzuge sei; sie stellte ihm deutsche Shakespeare in Aussicht, die den Ruhm der Goethe und Schiller noch weit überstrahlen sollten. Dem setzten Sie in der Vorrede zu ihrem Shakespeare eine zweifelnde, bescheidene Verweisung auf die Zukunft entgegen. Soll auch diese Verweisung, diese Abweisung der Weissagungen Anderer durchaus eine Gegenweissagung sein? Nun so hat sie Ihnen einen Anspruch mehr auf den Kranz des Propheten gegeben. Denn neue Shakespeare sind doch gewiß in der letzt verflossenen Generation nicht erschienen?

Aber damit ist nun auch meine Geduld über so stete freche Lügen und Verdrehungen gerissen. Und ich fordere die hohe Curie feierlich auf, dem schamlosen Verleumder endlich den Mund zu schließen. Ohne ihm darum auch gleich die Thüre zu öffnen.

Denn zuvor soll er noch wenige Vorträge seines Entgegners anhören über Ihre größten Prophetenthaten, die er, obgleich er sich

selber mitten hineinführte, mit keiner Silbe erwähnte, weil er sie in seiner Bosheit entweder umgehen wollte, oder in seinem Aberwitze nicht einmal zu erkennen vermochte.

Warum fragte er sich sonst nicht selber, was doch so nahe lag, warum sagte er uns anderen nicht mit einem Sterbenswörtchen: was denn der eigentliche Grund ist Ihrer Abneigung gegen die übertriebene Fortpflege unserer überschätzten Poesie?

Es ist der Mittelpunkt Ihres ganzen Wesens und Wirkens, daß Sie, auf die Schwelle des Uebergangs vom geistigen zum thätigen Leben gestellt, Ihr deutsches Volk selber, nach der Epoche der ausschließlichen Geistespflege im vorigen Jahrhundert, seit der französischen Revolution und Militärherrschaft mit Gewalt auf diese selbe Stelle gedrängt, aber schwankend zwischen Thür und Angel stehen sahen und ungeduldig zu entschlossnerem Durchgang spornen zu sollen glaubten.

Und das durchzieht wie ein rother Faden, in grellem Durchschlag, all Ihr schriftstellerisches Gewebe von Jugend auf. Sie wollten Ihre Deutschen vorwärts treiben vom Dichten zum Trachten, vom Schreiben zum Handeln, von gedankenlosen Kunstgenüssen und abstruser Wissenschaftspflege zu den Werken des Staates, der Politik und des Volkslebens. Wenn die Goethe-Schillerschen Xenien sagten, daß wo das Gelehrte beginne, das Politische aufhöre, so wollten Sie, daß in Gottes Namen das Gelehrte lieber aufhöre, damit das Politische beginne. Es sind so gut wie lauter Worte von Ihnen selbst, wenn ich sage: Sie versprachen der Dichtung einen neuen Flor, wenn das Leben erst einen neuen Werth erhalten. Sie riefen daher vom Parnasse hinweg zum Forum. Sie versprachen dem Schreiben einen höhern Preis, wenn wir erst etwas gethan, was des Schreibens sich lohnte. Sie mißgönnten der Kunst und Wissenschaft die Bevorzugung, daß man bei uns alle Talente unter der Jugend dem Katheder und der Schule, nicht dem Staate bestimmte. Sie hätten es gebilligt (Kleine historische

Schriften p. 603), wenn ein Staatslehrer selbst übertreibend die Vorzüge des thätigen politischen Lebens, die uneigennützige Wirksamkeit im Staate über Alles emporgehoben hätte, um uns den „dunkeln Dünkel über unser geistiges Leben“ zu vertreiben. In dieser Schätzung des äußern handelnden Lebens haben Sie sich vielleicht in einem ersten Gegensatze zu Ihrem Lehrer gefühlt. Schlosser wußte Alexanders Größe zu schätzen, Sie aber wollten zu einer Zeit der Geschichtschreiber Alexanders werden, der ihm noch fehlte. Schlosser stand ganz auf Aristoteles Seite, der dem innern Leben die größte Glückgewährung beilegt; das war wohl auch Ihr Sinn, und Sie hielten sich dies innere Leben weislich als ein refugium offen; aber zeitweilig hätten Sie gern dieser Maxime widersprochen, als Sie zu Machiavelli übergingen, der das handelnde Leben über Alles stellte. Schlosser suchte seine rückgezogenen häuslichen Genüsse für Geist und Seele bei dem beschaulichen Dante; Sie bei dem ganz lebenssinnigen Shakespeare, der Ihnen, „zur Bereitung für das reale Leben wie es ist,“ die gesundeste Nahrung bot.

Auf diesem Standpunkt festigte Sie jede Beobachtung, die Sie in dem Treiben der Zeit machten, wenn Sie wechselnd auf die Zustände des Geistes — und des Staatslebens hinüber und herüber blickten. Sie sahen dorthin allen besten Lebenssaft dringen, während hier Alles kläglich verdorrte und verkümmerte. Und doch schien Ihnen der Boden der poetischen Literatur, wohin „die luxuriöse Kraft des deutschen Geistes“ immer wieder zurückfiel, ausgesogen, während hier ein frisches, unbebautes Gebiet zu brechen, oder urbar zu machen war. Sie sahen in den 30er und 40er Jahren in der Stockung des Lebens hier, in seiner Fäulniß dort, eine unnatürliche Stagnation gelegen, die von einer unheimlichen Bewegung doch bereits durchwühlt war. Sie sahen das junge Deutschland geschäftig, „jeden Grundsatz und jede Sitte zu lockern, jedes Vorurtheil, aber zugleich auch jedes gesunde Urtheil zu zer-

stören, gegen alle bestehenden Dinge zu verstimmen, an die Stelle der Bildung Entsittlichung und Verwilderung zu setzen, die Gemüther mit der Macht des Bösen auszustatten, — auf geistigen Schleichwegen allen Staatssinn und Staatsbegriff aufzulösen." Den Grund davon suchten Sie darin, daß „man uns den naturgemäßen Gang zur politischen Entwickelung nicht vorwärts führte." Darin lag Ihnen die Unnatur der Zeitlage, aus der Sie mit Macht voranschoben. Sie sahen doch, daß wir uns „des Verfalls unseres Staatswesens und der Gesunkenheit unserer politischen Stellung zu schämen" begonnen hatten. Die tollen Angriffe der jungen Literatur auf Staat und Gesellschaft waren Ihnen selbst eines der Symptome, daß man müde war, die titanischen nationalen Glieder in das pygmäische Bett des alten Bundes gezwängt zu sehen. Sie selber fragten ungeduldig am Schlusse der Dichtungsgeschichte (1842): „Warum im Centrum des Weltalls gelegen dieß Volk nicht moralisch und politisch die Stelle im Rathe der Völker einnehmen solle, die ihm physisch zugewiesen sei?" Sie wollten nicht glauben, „daß diese Nation in Kunst, in Religion und Wissenschaft das Größte vermocht habe und im Staate gar nichts vermöchte." Sie sahen die Stunde kommen, Sie glaubten, Sie wünschten sie gekommen, da wir die geistigen Wettkämpfe mit denen des staatlich nationalen Lebens tauschen würden, tauschen sollten; da in der Nation die politische Ader in jener Kraft der Natur schlagen werde, deren Art Sie (mit Luthers Worten) nannten „frisch hindurch zu gehen, auch ohne alles Gesetz, auch wohl durch alle Gesetze durchzureißen." Sie sehnten sich nach einem verjüngten Geschlecht, das sich „durch jene enthusiastische Energie, die allem ersten Beginn eigen ist, nach dieser politischen Richtung" wie ausschließlich hingetrieben fühle. Sie verlangten nach einem Manne, der eben dieses Ziel einmal „mit grader Bestrebung ins Auge faßte." Schon in Ihren politischen Xenien hatten Sie Jahre zuvor, als nach dem kurzen Rucke von 1830 alles politische Leben

in ganz Deutschland wieder den Schlaf des Gerechten schlief, nach solch einem Manne des Wollens, des Wirkens und Vermögens gerufen; nach einem neuen Herkules, der den Augias-Stall der inneren Zustände ausfege, der uns das gestohlene Elsaß zurückhole und dazu den Ländergürtel der Ostmacht zerbreche! Nach der Ausartung des religiösen Geisteslebens im 17. Jahrhundert durch übersaftige Alleinpflege, schien es Ihnen „noch ein Glück, daß die furchtbaren Zeiten des Unglückes und der Schmach uns aus der tiefen Versunkenheit gewaltsam herausrissen.“ Und eine solche Bewegung wagten Sie wünschenswerth zu nennen, um uns in diesem Jahrhundert unserer unersättlichen Schreibwuth zu entreißen, und unserer literarischen Vollblütigkeit Ader zu lassen; nur daß Sie „von eben soviel Glück und Ehre begleitet sein möchte, wie jene frühere von Schande und Elend begleitet war!“

Und der Wegführer bei diesem Uebergange in das politisch-nationale Großleben sollte nach Ihren Wünschen und nach Ihrer Lehre Preußen sein. Darum grade waren Sie so trostlos darüber, daß Preußen seit dreißig Jahren seine doppelte Mission so gänzlich versäumte, daß es in seinen äußeren Beziehungen „die Rolle aller deutschen Kleinstaaten spielte, denen die Materie zur Selbständigkeit abging;“ daß es in seinen inneren Verhältnissen hinter diesen Kleinstaaten zurückblieb. Sie „fuhren vor Schmerz auf,“ als Sie Angesichts der sittlichen und politischen Zerstörung zu der das junge Deutschland die Saat legte, „die Aerzte rathlos stehen sahen die uns helfen sollten.“ In den materiellen Dingen hatte Preußen im Zollvereine den rechten Weg nach Ihrem Sinn betreten, auf dem es die Völker gewinnen, den Widerstand der Höfe und Regierungen überwinden werde. So wollten Sie, daß es auf dem geistigen, auf dem Verfassungsgebiete die gleichen Wege gehe. In der deutsch-katholischen Mission riefen Sie darum die alte bekenntniß-versöhnende Politik des preußischen Königshauses zur That, damit aus allen den negativen Tendenzen der geistigen Wühlerei

die Eine positive nutzbar gemacht werde. Den Bund umzubilden, „die Bande des Nationallebens fester zu schlingen, Eintracht und Innigkeit der Stämme zu stärken“, das war das nächste Ziel Ihrer Bestrebungen; darum wirkten Sie mit allen weitherzigeren Liberalen in Süddeutschland dahin, die blinden Antipathien im Volke gegen Preußen zu verwischen. Die Worte eines preußischen Staatsmannes, daß es wünschenswerth sei, „Deutschland durch ein festeres gemeinsames Band zusammen zu halten und dadurch Preußen in den Stand zu setzen, seinen wohlthätigen Einfluß stärker und umfassender zu üben,“ das erklärten Sie in Ihrer preußischen Verfassungsschrift, im guten Sinne verstanden als den Wunsch Aller. Darum arbeiteten Sie in dieser Schrift wie nachher in der Deutschen Zeitung auf die Gleichartigkeit des Verfassungswesens, auf das Mit- und Zusammengehen Preußens mit den constitutionellen Kleinstaaten hin, als auf die unerläßliche Vorbedingung seines Voran- und Vorausgehens.

Sie arbeiteten in diesem Blatte dem Gedanken der preußischen Leitung vor, als man in Preußen wiederholt auf die Unterdrückung des Blattes dachte! Sie predigten von dem Augenblicke an, als die von Ihnen vorausgesagte Bewegung sich einstellte die preußische Spitze, ein ganzes Jahr hindurch, bevor die große Reichstagsmehrheit in Frankfurt, die ihn im Stillen verfolgte, ihn nur laut auszusprechen wagte! Nur zwei Tage, nachdem die Nachricht von der Februarrevolution zu Ihnen gelangt war, erklärten Sie (2. März) in Ihrer Zeitung: „Die Stunde ist für Preußen gekommen, die große Leitung der deutschen Sache an sich zu nehmen!“ Sie blieben diesem Programme treu, selbst als es bei Hof, Regierung und Volk in Preußen alle Aussicht der Annahme verlor. Sie blieben ihm treu, selbst als der Bruch mit Oesterreich und der Bürgerkrieg drohte, dem Sie zum Entsetzen aller zahmen ordentlichen Leute unter Groß- und preußisch Deutschen das Wort zu reden wagten! Sie hatten die Unverträglichkeit der beiden

Nebenmächte in Einem Bunde, Sie hatten überdieß die inwendige Spaltung zwischen Oesterreich und Deutschland immer behauptet; Sie waren von jenen guten Patrioten, die (im Gegensatze zu Jakob Grimm) im Jahre 1849, nicht anders als 1859, Deutschland von den gefahrvollen Krisen frei halten wollten, zu denen Oesterreich durch seine alte und neue Politik, an der wir nicht Schuld hatten, verdammt war. Sie fanden die formelle Scheidung der factisch immer schon getrennten Bundesehe mit Oesterreich unerläßlich, wenn aus dem projectirten Bundesstaate je etwas werden sollte. „Sträubt sich der Theil, so schreiben Sie am 14. Februar 1849, der die alleinige Schuld des Mißverhältnisses hat, so soll die Nation, wenn es nach mir geht, den Proceß aufs äußerste treiben und die gewaltsame Scheidung nicht scheuen. Ich schreibe dieß mit dem kältesten Blute.“ Sie beschuldigten (15. Februar), als Oesterreich sich damals auf die Wiener Verträge mit den Fremden gegen die beabsichtigten Neuerungen im Bunde berief, die Deutschen des Mangels an nationalem Ehrgefühl, wenn nicht ein einmüthiger Entschluß durch alle Lande und Parteien gehe, „gegen die Anmaßung Oesterreichs im Nothfall mit der Macht der Waffen zu treten.“

Und nun? Sind Sie nicht in dem Allem wahr und wahrhaftig ein Vorverkünder der Zeiten, die gekommen sind? Ja weit mehr als das! Ihre Wahrsagungen sind mehr Prophezeihungen in That als in Wort. Ihre Wirksamkeit ist nicht sowohl ein Weissagen als ein Wegweisen; nicht sowohl ein Voraussehen als ein Vorausgehen. Und dieß ist Keinem, der den damaligen und den heutigen Vorgängen im Vaterland achtsam gefolgt ist, fremd. Sehr viele Menschen in Deutschland werden es von sich selbst bezeugen, daß sie die Ereignisse der letzten Jahre als die Erfüllung Ihrer Wünsche, als die Krönung Ihrer Bestrebungen angesehen haben. Dafür, wenn es Noth wäre, die Zeugnisse beizubringen, wäre ein leichtes Geschäft.

Nur der selbstbestellte Anfechter Ihrer Prophetieen weiß von allem dem nichts in aller Welt. Er hat vielmehr die Unverschämtheit, sich anzustellen, als könne er das Alles mit einer Parallele zwischen Ihnen und einem französischen Studenten aus der Welt hinaus escamotiren!

Herr Edgar Quinet, als er 1832 in Heidelberg studirte, hatte über die politischen Zustände Deutschlands und den nothwendigen Verlauf ihrer Entwickelung ein richtigeres Urtheil als 1870 „ein Deutscher Gelehrter ersten Ranges.“ Der sah schon damals, wie Deutschland seine gelehrten und philosophischen Träumereien abschüttelte, wie es einem neuen politischen Leben, wie es einer verstärkten Einheit zustrebte, wie es sich zu dem Zwecke der Leitung des größesten Staates zu fügen bereit sei.

Das schrieb der französische Student im Jahre 1832. Nicht etwa aus einer ganz besonderen Inspiration. Sondern er schrieb es unter den noch frischen Ueberwirkungen der Julirevolution, im Jahre Hambach, als eben Paul Pfitzers Briefwechsel zweier Deutschen den preußischen Gedanken wieder wach rief, in Heidelberg wo Sie damals schon lehrten, wo er vielleicht gar mit Ihnen bekannt, vielleicht gar Ihr Zuhörer war!

Welche Anhäufung von innerem Gifte in dieser Parallele Entleerung suchte, das liegt schon darin vor Augen, daß die Bosheit sogar nicht scheute, in einer patriotischen Sache das Zeugniß eines französischen Studenten anzuführen, in dieser hoch- und höchstdeutschen Zeit, da unsere Professoren zu Dutzenden den Verruf aussprechen über die ganze Nation, als ob deren Sitte Kunst und Wissenschaft mit der Kluft nur anzufassen eine Verunreinigung wäre! Er muß sich hoch in Gunst und Gnade wissen, daß er so etwas wagt!

Wenn denn aber doch vor einem großen Tribunale dem Anderen billig ist was dem Einen recht, und wenn etwa noch in sonst Jemands Auge ein französisches Schriftstück von zehn Zei-

len mehr Werth hätte als dreißig Jahre Thatsachen, wohlan, so will ich ein übriges thun, und Zeugen gegen Zeugen, Fremden gegen Fremden, Franzosen gegen Franzosen, Herrn Taillandier gegen Herrn Quinet stellen.

Herr Taillandier hat im Märzheft der Revue des deux mondes 1856 das ensemble Ihrer arbeitsamen Laufbahn studirt, und fühlte sich, daß es ihm gelungen sei, aus den Zügen Ihrer ernsten Physiognomie bis in das Geheimniß Ihres Herzens vorzudringen. Hier ist es. Ihre Muse ist die Action. Sie verlangen daher von den kommenden Geschlechtern Deutschlands, daß sie nur noch der Action leben. Sie wünschen Ihrem Volke eine große Zukunft; Sie sagen sie ihm, zwischen Anwandlungen der Niedergeschlagenheit voraus, in einem glühenden Glauben an seinen Ruhm. Sie sind ungeduldig, Ihre Deutschen „eine große Rolle in dem Mittelpunkt Europas spielen zu sehen." Ueberall sieht er in Ihnen den Volkstribunen, dessen Seele allein beschäftigt ist mit der gloire seiner Nation. Er giebt Ihnen das Zeugniß, welches ihm kein Deutscher bis jetzt nur nachgeredet hat: „Niemand habe eine stärkere Wirkung auf das öffentliche Bewußtsein in Deutschland ausgeübt; — Sie hätten die Freude am handelnden Leben erweckt, Sie hätten etwas von der starken Tugend der Vorzeit wieder belebt; man könne behaupten, Sie hätten in dieser Beziehung die Umwandlung Ihres Landes begonnen; wenn Deutschland seit 25 Jahren bei verschiedenen Gelegenheiten das Bestreben kund gegeben, eine thätigere Rolle in den menschlichen Geschäften zu spielen, — so sei dieß zum großen Theile Ihr Verdienst." Und in diese Bestrebungen sind Sie nicht etwa erst mit Ihren kurzen politischen Rollen von 1837 und 1848 eingetreten, nicht erst am Schlusse Ihrer Dichtungsgeschichte, deren einschlagende Sätze, in welchen die Muse der Dichtung um der Muse der Action willen verleugnet ward, dem französischen Kritiker räthselhaft blieben; Sie waren von diesen Bestrebungen gleich in Ihrer ersten Jugendschrift über Machiavelli bewegt, die

Sie gerade zum Druck vorbereiteten, als der Student Quinet in Heidelberg lebte. Diese Schrift, später gelesen als die Dichtungsgeschichte, enthielt für Herrn Taillandier schon im Voraus die Lösung all Ihrer Räthsel, „das Geheimniß Ihrer Geschichtsphilosophie." Dieselbe große Rolle, die Machiavelli von seinem Italien im 16. Jahrhundert hoffte, hofften Sie schon damals (1832—33) von Deutschland im 19. mit größerer Zuversicht als jener, nicht ohne die ähnlichen Anfälle des Zweifels, ja der Verzweiflung. Herr Taillandier weissagte Ihnen und Ihren Träumereien, Ihnen und Ihrer „wahrhaft außerordentlichen Weissagung", wenn das deutsche Volk je sollte den Weg seiner alten Traditionen, seines Geisteslebens, verlassen wollen, dieselben enttäuschenden Erfahrungen wie dem Italiener. Aber heute hat er das Scheitern seiner Weissagung vielmehr erleben müssen!

Hier habe ich den advocatus diaboli an einer Stelle, wo er, nach den stolzen Thaten von 1866 und 1870, selbst zu Ihren Gunsten, für Ihre Prophetieen, den advocatus Dei spielen müßte gegen den advocatus diaboli Taillandier!

Er will entschlüpfen, die Thüre bleibe geschlossen. Noch habe ich mit dem Ehrenmanne zu reden.

Wenn denn nun aber Ihre große, Eine, alle andern verdunkelnde Prophezeihung so wunderbar in Erfüllung gegangen, warum streichen Sie gleichwohl selber diese Triumphe wieder aus? warum protestiren Sie in Ihrem und im Namen Ihrer todten Freunde gegen das Werk von 1866? warum vergällen Sie sich und Anderen das patriotische Hochgefühl selbst in den Thaten von 1870?

Der unverblüffte Spötter Ihrer Weissagungen, der Alles weiß, wußte auch davon den Grund. Wir haben ihn vorhin schon hinwerfen hören, daß wie an Allem so auch daran Ihre Miß-

stimmung von 1849 Schuld ist, deren System, deren Dogma „ein für allemal laute: Preußen ist der Sündenbock; es ist nicht Ihre Wege gegangen, und folglich wandelt es seitdem auf bösen Wegen."

Ich fühle es selbst, es kann an's Erdichten zu grenzen scheinen, wenn ich sage: auch auf diese Anschuldigung, als ob Sie sie schon vor mehr als zwanzig Jahren voraus gehört hätten, haben Sie schon vor dem großen Schiffbruch von 1849 die directe Antwort gegeben. Ich würde es selbst nicht glauben, wenn es nicht gedruckt zu lesen stände. Die Antwort dreht das Wort des Wortverdrehers nur eben zurecht: wenn Preußen auf bösen Wegen wandelt, so gehen Sie nicht mit.

Sie hatten kaum, im März 1848, Sie zuerst, die Zeit der preußischen Führung gekommen genannt, so erfolgten die Berliner Ereignisse vom 18. März und was sich daran knüpfte. Der größte Theil von Preußen und Deutschland jauchzte schadenfroh auf über diese Vorgänge, Sie aber warfen augenblicklich Scrupel darüber auf, von welchen Sie wußten daß sie sehr unpopulär waren. Sie durchschauten sogleich (und das war abermals eine kleine zu bald erfüllte Weissagung), daß der König von Preußen für das deutsche Werk, das sich bereitete, „der große Stein des Anstoßes sein werde." Sie fürchteten alsbald, daß die gezwungene Rolle des Königs, dessen Beurtheilung der Zeit Sie nicht weiter gediehen erkannten als der Zwang der Verhältnisse nöthigte, das ganze Spiel verderben werde. Und Sie hatten den naiven Freimuth, ihm öffentlich in Ihrer Zeitung (30. März) das Opfer der Abdankung zuzumuthen „zum Entsetzen aller lojalen Seelen!" Und sobald denn dieses Königs geheimes Spiel an's Licht zu treten und Preußens Regierung sich wieder nach Oesterreichs Willen und Interesse beugen zu lassen begann, so gaben Sie sofort, Sie, der Sie bei Allen für den ausgesprochensten aller Vorfechter der preußischen Führung, „für das räudigste Schaf in der Heerde der Preußenfreunde galten", Sie gaben zum Entsetzen der damaligen National-

liberalen, Ihre bündige Erklärung (2. Februar 1849): „Ich erkenne und bekenne, daß ich nur gut preußisch sein kann, wenn man preußischer Seits gut ist und gut deutsch vor Allem."

Er schielt schon wieder nach der Thür! Und wohl, nun mag sie ihm geöffnet werden. Denn für das, was ich noch zu sagen habe, sind seine fünf Witze auf alle Fälle doch zu blöde.

Es giebt noch eine andere, feinere, in Ihre innersten Erkenntnisse verwebte Prophezeihung ganz in Ihrem großen Geschichtsstile, die Jedem, der Sie anders kennen will, vollkommen selbstverständlich macht, warum Sie sich seit 1866 und selbst trotz 1870 in eine bekümmerte und grollende Haltung zurückzogen und Ihre Geschichte des 19. Jahrhunderts abbrechend aufhörten, von politisch-historischen Dingen zu Ihrem Volke zu reden.

Sie sehen in dem Auf und Ab der Geschichte einen ewigen Ausgleich zwischen Vortheilen und Nachtheilen, Nutzen und Schaden, Gewinn und Verlust. Ganz frühe schon in Ihrem Aufsatze über Börne im Jahre 1835 (kleine ges. Schriften p. 403) stellten Sie, in Bezug ausdrücklich auch auf unsere politische Zukunft, wie ein Dogma auf, daß „durch die politische Bildung, die eine materielle ist, das menschliche, innere, wahre Glück leide;" daß daher mit ihrem Eintritt „Religion, Poesie und was Alles das Herz bildet und erhebt, gemeinhin verloren gehe;" daß mit der Pflege der nationalen Größe und des äußeren Wohlergehens „die alte Einfachheit und nationale Bescheidenheit eingebüßt," ja daß sogar durch das „strengere, mit der steigenden Bedeutung der materiellen Interessen geförderte Rechtsleben selbst, die frei sittliche Pflichterfüllung beeinträchtigt werde." Die Lehren Machiavellis von dem sittenverderblichen Wesen aller Politik, so frei Sie sie faßten, waren nicht an Ihnen verloren.

Aber nicht die todte Schrift allein, nicht die Erfahrungen der geschichtlichen Vergangenheit allein, auch Ihre lebendige Umgebung

prägte Ihnen diese Erkenntniß ein. Gerade damals begannen ja die revolutionären Prediger der politischen Emancipation von Börnes Schlage damit, alle Sitte, alle gesunde Vernunft, alle Pflichtbegriffe zu untergraben. Das waren bedenkliche Anfänge der ersten politischen Begehrungen für Sie, der Sie unter den politisch Begehrenden doch voranstanden. Und gleich an dem „ersten Punkte des Uebergangs von Grundsätzen zu Thaten" (im Jahre 1848,) hatten Sie erschreckt zu beobachten, wie „unerfreulich verändert, wie verkehrt und angefressen" die Volksnatur erschien, als Barricaden und Meuchelmord die friedliche Reichsberathung unterbrachen.

Und wie es denn nun vollends in den großen Actionen der äußeren Politik und der Waffenmacht von den Worten zu den Werken, zu den ersten erfolgreichen Thaten kam, da erhielt diese Ihre Prophezeihung einen Erfolg, der Ihnen alles Prophetenwerk und alle Prophetenbegabung tief verleiden konnte.

Ja, Sie hatten diese Zeit der Thaten ersehnt wie kein Anderer! Und Sie hätten, wie gerne! „geschwelgt" in den Erfolgen des geeinigten Deutschlands, des glorreichen Waffenglückes, des gestürzten Napoleonismus, der wiedergefundenen Söhne in Elsaß und Lothringen, wenn nur das Wie der Thaten Ihnen das Was nicht verleidet hätte!

Ja, Sie hatten nach einem Manne der That verlangt, der uns mit ganzer Ausschließlichkeit auf das politische Ziel hin triebe und, wenn nöthig, auch wohl durch das Gesetz hindurch. Aber Sie hatten dabei „einen Mann wie Luther" im Sinne, der gewiß durch alles kirchliche Gesetz hindurch riß, an dem Sie aber den wunderbaren Verband von leidenschaftlicher Energie mit weiser, geschicht- und zeitkennender Besonnenheit so hoch zu bewundern hatten.

Sie waren doch, was die Lehre von dem Verhältniß der Moral zur Politik angeht, in keine kleinliche pedantische Schule ge-

gangen! Sie hätten das allzu rigoristische Bekenntniß Ihres Freundes Dahlmann von der absoluten Vereinbarkeit beider ebenso wenig zu dem Ihren gemacht, wie das Credo Ihres Lehrers Schlosser, daß man sich von aller Politik ein für allemal enthalten müsse. — Und Sie haben in Ihrer kurzen publicistischen Rolle bewährt, daß Sie zu dem stunden, was Sie in Machiavellis Schule gelernt hatten. Sie haben 1849, um das Scheitern des Verfassungswerkes zu verhüten, zum Krieg gegen Oesterreich gedrängt, Sie haben nach dem Scheitern die Erneuerung der Bewegung in Deutschland gewünscht. Aber damals wäre Beides erfolgt auf dem Grunde eines erworbenen Rechtes, das man wieder zu Grunde zu richten geschäftig war.

Sie hatten sich nicht gescheut, Deutschland, wenn es zu seinem Heile nothwendig sei, schwere Erschütterungen wie im 17. Jahrhundert zu wünschen, nur daß sie von Glück und Ehre begleitet sein möchten. Ich weiß nicht, ob Sie den österreichischen Bürgerkrieg für das Stück einer solchen Bewegung angesehen hätten, das von Glück *und* Ehre begleitet war. Dennoch hätten Sie ihm wohl durch die Finger gesehen, als einer Auseinandersetzung, die irgend wann und wie doch einmal getroffen werden mußte, obwohl er damals, *als Sie dazu aufriefen*, ein gerechterer Krieg gewesen wäre. Sie hätten ihn nicht *gut* genannt, aber vielleicht gut deutsch und gut österreichisch, weil zum besten der beiden streitenden Theile eine Scheidung, die friedlich nie vollzogen worden wäre, unerläßlich war.

Alles was weiter in dem inneren Deutschland geschah, diese Tage der Glorie, hätten Sie mit Ihren Freunden lieber aus dem Kalender gestoßen. *Das konnte, wer Sie kannte, wissen, ohne daß Sie es sagten.*

Ja, Sie hätten lieber auf den Beginn der deutschen Waffengröße verzichtet, als daß sie mit der Barbareskenpolitik eröffnet

worden wäre, einen Stamm, der zwanzig Jahre das Schmerzenskind des deutschen Patriotismus war, seiner Eigenständigkeit zu berauben.

Ja, Sie hätten lieber die preußische Spitze und den Beginn der deutschen Einheit verschoben gesehen, als daß Beides mit dem Tode der edelsten deutschen Stämme eropfert worden wäre. Das durften Sie uns nicht erst andeuten, das brauchten wir nicht erst zu lernen. Denn das war preußischerseits nicht gut und noch viel weniger gut deutsch. Und ebenso wenig, nach Ihren geschichtlichen Erwägungen gut politisch.

Sie haben aus den weitesten Gesichtspunkten des europäischen Gesammtinteresses die Wichtigkeit und Wohlthätigkeit der Erhaltung des ganzen Kleinstaatengürtels von Scandinavien bis Sicilien begriffen. Das haben Sie uns wiederholt, in Ihrer preußischen Verfassungsschrift wie in Ihrer Einleitung gelehrt.

Sie würden daher, dieß folgt aus eben dieser geschichtlichen Betrachtung, auch Italien — nicht etwa seine freie, selbstgewollte monarchische Einheit mißgönnen, wohl aber innerhalb der Einheit eine föderalistische Ordnung wünschen, weil Sie so den Bestand der Dinge besser verbürgt sähen in dem Lande und Volke, in deren Naturart und mehrtausendjähriger Geschichte die Entwickelung des Besondern tief begründet ist.

So ist Ihnen auch in Deutschland an dem Bestande, an der Wiederherstellung einer freien bundesgenössischen Ordnung Alles gelegen. Denn Sie erkennen, wie Ihr Jakob Grimm in der „Doppelkraft" des vaterländischen Lebens eine größere Bürgschaft der Dauer; Sie sehen in die einzelnen Glieder des deutschen Volkskörpers „Lebensadern reichen, die man nicht abschneiden und nicht unterbinden kann, ohne das Leben selbst zu gefährden."

Sie sehen überdieß alle germanischen Stämme und Völker sich nach einem großen Geschichtsgesetze innerhalb der föderalistischen

Ordnung bewegen. Sie glauben daher nicht, wie Sie uns sagen, daß ein augenblicklicher Luftstrom des Tages eine zweitausendjährige Naturart plötzlich umstürzen oder umkehren werde. Sie glauben das um so weniger, da der große, dauernde Strom der Zeitbildung, deren „wesentlichstes politisches Charakterzeichen das Bestreben jeder kleinsten Nationalität ist, ihre Unabhängigkeit, Eigenthümlichkeit und besondere Entwickelung zu wahren," gerade der bündischen Staatsordnung vorzugsweise günstig ist, deren innerer Zeitenlauf sich nicht einförmig darstellt wie das rohe Getrieb einer Sanduhr, sondern wie ein freieres, vielrädrig gestaltetes Werk von vielgetheilter Bewegung. Für solch eine Zeit schien Ihnen (Deutsche Zeitung, 6. Mai 1848) Deutschland seine politischen Kräfte gespart zu haben.

All Ihr Wunsch und Streben war daher, den Namen des deutschen Bundes aus einem Ekelnamen zu einem Ehrennamen zu machen. Sie hätten sich daher von dem inneren Wesen des Trugbundes von 1866, wie sogar von den äußeren Formen des deutschen Reiches von 1870 abgewandt. Nicht aus Mißstimmung über Alles was von Preußen geschah. Denn über diesen Punkt haben Sie sich lange vor aller Möglichkeit einer Verstimmung erklärt. Sie haben schon 1835 des Gedankens an eine Wiederaufnahme des alten Kaiserthums gelacht! Sie haben sich in Ihrer Kritik des Siebenzehner Verfassungsentwurfs (Deutsche Zeitung 5. Mai 1848) für die Benennung „Bundesreich" erklärt, weil sie „die getheilte und geeinte Natur des Bundesstaats" zugleich bezeichne; Sie wollten dem Oberhaupte den bundesmäßigen Namen eines Protectors, eines Schirmherrn, nicht den des Kaisers geben, schon weil Ihnen der Anklang an das fremde, römische Cäsarenthum unangenehm war. Zu schweigen von dem Uebelklang des jüngsten französischen!

So könnten Sie denn Ihren Unmuth über den militärischen Schwindel des Tages sicher nicht verhehlen wollen; denn Sie wür-

den ihm so wenig heute, nach Ihren vielen Mißstimmungen, Bestand und dauernde Folgen prophezeihen, wie Sie es damals vor aller Mißstimmung thaten. Sie hielten es damals (Anfang 1848), da die Unitarier nach der Zahl der Finger zu zählen waren, für höchst unwahrscheinlich, daß in jenen oder in den nächsten Zeiten auch nur der Versuch zu einer absoluten Einheit Deutschlands gemacht werden sollte; das Gelingen des Versuchs hielten Sie für unmöglich. Ein Attentat zu solch einer Einheit von Seiten Preußens im besondern schien Ihnen, weil Sie sich damals noch Preußen gut, und gut deutsch dachten, „im höchsten Grade unwahrscheinlich," weil Preußen durch die Emporhebung an Deutschlands Spitze aller Verlegenheiten, die in seiner Zweitheilung gelegen waren, ledig, in allen seinen Vergrößerungsbedürfnissen eben dadurch auf ganz ebenem, rechtlichem, friedlichem, bundgenössischem Wege befriedigt werden würde. Und es gab ja noch ganz andere, für den besten Preußen leidigste Gründe, warum damals Niemand in der Welt solches Attentat erwartet hätte. Oder hätte Herr von Bismarck selbst in den Tagen von Olmütz, oder Herr von Moltke an dem Tage von Bronnzell, oder der siegreiche König-Kaiser von heute an dem Tage von Waghäusel ihrem Preußen eine so glänzende Zukunft in so naher Zeit zu prophezeihen gewagt?

Wären Sie aber nun dennoch dadurch, daß die Geschicke neuerdings so plötzlich einen so anderen Lauf nahmen als Sie damals wahrscheinlich finden konnten, so vollkommen überrascht worden, daß am Ende doch Ihre Abwendung auf dem Mißmuth der Täuschung beruhete?

Auch das nicht.

Sie setzten schon damals sogar verschiedenartige Ereignisse, z. Th. grellere, z. Th. noch weit glorreichere Ereignisse als die jetzt erlebten als denkbar voraus, die den deutschen Einheitsstaat schaffen könnten. „Es könnte, sagten Sie (Deutsche Zeitung

2. Mai 1848), eine dauernde und zerstörende Revolution die Fürstenhäuser austreiben und vertilgen, den Provinzialismus, Föderalismus, Particularismus mit blutigem Schwamme wegwischen;" — „es könnte auch die absolute Einheit durch einen alexandrischen Geist in Deutschland begründet werden." Aber selbst der Eintritt dieser Wendungen machte Sie nicht in Ihrem Glauben an die föderalistische Natur Ihres Volkes irre. „Noch würden die Zuckungen der Revolution nicht aufgehört haben, sagten Sie, so würden die verblaßten Bilder (des Föderalismus) wieder hervortreten." Die Macedonische Eroberung würde „an dem Mangel gleicher (Alexandrischer) Nachfolger und wahrscheinlich an der Reaction des Stammgeistes ebenso scheitern."

So würde Sie denn auch der blendende Glanz und die ungeheure Macht des neuen Martialstaates, wie er sich plötzlich gestaltet hat, in Ihrer eisernen Ueberzeugung von der Natur der Zeiten, die Sie in dem Vorworte angedeutet haben, keinen Augenblick beirren. Sie haben Deutschland einen neuen Herkules gewünscht, aber er sollte „die stehenden Heere und den militärischen Trotz zerbrechen." Sie würden heute von dem preußischen Militarismus sagen, genau was Sie 1847 von dem preußischen Absolutismus gesagt haben, mit dem man in Berlin so zuversichtlich der Natur der Zeiten zu trotzen dachte. „Wenn nur nicht, warnten Sie, höhere Gewalten bereits der Erde verkündet hätten, daß die günstige Sonne nicht mehr über den Absolutismus leuchtet wie sonst. Wir Anderen sind darum besorgt, weil diese Winke des Himmels in Verblendung und Ueberhebung nicht verstanden werden. Gegen Ueberhebung aber haben die neidischen Götter Verderben gesetzt. Der Geschichte des Hohenzollernschen Hauses scheint es gemäßer, wenn es in einer oft bewiesenen freiwilligen Mäßigung einer Gewalt entsagt, die Menschen und Götter nicht mehr tragen wollen, und wenn es weder die Gewalten der Erde noch die des Himmels herausfordert!"

Wem Ihre Schriften gegenwärtig sind, der kann noch viel weit greifendere Gründe angeben, warum die Soldatenglorie in sich nicht dazu angethan ist, Sie irgend blenden zu können. Weil Sie Ihrem deutschen Volke einen viel großartigeren Ruhm vorbehalten dachten. Ihnen stand früh und spät die eigenthümliche Doppelnatur dieses Volkes lebendig vor, das seine ganze Geschichte hindurch so oft zwischen einseitigem Teutonismus und verschwommenem Universalismus, Selbstvergötterung und Fremdencultus, Nationalismus und Humanismus, zwischen der kriegerischen Mission eines Waffenvolks und der friedlichen eines Culturvolks schwankte. Aber Sie sahen Wohlfahrt und Gedeihen (in der Vergangenheit in Religionswesen und Literatur) und Sie versprachen sie (für die Zukunft in der Politik) nur in der innigen Durchdringung beider Seiten der deutschen Naturart. Maas in der Pflege der geistigen (in sich universalistischen), Maas in der Pflege der politischen (in sich nationalen) Tendenzen, Maas in der Behauptung Beider, das würde Ihre Lehre heute noch sein, wie sie es 1835 in Ihrem Aufsatze über Börne schon war. Wenn Herr Taillandier Sie ganz erkannt hätte oder heute hören würde, er würde mit Ihnen, trotz den unwillkommenen Erfolgen Ihrer Prophetie von der deutschen Nationalgröße, zufriedener sein, weil Sie, was er Deutschlands alte Ueberlieferungen nennt, um der neuen Errungenschaften willen nicht in die Schanze wollte geschlagen wissen. Sie würden jetzt mit unendlich mehr Nachdruck an Preußen wiederholen, was Sie 1849 an Oesterreich einmal sagten: „Jetzt gilt es zu zeigen, daß man nicht allein mit Soldaten zu handeln versteht, sondern daß man auch der richtigen weisen Thätigkeit der Organisation, der Befriedigung (der Friedestiftung), der Civilisation gewachsen ist."

So würde Herr Taillandier wahrscheinlich, wenn er Sie hören könnte, auch sehr erstaunt sein, wie verschieden Ihre Stimme

klänge von der der vielen andern Professoren, die sich über die Herrlichkeit der Zeit und der neuen deutschen Volksgröße, besonders seit dem Kriege haben vernehmen lassen.

Denn wenn Ihnen irgendwo Ihre Prophezeihung von dem sittlichen Makel in allem politischen Treiben durch ihre Erfüllung brennend in die eigene Seele geschnitten hat, so ist es in den Erfahrungen gewesen, die Sie mit Ihrem deutschen Volke in seiner Masse haben machen müssen. Sie bewähren auch da in der freien Rücksichtslosigkeit Ihrer Beurtheilung, wie treu Sie den Grundsätzen sind, die Sie selbst in frischester Jugend dem Historiker vorgeschrieben haben: daß ihm selbst die Bande von Volksthum und Vaterland nicht die Unbefangenheit des Geistes beengen dürfen.

Sie haben uns angedeutet, wie Sie von dem abgöttischen Niederwerfen unter die zermalmenden Räder des Erfolges denken! angedeutet, wie Sie es aufnahmen, daß das ganze Volk der Beschlagnahme deutscher Länder, der Unterjochung deutscher Stämme zusah ohne einen Laut der Theilnahme, geschweige eine Stimme der Empörung, geschweige einen Ruf nach Recht und Bundestreue vernehmen zu lassen. Und o! wenn Sie gehört hätten, wie auf dem preußischen Landtage die früheren preußischen Reichstags-Abgeordneten von 1848, die in Frankfurt in dem innigst friedfertigen Verkehre mit allen kleinstaatlichen Collegen gelebt, und die verehrtesten Männer darunter voran, die hannover'schen Getreuen, die ihr Land, ihr Volk, ihre Fürsten nicht schweigend verrathen und verleugnen wollten, ins Gesicht verhöhnen durften, — dort, fürchte ich, wäre alle Ihre Fassung und Gelassenheit in eine Empörung umgeschlagen, wie Sie sie in den Mißstimmungen von 1849 entfernt nicht empfunden hätten!

Und so wage ich auch zu sagen, was ich in der That nur diviniren muß, aber in vollster Gewißheit diviniren kann, daß auch der Chauvinismus, und die maaslose Gallophagie des Tages,

in dem Volke das sich selbst seiner Gallomanie so oft hat anklagen müssen, nur Ihren tiefsten Abscheu erregt hat. Ihre Prophetie von der Einbuße „der nationalen Bescheidenheit," wie muß auch ihre Erfüllung Sie in die Seele brennen!" Der Rausch eines Dünkels, der Alles für Verstand hält was Glück und Zeitlauf mit sich brachte," muß Ihnen jetzt an Deutschland so zuwider sein, wie er Ihnen 1849 an Oesterreich war. Sie denken nothwendig in dem heutigen Taumel an die ungeheure Ueberstürzung aller Dinge im Jahre 1848 zurück, und an die pomphaften Ueberhebungen des stolzen Selbstgefühls, das damals das ganze Volk erfüllte, das Ihnen gleichwohl schon mitten in der ersten Herrlichkeit (Deutsche Zeitung 25. März 1848) den Seufzer entlockte: „Aber o! daß wir uns nur diese köstlichen Anfänge nicht durch Ueberspannung und nicht durch Abspannung wieder verderben!" Denn wie damals und immer, so wären Sie jetzt wieder in Ihren Urtheilen zuerst durch Ihren geschichtlichen Instinct geleitet, „der an großes Maas der Zeiten gewöhnt sich nicht von dem Momente bestimmen, daher nicht von dem Unglück der Gegenwart überwältigen, noch von leichtsinnigen Hoffnungen in der Schwebe tragen läßt."

So sind Sie immer gewesen. So haben Sie immer gedacht. Und heute wieder könnten Sie sagen, was Sie in jenen Tagen unter den wechselnden Geschicken und Gesinnungen gesagt haben: „Wir sind uns treu geblieben und werden uns treu bleiben, so lange der Boden unter unseren Füßen nicht gänzlich schwindet."

Und den Boden unter Ihren Füßen würden Sie dann am wenigsten schwinden fühlen, wenn Sie Ihre Erwartungen von Deutschlands Gegenwart und Zukunft fort und fort — aber zum Guten — getäuscht sähen. Sie würden abermals ein altgesprochen Wort von neuem sprechen: „Es wird die größte meiner Freuden sein, in allen meinen Befürchtungen

Unrecht zu behalten." Denn dieses Loos, zur Schadenfreude über sich selbst verurtheilt zu werden, wäre auf alle Fälle ein edleres Geschick, als das gewöhnliche Loos der Propheten: welche die traurige Schadenfreude an eingetroffenen Unheilverkündigungen erleben, nachdem sie zuvor überhört und verhöhnt und gesteinigt worden sind.

Druckfehler.

S. 51 Z. 3 v. u. bei statt be.
„ 58 „ 15 v. o. Ferne statt Form.
„ 66 „ 3 v. o. nach Auge. Daß.
„ 70 „ 17 v. o. Sie sehen statt Sie sahen.
„ 70 „ 2 v. u. wurden statt würden.
„ 71 „ 5 v. o. allgemein statt allgemeinen.
„ 71 „ 5 v. u. jener Zeit statt seiner Zeit.
„ 74 „ 5 v. o. muß es heißen: wie aussichtreich der Ausgang war, die Sinne im geringsten benehmen zu lassen.
„ 80 „ 4 v. o. verleiden statt vertreiben.
„ 90 „ 7 v. o. hatte statt hatten.
„ 96 „ 9 v. u. wollten statt wollte.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Historische Werke

aus dem Verlage von

Wilhelm Braumüller, k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler in **Wien.**

Hurter, Friedrich von, weil. k. k. wirklicher Hofrath und Reichshistoriograph. **Französische Feindseligkeiten gegen das Haus Oesterreich** zur Zeit Kaiser Ferdinand's II. gr. 8. 1859. 75 kr. — 15 Ngr.

——— **Friedensbestrebungen Kaiser Ferdinand II.** Nebst des apostolischen Nuntius Carl Carafa Bericht über Ferdinand's Lebensweise, Familie, Hof, Räthe und Politik. gr. 8. 1860. 2 fl. — 1 Thlr. 10 Ngr.

——— **Wallenstein's vier letzte Lebensjahre.** gr. 8. 1862. 5 fl. — 3 Thlr. 10 Ngr.

Lorenz, Dr. O., Professor an der k. k. Universität in Wien. **Joseph II. und die belgische Revolution.** Nach den Papieren des General-Gouverneurs Grafen Murray. (1787.) gr. 8. 1862. 60 kr. — 12 Ngr.

——— **Deutsche Geschichte im XIII. und XIV. Jahrhundert.** 2 Bde. in 3 Abtheilungen. gr. 8. 1864—1867. 10 fl. 25 kr. — 6 Thlr. 25 Ngr.

1. Band: Die Zeit des großen Interregnums mit besonderer Rücksicht auf Oesterreich. 1864. 4 fl. 50 kr. — 3 Thlr.

2. Bandes 1. Abthl.: Das Aufkommen der habsburgischen Macht. 1866. 2 fl. 75 kr. — 1 Thlr. 25 Ngr.

—— 2. Abthl.: Das Königthum und die reichsständische Opposition. 1867. 3 fl. — 2 Thlr.

——— **Geschichte König Ottokar's II. von Böhmen** und seiner Zeit. gr. 8. 1866. 7 fl. — 4 Thlr. 20 Ngr.

Phillips, Dr. **Georg,** k. k. Hofrath und Professor an der Universität in Wien. **Vermischte Schriften.** 3 Bände. gr. 8. 1856 — 1860. 11 fl. — 7 Thlr. 20 Ngr.

Pillersdorf, Freiherr von. Handschriftlicher Nachlaß. Mit Pillersdorf's Portrait. gr. 8. 1863. 4 fl. — 2 Thlr. 20 Ngr.

Vivenot, Dr. **Alfred Ritter von,** k. k. Legationsrath. **Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen** als Reichsfeldmarschall. Ein Beitrag zur Geschichte des Reichsverfalles und des Baseler Friedens. Nach Original-Quellen bearbeitet. Zwei Bände in 3 Abtheilungen. gr. 8. 1864 — 1865. 18 fl. — 12 Thlr.

——— **Thugut, Clerfayt und Wurmser.** Original-Documente aus dem k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv und dem k. k. Kriegs-Archiv in Wien vom Juli 1794 bis Februar 1797. Mit einer historischen Einleitung. gr. 8. 1869. 6 fl. 50 kr. — 4 Thlr. 10 Ngr.

——— **Zur Geschichte des Rastadter Congresses.** Urkundliche Beiträge zur Geschichte der deutschen Politik Oesterreichs während der Kriege gegen die franz. Revolution. October 1797 bis Juni 1799. gr. 8. 1871. 6 fl. — 4 Thlr.

——— **Vertrauliche Briefe des österreichischen Ministers Freiherrn von Thugut. 1792—1805.** Wichtige Beiträge zur Geschichte der bezeichneten Periode, zur Aufklärung des Zusammenhanges vieler Vorgänge und zur richtigen Beurtheilung der politischen Verhältnisse Europa's. 2 Bände, circa 50 Bogen. gr. 8. (Unter der Presse.)

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.





